Ueber Sprache und Dichtkunst.

Fragmente

fon

Klopstock.

Mit Chursächsischer Freiheit.

Hamburg,
in der Heroldschen Buchhandlung. 1779.
Gedrukt in Altona, bei J. D. A. Eckhardt.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Fom deütschen Hexameter.

Erstes Fragment.

Es sind etwa dreissig Jare, daß einige deütsche Dichter den Hexameter der Grichen, dessen Regel di Ferbindung des Daktils und des Spondeen, als künstlicher Füsse, ist, durch di Anname des Trocheen zum neüen künstlichen Fusse, ferendert, und in disem Silbenmasse geschriben haben. Di Ferenderung ist wäsentlich. Denn si sezt einen Hauptzug zur Bildung des Ferses hinzu: und nicht nur das, si wil auch, daß diser Hauptzug, der Trochee nämlich, merklich öfter als der Spondee for-

komme. Unser Hexameter ist also nicht so wol eine grichischdeütsche Fersart, sondern filmer eine deütsche. Durch den Gebrauch der künstlichen oder der Füsse der Regel entstehen Wortfüsse, welche di eigentlichen Teile des Ferses sind, und auf di auch der Zuhörer, dän di künstlichen gar nichz angen, allein achtet. Fon jenen bekommen di Grichen nach irer Regel sibzän: und wir nach unsrer zwei und zwanzig, (di fümf und merfilbigen, welche dise Mannigfaltigkeit noch ser fermeren, wärden hir nicht mitgerechnet) und also fast den firten Teil mer Abwerlung, oder so fil mer Anlas gewisse Beschaffenheiten der Emfindung und Leidenschaft und der sinlichen Gegenstende auszudrükken.

Das neüe Silbenmas hat fil Widerspruch und fil Beifal gefunden; und disen zwar, wi ich teils aus eigner Erfarung weis, am gewönlichsten bei fölligen Leien, di unferwarlost fon teoretischer Hörsagerei sich dem Eindrukke überlissen: und auf der andern Seite bei tifen Kennern der Ferskunst, di mit dem Alten,

bis

biſ zu ſeiner Berichtigung, bekant, daſ Neüe bald durchſchauten.

Der Raum zwiſchen diſen und jenen iſt nicht klein. Di Halbwiſſer, di in einnämen, hetten auſ den ſchlechten Hexametern lernen können, wi diſer Ferſ nicht gemacht, und auſ den guten, wi är gemacht wärden müſſe. Aber eſ fälte inen wol auch hir an der Gabe der Unterſcheidung. Nun ſo hatten ſi ja genung Teoretiſcheſ, daſ fon Ferſchidnen über di Sache geſchriben war; fileicht aber auch nicht genung. Denn eſ könte ja wol ſein, daß man auſ Neigung Folſtendigkeit und Kürze zu ferbinden, etwan hir und da ſer naligende Erleüterungen nicht gegäben, oder Folgerungen dem Läſer überlaſſen, und ſich in der Hofnung, daß är ſi machen würde, betrogen hette. Solte ich in diſem Punkte, denn ich habe daſ Teoretiſche deſ Hexameterſ auch berürt, ein Mitſchuldiger ſein; ſo denk ich meinen Fäler durch diſe kleine Schrift wider gut zu machen. Und da ich jezt nun einmal umſtendlicher ſein wil; ſo wärd' ich

zugleich auf Ferschidnes kommen, das ich auch sonst wol dänen, welche der Umstendlichkeit nicht bedürfen, hette forlägen mögen.

Warum ich mir emals mit disen Näbensachen zu schaffen gemacht habe, und mich jezt so gar auf ire umstendlichere Entwiklung einlasse?

Gut, Näbensachen; aber nur in Fergleichung mit der Hauptsache, dem Denken: sonst gehört der Ausdruk des Gedachten, und zwar in allen seinen Zweigen, zarten und starken, so wenig zu den Näbensachen, daß dagegen ser file Dinge, di für wichtig und gros gehalten wärden, zu den warsten Näbensechelchen einschrumfen.

Ich bin ser entfernt dafon, es mir zum Ferdinst anzurechnen, daß ich mit diser so leichten Untersuchung fileicht so gar jezt noch zu frü komme.

Ferschidnes fon däm, was man im Folgenden finden wird, ist teils durch Einwendungen

dungen und Angriffe, und teils durch Meinungen, di weder das eine noch das andre sind, feranlast worden. Ich habe mich fon disem Faden leiten lassen, um zu zeigen, daß di nähere Beleüchtung der Sache äben so überflüssig nicht sei. Ich nenne Nimanden; aber ich füre di Stellen, wider di ich etwas zu erinnern habe, wo nicht immer mit allen Worten, doch nimals so an, daß man si nicht wider kennen solte. Ich muste dis tun, weil man sonst dise und jene Stelle, wen si bei blosser Anzeige ires Inhalts weniger kentlich gewäsen were, für erdichtet hette halten können. Es kan sein, daß hir und da Angriffe und Einwendungen unter einander zu stehen kommen. Gleichwol denk ich nicht, daß man si ferwexeln würde; weil sich di Angriffe, durch stolze Parteilichkeit und demütige Gründe, immer merklich, und oft auffallend unterscheiden.

Bei Erwänung der Angriffe fürchtet man fileicht, daß ich ein Betragen, mit däm man zufriden gewäsen ist, jezt endre, und

 mich,

mich, nach so langem Stilschweigen, auf das Antworten einlasse. Aber man hat dise Furcht nicht nötig, weil ich nicht mich, sondern eine Fersart ferteidige, di Andre und ich forgezogen haben. Man wird dis beim Fortläsen fon selbst sehen; gleichwol sag' ich es hir. So fil ist mir daran gelägen, daß man auch nicht einen Augenblik fon mir glaube, ich sei nicht bei meiner alten guten Sitte gebliben.

Ein föllig grichischer Hexameter im Deütschen ist ein Unding. Kein deütscher Dichter hat je solche Hexameter gemacht, oder machen wollen. Etliche eingestreüte diser Art können hir nicht in Betrachtung kommen.

Ich kan mich dabei nicht wol aufhalten, daß bald fon grichischem Hexameter im Deütschen; und bald fon deütschem di Rede ist. Genung, auf dem ganzen Fortrage, und auf einzelnen Stellen, in dänen der Mund one Hål überget, felt ser deütlich in di Augen, daß jener Unterschid nur zum Scheine ge-

macht wird, um dem deůtschen Hexameter, durch Hůlfe diser Gebårdung, denn doch wenigstens mit einiger Schonung zu begågnen.

In folgenden Stellen wird unferholen herausgeredet:

„Der Jambus ist das einzige, wahre, „åchte, natůrliche, heroische Metrum unsrer „Sprache.

„Wenn Homer, ein alter Teutscher im „Zeitalter der Minnesånger oder Luthers, „frey von klaßischer Schulfůchserey und poeti„scher Pedanterey, gelebt håtte, so håtte er „auch seine Ilias in Jamben gesungen.

„Nichts als Nachahmungssucht, ver„damte Nachahmungssucht hat uns auch hier „wieder von der Natur abgezogen, und gegen „den Genius der Sprache empőret.„

Im deůtschen Hexameter ist der Daktil der herschende kůnstliche Fus. Nach im wården der Trochee am oftesten, und der Spondee am

 selten-

ſeltenſten alſ künſtliche Füſſe gebraucht. Hirauſ folgt unter andern, daß är auſ deůtſchen und grichiſchen Stůkken zuſammen geſezt ſei. Diſe zu unſrer Sprache in hohem Grade paſſende Ferſart iſt eſ, fon dår ich rede, und dåren Ferteidigung ich auch in ſo fern, alſ ſi der grichiſchen gleicht, übernåme. Eſ get mich hirbei nichz an, daß eſ hir und da geſchinen hat, alſ ſolte wider daſ Fantom eineſ grichiſchen Hexameterſ im Deůtſchen geſtritten wården.

I. „Man ſcandire das erſte das beſte proſaiſche Buch. Eher ſcandirt man hundert „zehnſylbige Jamben oder Trochåen, als nur „einen Hexameter heraus.„

Bei diſer Fergleichung würde man dreierlei tun müſſen. Erſtlich müſte man, weil fon Jamben oder Trocheen di Rede iſt, auch den kleiſtiſchen kurz anfangenden Hexameter mit in Rechnung bringen; zweitenſ nicht ganze Hexameter ferlangen, ſondern zånſilbige hexametriſche Stůkke, alſ zur Fergleichung fǒllig zureichend,

reichend, gelten lassen; und sich endlich erinnern, daß man deutsche Hexameter aufzusuchen habe. Ich ferlange übrigens, wi ich doch könte, nicht einmal, daß man dabei den Silbenzwang, one dän der Jambe schlechterdings nicht gemacht wärden kan, auch dem Hexameter solle zu statten kommen lassen.

Bei diser Art zu ferfaren, der einzigen, durch di sich etwas zur Sache gehöriges ausmachen lest, mögte sich denn doch wol das angegäbene Ferheltnis so zimlich ferendern.

2. „Man kan sagen, daß neun Zehn„thel der Sprache in das jambische Metrum „recht bequem sich fügen, hingegen kaum ein „Zehnthel im Stande sey, richtige, gute „Hexameter zu bilden.

Hir würde also das forhär ins Weite hin angegäbene Ferheltnis festgesezt.

Der dem Jamben notwendige öftere Silbenzwang, wen nämlich di unferenderlich langen Silben, als kurze, di gleichen

kurzen

kurzen, alſ lange, und di nun beſtimten zweizeitigen auf äben di Art unrichtig gebraucht wärden, der Silbenzwang widerſpricht dem beqämen Fügen gerade zu.

Di Urſach diſeſ Zwangeſ iſt, daß in unſrer Sprache ſer oft zwei kurze Silben, und nicht ſelten zwei lange näben einander ſtehen. Ich habe in (Di Silben in Reime zwingen, ſagten unſre Alten, und tatenſ; wir ſagenſ nicht, aber wir tunſ tapfer drauf loſ.) notwendig genant, und zwar deſwägen, weil der Dichter, där in Jamben ſchreibt, in nicht anderſ, alſ mit dem Ferluſte ſer filer Wörter und Wortſtellungen fermeiden könte, und dahär aufhören müſte zu denken, wi är wolte.

Aber auch nicht wenig zuſammengeſezte poetiſche Wörter, und file andere noch unentbärlichere Wörter und Wortſtellungen, (widergegäben, untergegangen, näben,

über

über den Bergen u. s. w. dis greift ser weit in der Sprache um sich) sind dem Jamben deswägen föllig unbrauchbar, weil bei inen selbst der Silbenzwang nicht stat findet. Und dis ist denn doch wol der höchste Grad der Unschiklichkeit einer Sprache zu einem Silbenmaße, wen si um seinetwillen eine Menge solcher Wörter und Wortstellungen, als so file Reichtümer, dären Gebrauch grö⸗stenteils so gar zur Leibes Narung und Notdurft gehört, gleichsam im Kasten mus ferrosten lassen.

Auf der andern Seite gewint der Hexameter äben dadurch, wodurch der Jambe ferlirt, nämlich durch das öftere Widerkommen zweier Lengen und zweier Kürzen, als welches fon der Notwendigkeit des Silbenzwanges befreiet, und di Sprache dem Dichter nicht allein nicht arm macht, sondern im filmer di Bereicherung derselben erleichtert.

Si stelt aber auch Eine Lenge näben Eine Kürze. Dis past äben so gut für den

Hexa⸗

Herameter, alſ fůr den Jamben. Denn jener hat ja den Trocheen zum neůen kůnſtlichen Fuſſe angenommen.

Zu dem Allen kömt nun noch, daß man nicht ganz ſelten drei Lengen năben einander antrift. Diſ iſt dem Jamben noch nachteiliger, alſ eſ dem Herameter, dăr auch den Spondeen zum kůnſtlichen Fuſſe angenommen hat, forteilhaft iſt. Denn jener muſ nun gar, in dem kleinen Umfange fon drei Silben, den ſo widrigen Silbenzwang manchmal ferdoppeln. Z. E. Wen ein Ferſ mit Angſt weklagt anfengt, ſo wărden Angſt und klagt zu Kůrzen gezwungen; wen aber mit Und Angſt weklagt, ſo getſ nur ůber we hăr.

Daß alſo daſ nun ſo hingewagte Ferheltniſ fon einſ zu neůn nicht nur föllig ungegrůndet, ſondern der Herameter filmer, in Anſehung deſ beqămen Fůgenſ, in der ganzen Sprache zu Hauſe were; der Jambe aber nur

Einen

Einen Flügel, (wen man im anderſ ſo fil einreümen kan) und zwar mit dem Hexameter in Geſelſchaft, inne hette.

Einige Wortſtellungen laſſen drei auch wol fir Kürzen aufeinander folgen, und etliche Wörter und Wortſtellungen bilden den Antiſpaſt (*v - - v* Geſichtſkreiſe). In diſe kleinen Näbengebeüde darf der Hexameter nicht kommen; allein der Jambe auch nicht. Nur di liriſchen Silbenmaſſe, di mit dem erſten zugleich angetaſtet wärden, gehen da zuweilen auſ und ein.

3. „Der Verfaſſer giebt den Längen „und den Kürzen drey Grade Verſchieden„heit, (ſie ſollen ſich gar noch viel weiter „abſtufen laſſen) und glaubt auch dadurch „das Nichteintönige des Jamben zu erweiſen.„

Hirſon hernach.

Bei diſem Anlaſſe wird dem Hexameter forgeworfen, daß är „1) Kürzen und Kürzen,

„2)

kurzen, als lange, und di nun bestimten zweizeitigen auf äben di Art unrichtig gebraucht wärden, der Silbenzwang widerspricht dem beqämen Fügen gerade zu.

Di Ursach dises Zwanges ist, daß in unsrer Sprache ser oft zwei kurze Silben, und nicht selten zwei lange näben einander stehen. Ich habe in (Di Silben in Reime zwingen, sagten unsre Alten, und tatens; wir sagens nicht, aber wir tuns tapfer drauf los.) notwendig genant, und zwar deswägen, weil der Dichter, där in Jamben schreibt, in nicht anders, als mit dem Ferluste ser filer Wörter und Wortstellungen fermeiden könte, und dahär aufhören müste zu denken, wi är wolte.

Aber auch nicht wenig zusammengesezte poetische Wörter, und file andere noch unentbärlichere Wörter und Wortstellungen, (widergegäben, untergegangen, näben,

über

über den Bergen u. s. w. dis greift ser weit in der Sprache um sich) sind dem Jamben deswägen föllig unbrauchbar, weil bei inen selbst der Silbenzwang nicht stat findet. Und dis ist denn doch wol der höchste Grad der Unschiklichkeit einer Sprache zu einem Silbenmasse, wen si um seinetwillen eine Menge solcher Wörter und Wortstellungen, als so file Reichtümer, dären Gebrauch grösstenteils so gar zur Leibes Narung und Notdurft gehört, gleichsam im Kasten mus ferrosten lassen.

Auf der andern Seite gewint der Herameter äben dadurch, wodurch der Jambe ferlirt, nämlich durch das öftere Widerkommen zweier Lengen und zweier Kürzen, als welches fon der Notwendigkeit des Silbenzwanges befreiet, und di Sprache dem Dichter nicht allein nicht arm macht, sondern im filmer di Bereicherung derselben erleichtert.

Si stelt aber auch Eine Lenge näben Eine Kürze. Dis past äben so gut für den

Hera-

Hexameter, alſ für den Jamben. Denn jener hat ja den Trocheen zum neüen künſtlichen Fuſſe angenommen.

Zu dem Allen kömt nun noch, daß man nicht ganz ſelten drei Lengen näben einander antrift. Diſ iſt dem Jamben noch nachteiliger, alſ eſ dem Hexameter, där auch den Spondeen zum künſtlichen Fuſſe angenommen hat, forteilhaft iſt. Denn jener muſ nun gar, in dem kleinen Umfange fon drei Silben, den ſo widrigen Silbenzwang manchmal ferdoppeln. Z. E. Wen ein Ferſ mit **Angſt weklagt** anfengt, ſo wärden Angſt und klagt zu Kürzen gezwungen; wen aber mit **Und Angſt weklagt**, ſo getſ nur über **we** här.

Daß alſo daſ nun ſo hingewagte Ferheltniſ fon einſ zu neün nicht nur föllig ungegründet, ſondern der Hexameter filmer, in Anſehung deſ beqämen Fügenſ, in der ganzen Sprache zu Hauſe were; der Jambe aber nur

Einen Flügel, (wen man im anderſ ſo fil einreümen kan) und zwar mit dem Hexameter in Geſelſchaft, inne hette.

Einige Wortſtellungen laſſen drei auch wol fir Kürzen aufeinander folgen, und etliche Wörter und Wortſtellungen bilden den Antiſpaſt (*v - - v* Geſichtſkreiſe). In diſe kleinen Näbengebeüde darf der Hexameter nicht kommen; allein der Jambe auch nicht. Nur di liriſchen Silbenmaſſe, di mit dem erſten zugleich angetaſtet wärden, gehen da zuweilen auſ und ein.

3. „Der Verfaſſer giebt den Längen „und den Kürzen drey Grade Verſchieden„heit, (ſie ſollen ſich gar noch viel weiter „abſtufen laſſen) und glaubt auch dadurch „das Nichteintönige des Jamben zu erweiſen.„

Hirfon hernach.

Bei diſem Anlaſſe wird dem Hexameter forgeworfen, daß är „ 1) Kürzen und Kürzen,

„ 2)

Das Or fergleicht näben einander stehende Silben, doch unter der Einschrenkung, daß si auch **zusammen gehören**. In ewige gehören di beiden Kürzen zusammen; in **Eile, durchdring** gen si sich nichz mer an, und wärden dahär auch nicht mit einander ferglichen, le wirds nur mit ei, und **durch** mit **dring**. Hirdurch hört denn auch di Wirkung des Fergleichens auf, nämlich der Gefallen oder das Missfallen an der Zusammenstellung. Da si der Hexameter oft durch solche Wortfüsse trent; so fallen dadurch nicht wenig Forwürfe der übeln Zusammenstellung weg.

Es mus aber auch oft ferglichen wärden. Ich wil nur di Zusammenstellungen anfüren, di mir beim Fergleichen dem Ore zu missfallen scheinen. Es ferstehet sich dabei fon selbst, daß ich di übrigen für gut halte.

Doch ich mus den missfallenden eine Anmerkung foran schikken, di mir ser zur Sache zu gehören scheint. Wen uns nun der kleine

Unterschid zwischen Kürzen und Kürzen, um jezo nur dis zum Beispile herauf zu nämen, äben so unmerklich forkeme, als wir durch di Ferwandlung der Lengen und Kürzen, durch den Silbenzwang, beleidigt wärden? und also dijenigen Dichter, (ich gehöre mit darunter) di auf den angefürten Unterschid bei iren Arbeiten gesehen haben, nicht äben hoffen dürften, aufmerksam darauf zu machen? Man wird gleich sehen, daß es selbst di Grichen nicht waren.

Di kurze, und di kürzeste (zitternde) scheinen mir nicht gut zusammen zu stehen. Allein hab' ich auch recht? Würde darauf nicht ein Einwurf wider di lengste und di kürzeste (treümte) folgen? Denn dise stechen in irer Art noch mer gegen einander ab. Wär wird aber den Einwurf machen? Ferner: Selbst der grichische Hexameter (dessen Anfürung dem deütschen überhaupt so nachteilig äben nicht ist) lest di kurze und kürzeste näben einander hören. Und geschit es etwa selten? Wär kent Homers

so

ſo oft widerkommendeſ te kai nicht? oder filmer wär kent ſo etwaſ, und ſpricht gleichwol nicht in einem Tone, alſ ob är nichz anderſ getan, alſ nur immer Homeren behorcht hette? Allein noch einige andre Beiſpile: protiballeai, mäti moi, hoi olůmpon, ei de teů, ozoo eni. Doch ich hette diſe Beiſpile kaum anfůren ſollen, weil eſ im Grunde keine Kůrzen, ſondern durch den Silbenzwang gekůrzte Lengen ſind. Aber deſto mer beweiſen ſi fůr mich.

Auſſer dåm kommen hir auch di kurzen Silben in Betracht, welche den ſteigenden Akzent haben. Der Akzent hat ůberhaupt mit der Silbenzeit nichz zu tun; aber an den kurzen Silben ferendert år etwaſ.

Mein Beweiſ iſt: Di Grichen laſſen manchmal ſex, ſiben Kůrzen aufeinander folgen. Diſe kan man unmöglich auf gleiche Art auſſprechen; man muſ eine oder zwei ein wenig håben. Und welche? Doch wol keine andre, alſ di den ſteigenden Akzent haben? Mir ſcheint

es, daß är di kürzeste zur kurzen mache. Und so weren denn di Silben Do', in De Do'rû, pó, in pódes, mé, in ménos, si weren, sag' ich, kurze, und stünden näben dazu gehörigen kürzesten.

So machte also Homer seinen Fers nicht selten, (wi hette ich di Beispile heüfen können) und zwar in einer Sprache, „in welcher der „Hexameter kaum unerfunden bleiben konte,„ und gleichwol stelte sich kein Griche über nicht beobachtete Ferschidenheit der Kürzen ungebärdig an.

Wir kommen zu dem Ferheltnisse, welches Lengen und Kürzen untereinander haben.

Di lange und di kurze stehen nicht gut bei einander. Gleichwol findet man in Homeren: pe, und spé in lipe spéos; te und pros, in aûte proseeipe, De und ptó, in De ptólemos, ta und phré, in kata phréna, gal' und i, in megál' iachon, und mer solche.

In

In Ansehung des Ferheltnisses der Lengen zu Lengen, ferbindet man di lange und di lengste nicht gern, wenigstens nicht so, daß jene foran stet. Dis ist das Einzige, was bei den Graden der Silbenzeit Aufmerksamkeit ferdint. Gleichwol stelt Homer the for ptoox in elathe ptoox; ta for zeus in mätieta zeus; des for pür in thespiades pür; de for prüm in de prümnás; de for smerd in de smerdnon.

Ich hette auch hir di Beispile heufen können. (Man sit fon selbst, wi man das bishär Gesagte bestimmen müsse, wen man mit mir zwei Grade Ferschidenheit für zureichend helt.)

Ich berufe mich überhaupt bei der Sache auf jeden, där nur ein wenig in Homeren blettern wil, wi oft är dan di eai, di ménos, di te pros, und di de smerd antreffen, und hören wird, was är, auch in diser Rüksicht, fon allen dem Lerme zu halten habe, där da ins weite Algemeine hin gemacht worden ist:

 „Von

„Von den Sechzehnteln der griechischen „Quantität, und von ihren Härchen! und von „ihrem ins Kleine und Feine getheilten Takte! „und von ihrem Gange, der kaum die Spitzen „des Grases krümt!„

Man seze forauſ di biſhär untersuchte Ferschidenheit sei so merklich, daß der Dichter ser darauf sehen müsse, welcheſ gleichwol nicht iſt; man fergesse ferner, daß einige Dichter darauf gesehen haben, und sage, daß ſi eſ, wägen der Unschiklichkeit der Sprache zum Hexameter, nicht haben tun können; man lasse inen nicht einmal zu, sich da, wo ſi etwa nicht darauf gesehen haben, mit Homerſ Beiſpile zu entschuldigen, welcheſ doch rechtfertigt, und diſ so ser, daß eſ selbſt daſ Unmerkliche jener Ferschidenheit beſtätigt; (Nur in Näbensachen wi diſe iſt, glaub' ich mich auf Homeren berufen zu dürfen; sonſt erlaub' ich eſ, wen fon Rechtfertigen di Rede iſt, weder mir noch Andern.) kurz, man tue alleſ, waſ man nur immer wil, um auch hir unserer Sprache Un-

schik-

ſchiklichkeit zum Hexameter aufzubürden: was iſt es denn, das dabei, wen man auch recht hette, und wi unrecht hat man gleichwol nicht, am Ende herauskeme? Nur dis: Der Hexameter kan di Ferschidenheit der kleineren und grösseren Lengen oder Kürzen, nicht beobachten. Aber wi unbedeütend iſt das in Fergleichung mit disem föllig Ausgemachten: Dem Jamben iſt der Silbenzwang unfermeidlich.

In der erſten Fersart könte man also di Leüte nur nicht im **Horchen** üben; aber in der zweiten, mus man inen das **Hören** ferbiten.

Da ich durch das bishär Gesagte nicht one gute Ursach **selbſt den Ausflüchten** zufor kommen wolte; so kont ich nicht kürzer sein, als ich gewäsen bin.

4. „Man werfe seinen Blick auf die „grosse Menge von Mitlautern, womit unsre „Sylben überhäuft sind;„

Diſ iſt ſchon im Forigen berürt worden, und komt bald noch umſtendlicher for.

„auf den groſſen Einfluß, den der Ac„cent, und auch die Stellung dieſes und jenes „Worts in die Länge und Kürze unſrer Sylben „hat;„

Akzent kan hir nicht wol etwaſ anderſ, alſ den leidenſchaftlichen Ton bedeüten. Denn der Akzent im gewönlichen Ferſtande oder der Sprachton hat diſen Einfluſ nicht. Aer macht weder lang noch kurz, ſondern wird nur mit der Lenge auſgeſprochen.

Di Zweizeitigkeit wird bei unſ durch Regeln beſtimt. Diſe ligen teilſ in dem Tone deſ Nachdrukſ und der Leidenſchaft, der ſi zur Lenge, und teilſ in der Stellung der Wörter und Silben, di ſi bald zur Lenge, und bald zur Kürze macht. Daſ Angefürte iſt dahär unſrer Sprache ſo wenig nachteilig, daß ſi dadurch filmer einen Forzug for den beiden alten Sprachen bekomt. Denn in diſen wird di

Zwei=

Zweizeitigkeit allein durch den Fers bestimt, das heist: Man sol si so oder so, des Ferses wägen, aussprechen; aber man mus es nicht wägen des Inhalts oder der Sprache tun.

„auf die Ungewißheit, darin wir wegen „der eigentlichen Quantität vieler Sylben, die „in den verschiednen deutschen Provinzen oft „so sehr verschieden ausfällt, schweben;„

Der anders ausgesprochnen Silben sind fürs erste nur wenige, und fürs zweite wird ire Qantitet blos diser und jener **Mundart**, und nicht der **Sprache** gemäs geendert. Dis kan also nicht mit in Rechnung gebracht wärden.

„auf die Ungleichheit von der Länge und „Kürze vieler deutschen Sylben, wo öfters „die lange, wenn sie neben einer längeren zu „stehen kömmt, gewissermaaßen in eine kurze „übergeht, oder die kurze durch die Nachbar„schaft einer kürzern eine Art der Länge er„hält.„

Ich widerhole hir nur, daß dis in jeder Betrachtung, in di es kommen kan, di beiden alten Sprachen auch anget.

„Aus dem allen urtheile man, ob wol „unsre Sylben eine so reine Quantität haben, „daß wir uns in unsrer Sprache vom Hexa- „meter eine gleiche Anmuth versprechen dürf- „ten, als er in der griechischen oder lateinischen „Sprache hat.„

Anmut mögte nun wol nicht mer fon der Qantitet, sondern blos fom Klange gelten. Aber ist denn nur das Samfte des Klanges, und nicht auch seine Sterke Wolklang? Und ist nicht der starke Klang Ausdruk **wichtigerer** Gegenstende?

Fon der Beschaffenheit der deütschen und der grichischen Silbenzeit weiter unten. Fon dem **Reinen** der grichischen merk ich forleüfig an, daß es denn doch wol nicht mit dazu gehört, wen si ser file Lengen hat, di im Grunde Kürzen sind, und di gleichwol zu Lengen aus-

gedent wärden. Ich sprech ir hir nicht etwa blos das Reine ab; sondern ich behaupte auch, daß ir Mechanisches hir nicht mechanisch sei, oder daß di Mitlaute, in gewissen Stellungen, nicht wirken können, was si wirken sollen.

Sonst ist es auch gewis kein Nåbenumstand, daß di deutsche Silbenzeit nicht mechanisch, sondern begrifmässig ist.

5. „Sehen sie nur auf alle unsre ältere „Gedichte, ob sie irgendwo das polymetrische „eines Hexameters antreffen.„

Uberhaupt Polimetri, auch hexametrische; und nicht Eintönigkeit, wi sich gleich zeigen wird.

Wir haben nur ser wenige Überbleibsel fon unsern Alten; und gleichwol könt ich fil mer Beispile anfüren, als hir folgen:

v v – – – v v – v,

– v – –,

– v – v v –,

– v – v.

Ich widerhole hir nur, daß dis in jeder Betrachtung, in di es kommen kan, di beiden alten Sprachen auch anget.

„Aus dem allen urtheile man, ob wol „unsre Sylben eine so reine Quantität haben, „daß wir uns in unsrer Sprache vom Hexa-„meter eine gleiche Anmuth versprechen dürf-„ten, als er in der griechischen oder lateinischen „Sprache hat.„

Anmut mögte nun wol nicht mer fon der Qantitet, sondern blos fom Klange gelten. Aber ist denn nur das Samfte des Klanges, und nicht auch seine Sterke Wolklang? Und ist nicht der starke Klang Ausdruk **wichtigerer** Gegenstende?

Fon der Beschaffenheit der deütschen und der grichischen Silbenzeit weiter unten. Fon dem **Reinen** der grichischen merk ich forleüfig an, daß es denn doch wol nicht mit dazu gehört, wen si ser file Lengen hat, di im Grunde Kürzen sind, und di gleichwol zu Lengen aus-

gedent

gedent wärden. Ich sprech ir hir nicht etwa bloſ daſ Reine ab; sondern ich behaupte auch, daß ir Mechanischeſ hir nicht mechanisch sei, oder daß di Mitlaute, in gewissen Stellungen, nicht wirken können, waſ si wirken sollen.

Sonst ist eſ auch gewiſ kein Näbenumstand, daß di deůtsche Silbenzeit nicht mechanisch, sondern begrifmässig ist.

5. „Sehen sie nur auf alle unsre ältere „Gedichte, ob sie irgendwo das polymetrische „eines Hexameters antreffen.„

Überhaupt Polimetri, auch hexametrische; und nicht Eintönigkeit, wi sich gleich zeigen wird.

Wir haben nur ser wenige Überbleibsel fon unsern Alten; und gleichwol könt ich fil mer Beispile anfüren, alſ hir folgen:

v v - - - v v - v,
- v - -,
- v - v v -,
- v - v.

On thât Dagred dynedan Skyldas,
Hlude hluin Mon,
Dsâs se hlanka gesah
Wulf in Walde.

v - v v - v v - v v - v - v,
v - v v - v - v -,
v - v v - v - v v -,
v - v v - v - v - v v - v.

Ich klage dir, Meie, ich clage dir, Sumer
Wunne,
Ich klage dir brehtû Heide breit
Ich klage dir ougebrehender Kle,
Ich clage dir, grüner Wald, ich klage dir
Sunne.

Der Abschreiber hat das Gedicht des Saxen (är läbte zu den Zeiten Ludewigs des Frommen) wi Prose geschriben. Wen man folgende Stellen aus im in andere Ferse abteilt,

abteilt, alſ ich tue; ſo endert daſ gleichwol, in Rükſicht auf daſ Polimetriſche deſ Dichterſ, bei der Sache nichz. Denn eſ bleibt äben der poetiſche Periode.

v - v - v - v,

- v - v - v -,

- v v - v - v v - v,

- v v - v - v v - v.

Hwo iro Suno ſcolda
Obar theſan Middulgard
Managon werthan, ſumon te Falle,
Sumon te Frobhro, Firio Barnon.

- v - v - v v -,

v - v - v v - v,

- v - v v -,

- v v - v.

Thoh thi all that Helitho Folc
Geſwican, thina Geſithoſ;

Tho

Tho ik sinnon mid thi
Tholoian willia

v - v v - v v - v
v - v v -
- - - v.

Thuo quamun ok Wurdi Giskapu
Them odagen Man,
Orlag Whila.

- v - v v -,
- v - v -,
- v v - v,
- v - v v -.

Nec it God ni giscoup,
That the goudo Bom
Gumono Barnon
Bari bitteres wiht.

- v - v v - v v - v,

- v - v v - v,

- v - v - v v v,

- v - v - v v -.

Fodda ina thuo fagaro Frio

Skoniosta thia Muoder

Thuru Minnea managero

Drohtin helag, himilisk Barn.

v - v - v - v v - v,

- v - v v - v - v.

Thar werthet mina Hendi gibundan,

Fathmos werthet mi thar gifastnot.

In folgenden beiden Stellen, di durchgehendſ hexametriſch ſind, kommen einige ganze Hexameter for. Aber ich füre auch diſe nur alſ Beiſpile der altdeütſchen Polimetri überhaupt an. Denn der Dichter ſtreüte wol nicht mit Forſaz Hexameter

meter ein; sondern är machte si son ungefär, indäm är bloß abwexeln wolte. Indeß ist es doch der Bemerkung würdig, daß sich in zwei Stellen, dären eine firzän, und di andre drei Zeilen hat, in der ersten fümf Hexameter, und in der andern gar zwei finden. Mich deücht, auch diß ist ein Beweiß, wi gut sich unsre Sprache zu diser Fersart schikke. Di erste Stelle:

Fader usa Firio Barno
„Thu bist an them hohen Himilirikie, giwihit„
Si thin Namo Wordu gihwiliku.
Cume thin craftige Rikie. Werthe thin Willeo
„Obar thesa Werold alla so samo an Erdu„
„So thar up ist an them hohen Himilorikie.„
Gib us Dage gihwilices Rad,

Droh-

Drohtin thie guodo, thina helaga Helpu,
Endi alat us, Hebanes Ward,
Manegero Mensculdio,
„Also wi odran Mannen duan, ni lat
us farledan„
„Letha Wihti so fort an iro Willeon,
so wi„
Wirdiga sind, ac hilp us
Widar allon ubelon Dadeon.

Die zweite Stelle:

„Ef hie Dodes nu wirdig bi sulicon
Wordon? That Werod„
All gisprac Folc Judeono,
„That hie wari thes Ferahes Scolo,
Wities so wirdig.„

Ich finde auch sonst noch in den wenigen Fragmenten, di ich fon disem alten Dichter

besize, fil Hexametrisches; auch noch einige Hexameter, als:

Hier alosdi alliud Stamna Werod fon Witie
Than thi Magu wirthit fon thinero aldero Idis
Drothin selbon an thiem hohosten Himile Rikie
Thina Kumi sindun te Doume endi ti Diurthun
Ne it ni mohta thie Mannes Tunga Wordon giwisan
So git her an Jordane Strome Fiscos gifahat.

6. „Wie kan dem teutschen Ohre Ein-
„tönigkeit zur Last fallen, da es seine gan-
„ze — in Vergleichung mit der griechischen —
„monotonische oder oligotonische Sprache

täg-

„ täglich reden hört, mithin völlig daran ge„wöhnt ist? Dem griechischen Ohre möchte „freylich unser Jambus eintönig seyn, weil „das der Polytonie gewohnt ist; aber dem „unsrigen ganz gewiß nicht.„

Wär hir Files, und dis recht genau fergleichen wil; und anders bringt är nichz Bestimtes heraus, där wird finden, daß der Gang der grichischen Sprache und der unsrigen nur in Einem Punkte wäsentlich ferschiden sei; und daß gerade dasjenige, was den grichischen unterscheidet, ser leicht zu Monotoni wärde. Di Grichen brauchen nämlich nicht selten solche Füsse, in dänen file Lengen oder file Kürzen auf einander folgen; und si stellen dise oft dicht oder na zusammen. Ire Teoristen warnen si aber auch, ja auf irer Hut zu sein, und weder durch den Gebrauch zu filer Lengen oder zu filer Kürzen auszuschweifen. Demetrius rechnet file sich folgende Lengen (sein Beispil hat

nur ser) in Prosa wenigstens sogar zum Frostigen. Und dise Regel ist kein Einfal, sondern aus den Beispilen irer besten Prosaisten genommen. Wi leicht kont es hir auch der Griche fersen, und dahin kommen, daß är, wi ein Melankolischer, bald ser langsam, und bald ser schnel reden muste.

Da mit folgenden beiden Stellen aus dämjenigen Redner, in dessen Beispilen di Teoristen di besten Regeln des Numerus fanden, nicht wenige andre äben dises Redners überein kommen; so kan man sich durch si einigermassen einen Begrif fon dem Gange der grichischen Sprache machen, dán si nämlich dan hatte, wen unter andern auch jenes Unterscheidende recht gebraucht wurde. Di Stellen stehen beide in der Rede fon der Krone. Di erste fengt an mit: all' uk estin, und endigt mit: Aischinä.

- - - v, - - v, v - - - v v, - v v

- - -, v v - - v - -, v - v v -, - - -

v -,

v -, - v v, - v v -, - - -, - v v - v,
v - v - - -, - v v -, - - - v - -, v v
- v v -, - - - v v - v, - v - - -, - -
v - v v v -, - - -, v v -, - - - - v
v -, - v v, - v -, v v - - -, - v - v,
v - -, - v -, - - -, - v - - v, - -,
v - v, - v -.

Di zweite fengt an mit: **tosuton**, und endigt mit: **hůpologisamenos**.

v - - v, v - -, v - -, v v -, v v
v, - - v -, v v -, v - -, v v - - -,
v v v v -, v v v - v, v - v, v - v,
- v, - v v - v, - v -, - v v - v v,
- - -, v v v, - v v v - v v v.

Man sit, daß in der ersten Stelle hir und da mer Lengen, und in der zweiten mer Kůrzen als in unsrer Sprache, aber noch nicht

zu file auf einander folgen; und dan, daß da, wo mit wenigeren Lengen oder Kůrzen abgewexelt wird, di Abwexelung der unsrigen gleicht.

Aber mancher gute Prosaist get auch, und das nicht selten, weil in di Beschaffenheit der Sprache dazu bringt; in der Sache zu weit. Selbst Demosten tut es. Ich mus aus disem wenigstens Ein Beispil anfůren. Es ist: *v v - - -, - - -, - - -, - - v - - v, - v v, - - v, v v v v v v.* (peri prooteioon — Eine bekante Stelle; ich besinne mich nur auf di Rede nicht.)

In Růksicht auf disen Umstand ist der Unterschid zwischen uns und den Grichen dár, daß selbst ire guten Skribenten oft genung dárjenigen Regel nicht folgen kőnnen, di si zu Fermeidung eines Fálers, zu dám unsre Sprache schon an sich selbst unfähig ist, nőtig haben.

Di

Di Grichen bedürfen überhaupt zu Beobachtung ires Numerus filer Regeln, und wir beina keiner. Denn der unsrige, är ist aber, wi ich forhär anmerkte, dem grichischen bis auf den Einen Punkt der Filheit änlich, ligt gröstenteils schon in der prosodischen Bildung, und in der festgesezten Folge der Wörter.

Di erwänte Aenlichkeit unsers Numerus mit dem grichischen zeigt, daß der Forwurf des Monotonischen oder Oligotonischen ungegründet ist.

Übrigens gäb' ich gern zu, daß der grichische den deütschen da übertreffe, wo di Filheit mit strenger Genauigkeit fermindert worden, und also nicht in Aufheüfung oder gar Überheüfung, und dadurch in Monotoni ausgeartet ist. Aber wi oft ist selbst Demosten (nur wenige wissen recht, wän ich da nenne) weil är sich di ausdrükkendsten Worte fom Numerus nicht nämen lassen konte, an diser Klippe gescheitert.

Überhaupt können wir uns trösten, daß jene Filheit und di mit ir na ferwante Aufheüfung unsrer Sprache fält, und dis nicht etwa blos wägen der dadurch so leicht entstehenden Monotoni, sondern noch aus einer fil wichtigeren Ursach. Dijenige Bewägung der Worte nämlich, di im Aufheüfen ligt, hat einen so starken Ausdruk, daß es nur wenige Gedanken gibt, für di är sich schikt. Es wird also dadurch gewönlich das Ferheltnis zerstört, welches zwischen dem Ausdrukke und dem Ausgedrükten sein mus.

Dises oft unfermeidliche Aufheüfen ist di Ursach, daß dijenigen grichischen Hexameter, di **siben** oder gar **neün** sich folgende Lengen haben, fil öfter als es der Inhalt wil, auch wol manchmal in fölligem Widerspruche mit im forkommen. Dis ist das Schlimste bei der Sache; das Zweite auch äben nicht sonderlich Gute ist, daß Füsse, di aus lauter Lengen besten, zwar wol Zeitausdruk, aber keinen Tonferhalt haben.

Ich irte sonst, und bildete mir ein, daß der Deütsche den Grichen wägen seiner Spondeen beneiden müste. Ich bin zurük gekommen. Ich habe meine Ursachen angefürt; und mich deücht ja, daß si laut genung reden. Das wil nicht sagen, daß ich uns nicht einige Spondeen mer wünschte; aber sagen wil es, daß unsre Armut fil besser ist, als der Überreichtum der Grichen. Und selbst one dise Fergleichung ist uns unser Mangel nicht nachteilig. Denn der Trochee (ich schweige hir dafon, was sein Gebrauch im Hexameter noch sonst for Nuzen in Ansehung des metrischen Ausdruks hat) der Trochee fertrit beina di Stelle des Spondeen.

Di Not brachte Anfangs di Deütschen (denn si sahen di Sache nicht gleich durch) zur Wal des Trocheen; aber si haben, mich deücht, aus diser Not eine wirkliche Tugend gemacht. Di Grichen sahen ire Not nicht ein, freilich eine ganz andre, aber immer Not, di des so oft unfermeidlichen Aufheü-

fens, ja selbst Überheufens, und aus där dan keine Tugend zu machen war. Es wundert mich, daß si das nicht einsan, und daß also dise grossen Firtuosen in der Ferskunst einen Hexameter haben, där manchmal unter der Spondeenlast keücht, und kaum fort kan.

Man stelle sich den Inhalt folgender Hexameter for, und höre dan auf ire Bewägung, disen so starken Ausdruk des Langsamen, dän so file sich folgende Lengen haben.

v v
Må nů toi u chraismå skåptron kai stem-
v v
ma theoio

v v v
Ei de k' Alexandron kteinå xanthos Me-
v
nelaos

v v v v
Zooma te kai miträ tån chalkäes kamon
andres

v v v v
Alla min Atreidås durikleitos Menelaos

Ton

v v v v
Ton d' aût' Aineias Troooon agos antion

åûda

v v v v
Too de dû' Aineia dooken mâstoore pho-

boio.

v v
Daitron pinoosin son de pleion depas aiei

v v
Dåun allâloon amphi ståthessi boeias.

Ich darf nicht unerinnert lassen, daß di Römer und unter inen besonders Owidius fil öfter als di Grichen disen starken Ausdruk des Langsamen da brauchen, wo år nicht zum Inhalte past.

7. „Di deutschen Dichter richten sich „bey allen ihren Sylbenmassen allein nach „dem hohen oder tiefen Accente, womit man

„die

„die Sylben ordentlicher Weise ausspricht. „Die lateinischen Dichter hörten genauer, wie „lang diese Sylben an sich selbst waren. „Bey ihnen war ein Wort, worinn zwey „stumme Buchstaben auf einander folgten, „lang; und dieses mit Recht: weil es mehr „Zeit erfodert zwey Buchstaben hören zu „lassen, als einen.

„Hierdurch bekamen sie ein sehr genau „ausgerechnetes Sylbenmaß.

„Wir Deutschen haben unsre Sylben„masse so buchstäblich genau wie die Grie„chen und Römer die ihrigen nicht abgemes„sen, und auch nicht allzuwohl abmessen „können.„

Di Silbenzeit der Alten wurde bloſ durch daſ Or beſtimt; ſi war mechaniſch. Di unſrige gründet ſich auf di Begriffe; (Emfindung und Leidenſchaft wärden hir nicht auſgeſchloſſen) Mechaniſcheſ, daſ aber fon andrer Art iſt, nimt ſi nur bei Beſtimmung der Zwei-

zeitig-

zeitigkeit zu Hülfe, wolferstanden, daß si dis nicht eher tut, als bis durch di Begriffe nichz mer entschiden wärden kan. Wen z. B. dich one Leidenschaft ausgesprochen wird, so ist es, nach einer Kürze, mechanisch lang: wen aber mit Leidenschaft, so ist es, one Rüksicht auf di forhärgehende Kürze, lang; und dis ist es, in dem gesezten Falle, auch nach einer Lenge, wo es sonst mechanisch kurz sein würde. Daß wir auch ein Or haben, das genau bemerkt, und däm das Mechanische nicht gleichgültig ist, zeigen wir also genung bei Bestimmung der Zweizeitigkeit durch di Stellung der Wörter und Silben.

Das Mechanische der grichischen Qantitet war auch darin mangelhaft, daß es di Zweizeitigkeit nicht bestimmen konte. Man lernte ire jedesmalige Geltung nur aus dem Ferse kennen. Hir muste man sich also immer di Regel des Silbenmasses denken; und in Ditiramben oder Prosa hatte man gar nichz, womit man sich helfen konte. Dionis, um we-

nig-

nigstens Ein Beispil anzufüren, ist in einer kurzen Stelle aus Demostenen (fon der Krone, gleich im Anfange fon hosán bis agoona) dreimal zweifelhaft, wi är aussprechen solle.

Je mer Zweizeitigkeit eine Sprache hat, desto unfolkommener ist si fon diser Seite, und dis besonders alsdan, wen das Zweizeitige durch nichz anders als den Fers bestimbar ist. Denn dise Bestimmung ist keine ware. Man spricht da nur lang oder kurz aus, weil es so sein sol, und nicht, weil es so sein mus. Wi fil Zweizeitigkeit di grichische Sprache hatte, erhelt unter andern auch daraus, daß der forhärgehende kurze Selbstlaut, oder ein zweizeitiger, där an diser Stelle sonst kurz gewäsen were, zweizeitig war, wen das folgende Wort durch zwei Mitlaute anfing. Der Fal ist gar nicht selten.

Ich komme zur Hauptsache der Silbenzeit, nämlich zu den unferenderlichen Lengen und Kürzen.

Man

Man stelle sich einmal for, in welchen Strömen des Beifals wir uns über di begrifmässige Silbenzeit ergissen würden, wen si der Alten ire were; und mit welcher Geringschezung wir di mechanische, wen si di unsrige were, beekeln würden!

Ich wende mich zu den Unparteiischen. Zu disen rechne ich auch di, welche bei Begünstigung der Alten wenigstens nicht wider uns Partei genommen haben.

Di Lenge entstet durch Anhalten, und durch Anstrengung der Stimme, di hirbei notwendig mus erhoben wärden. Wen wir sagen, daß di Lenge den Ton habe, so meinen wir di Erhäbung der Stimme. Das Anhalten erfodert eine gewisse Zeit, aber daß di Stimme wärend diser Zeit angestrengt oder erhoben wird, ist das Wäsentlichste bei der Sache. Ist di Dauer des Wortes Se wol fil grösser, als der Silbe se in dise, oder des Wortes Drung, als der Silbe Drung in

Wan-

Wandrung? Und bei Fergleichung deſ Worteſ Se und der Silbe drung kan follendſ daſ Or nicht einmal recht entſcheiden, ob jeneſ eine etwaſ gröſſere Dauer habe. Gleichwol iſt ſelbſt hir der Unterſchid zwiſchen Lenge und Kürze ſer hörbar. Man kan alſo, denk ich, daran nicht zweifeln, daß bei unſ di Lenge, zwar auch durch di Zeit, in där man ſi auſſpricht, aber noch mer dadurch entſtehe, daß man diſe Zeit über di Stimme erhäbt. (Bei den Grichen kam di Zeit mer in Betrachtung, alſ ir weniger erhobner Ton, dän auch di Kürzen, aber gleichwol file Lengen nicht hatten. Hirfon hernach.) Unſerm Ore iſt bei Hörung der Lenge nicht ſo wol daran gelägen, wi fil Zeit der Redende, ſondern wi är ſeine Zeit zubringe. Wir hören den Ton gern, mit däm är di Lenge auſſpricht. Auch Folgendeſ iſt ein Beweiſ von däm, waſ ich behaupte: Wen man in der Leidenſchaft ſo ſchnel ſpricht, daß di Buchſtaben nur äben gehört wärden, und darüber di Lenge beina weniger Zeit

alſ

alſ ſonſt di Kürze hat, ſo iſt eſ der Ton, waſ alſ unterſcheidend herforſchalt.

Ich muſ hir beileüfig anmerken, daß Einige unter unſ, und beſonderſ neüere Scholiaſten, dänen eſ di andern nachſprachen, ſo unrichtig fon unſrer Silbenzeit geurteilt, daß ſi ſogar gemeint haben, unſre Lengen weren eſ deſwägen, weil ſi den Ton hetten. Aber der Ton macht ja di Lenge nicht, ſondern ſi, di eſ auſ andern Urſachen iſt, hat den Ton.

Di Grichen ſezten den ſteigenden Akzent auch auf kurze Silben. Diſer Akzent alſo, und unſer Ton ſind etwaſ ganz ferſchidneſ. Hirbei hab' ich nicht nötig zu unterſuchen, wi z. B. di Auſſprache di Lenge thróo in dem Worte anthróopu, fon den beiden andern unterſchiden habe, di warſcheinlich gar keinen Ton, wenigſtenſ nicht den unſrigen hatten. Noch mer: Di Lengen mit dem ſinkenden Akzente hatten gewiſ keinen Ton, z. B. oòn in peſoòn. Nur di mit dem doppelten Ak-

zente dűrften fileicht den unſrigen ånlich gewåſen ſein.

Unſer Ton hat drei Modifikazionen. Er iſt entweder offen: lo in loben, oder abgebrochen: ſan, oder auch gedent: Strom. In phõoteſ konte phõo nicht wi Strom klingen. Fileicht klang eſ wi lo in loben. Nur õon in theõon und andre ſolche wurden fermutlich wi bei unſ Strom auſgeſprochen.

Uberhaupt kan eſ aber ſelbſt fon dem doppelten Akzente der Grichen nicht auſgemacht wården, ob år wi unſer Ton geklungen habe; und man kan dahår ſogar di damit bezeichneten Lengen, in Fergleichung mit den unſrigen, tonloſ nennen. Ich tue eſ aber gleichwol nicht, um, ſo fil mir nur immer möglich iſt, einzureűmen.

Di grichiſche und di deűtſche Lenge ſind alſo darin nicht wenig unterſchiden, daß bei

jener gewönlich nur das Anhalten oder di Zeit der Aussprache, bei diser aber di Anstrengung oder Erhäbung der Stimme, und zwar eine sterkere, bestendig und mer als di Zeit, in Betrachtung kömt.

Bei Aussprechung der deütschen Lenge merkt das Or am meisten auf den Ton. Diser schalt fornämlich mit dem Selbstlaute. Darüber wärden di Mitlaute, mit dänen der Sprechende forteilt, weil es im hauptsechlich auf jenen ankömt, weniger gehört. (Ir übles Zusammenstossen ist nicht di Sache der Silbenzeit, sondern des Klanges.) Di Mitlaute sind ausgesprochen, e man sichs fersit, und äben dises Forübereilens wägen zit selbst ire Filheit di Aufmerksamkeit nicht ser auf sich, und ist dahär auch fon geringerer Wirkung. Dis ist so war, daß di Schnelligkeit der Aussprache mit der Zal der Mitlaute sogar zunimt. Ich sage hirdurch nicht, daß z. B. di ser Mitlaute in sprichst (auch di Grichen hatten, nach Dionisen, Lengen

 fon

fon so filen Mitlauten) kürzere Zeit dauren, als di zwei in Sin, sondern nur, daß man mit jedem einzelnen des ersten Worts mer, als mit des lezten eile.

Der ofne Ton bestätigt das Gesagte am meisten. Denn di Mitlaute for dem Selbstlaute wärden noch schneller, als di nach im, ausgesprochen. Und hir folgen keine.

Der gleichwol angenämere Ton der Denung lest den Selbstlaut auf den folgenden Mitlauten ausschallen, fast wi di Stimme über den nicht zu stark gespilten Instrumenten schwäbt.

Der abgebrochne Ton lest den Selbstlaut etwas kürzere Zeit, als di beiden andern hören, und bricht zugleich schnel mit den folgenden Mitlauten ab.

Da also dasjenige, was sich bei unsrer Lenge am meisten ausnimt, der fornämlich mit dem Selbstlaute bescheftigte Ton ist; so

sit man, daß si one Grund für zu lang gehalten wird.

Der Ton überhaupt ist bald sterker, und bald schwecher. Bei dem lezten wird di Stimme etwas weniger erhoben, z. E. bei ei in forteilen, bei strom in Waldstrom (strom ist hir nicht kürzer wi Wald; denn es hat di Denung. Es ist nur nicht so lang, als es in Stromsal ist) und bei win in Sturmwinde.

Unsre Lenge ferlirt also manchmal, selbst durch den Ton, etwas fon der Grösse, di man ir forwirft.

Ich behaupte gleichwol nicht, daß si nicht eine gewisse Fülle habe. Wäm auch dise zu gros ist, dän mus ich wol noch durch Folgendes einigermassen zufriden stellen:

Di Lenge wird bei uns, wi bei den Grichen, in gewissen Füssen, etwas schneller,

 als

alſ ſonſt auſgeſprochen. Ich würde mich tifer, alſ mir hir nötig zu ſein ſcheint, einlaſſen müſſen, wen ich eſ, wi ich könte, fon noch meren Füſſen, alſ di Grichen tun, behaupten wolte. Di, fon dänen eſ di Grichen ſagen, ſind nur der Daktil und der Anapeſt. Gleichwol gäben ſi der Sache einen weitern Umfang, alſ ich, weil ſi diſe Füſſe alſ künſtliche nämen. Denn mir ſcheint eſ nur fon Wortfüſſen war zu ſein. Ich würde alſo mit meiner Behauptung doch nicht ſo weit reichen, wi ſi. Denn ſi bekommen durch di beiden künſtlichen fil mer Wortfüſſe, alſ därer ſind, di nach meiner Meinung di ſchnellere Lenge auch haben.

Di lange Silbe deſ Daktilſ, ſagen di Grichen, iſt kürzer alſ di folkommen lange. Gewiſſe Anapeſte (dären Beſchaffenheit aber nicht beſtimt wird) haben äben di unfolkomne Lenge und wärden dan Zirkel genant. Kata gan iſt ein ſolcher Anapeſt. Der bekante Ferſ Homerſ:

Aü-

Aúthiſ epeita pedonde kúlindeto laaſ
anaithâſ

hat lauter unfolkommene Lengen.

Wâr ſich überzeügen wil, daß eſ bei unſ auch ſo iſt, dâr darf nur z. B. donnerte und Donnerton auſſprechen, und âr wird hören, daß don in dem erſten Fuſſe kürzere Zeit, alſ in dem lezten wârt. Jeder weiſ, wi raſch der Anapeſt iſt, und daß dahâr auch ſeine Lenge ſchnel auſgeſprochen wird. Den Unterſchid, dân di Grichen zwiſchen den Anapeſten machen, kennen wir nicht.

Ich merke noch an, daß nach Homerſ Ferſe don und lin (man glaubte ſogar, daß di anfangenden d d der beiden folgenden Silben ferlengern hülfen,) auch mit unter den unfolkommenen Lengen der Grichen ſind. Man muſ alſo entweder di Wirkung der genanten Füſſe, alſ überſtark, daſ ſi doch nicht ſein kan, annâmen, oder zugeſtehen, daß ſich

überhaupt di grịchiſchen Lengen den unſrigen, denn ſi und wịr haben irer file wi di angefụrten, in Anſehung deſ Mechaniſchen (daſ aber bei unſ nụr Beſchaffenheit iſt) biſ auf den Tọn ſo zimlich nähern. Denn wofern der Unterſchịd ſo grọſ were, alſ gewọ̈nlich geglaubt wird; ſo müſte, in unſerm Falle, nicht fon der unfolkommenen Lenge, ſondern blọſ fon der aufhörenden Uberlenge di Rede ſein.

Eſ iſt übrigenſ auf den biſhär angefụrten Ụrſachen ſo wạr, daß unſre Lenge keinen zu grọſſen Umfang hat, daß eſ auch fụr den Fọrläſer deütſcher Gedichte eine gute Regel iſt: Di Lenge etwaſ merklicher hören zu laſſen, alſ är bei Fọrläſung der meiſten Proſa, oder im Geſpräche zu tụn flägt.

Noch ein Wort fom Sprạchtone. Är hat an ſich ſelbſt eine gewiſſe Annämlichkeit. Denn är beſtẹt in einer kleinen ängehenden Modulazịon, di der leidenſchaftliche Tọn, auf

ſeine

seine Art, ausdent oder fersterkt. Wen eine Lenge, di den Sprachton nicht hat, mit Leidenschaft sol ausgesprochen wärden; so mus der Redende einen Sprung tun. Hirdurch entstet zu fil Abstechendes zwischen der ruhigen und leidenschaftlichen Deklamazion, der gewönliche Fal bei den Grichen. Unsre Lengen haben den Sprachton allezeit. Wir gehen dahär immer nur über. Man sit, daß di Grichen nicht nur das Angenäme der kleinen Modulazion oft entbären, sondern daß si auch, weil si bei dem Leidenschaftlichen einen Sprung tun müssen, fon der Stimmentragung (denn auch di Deklamazion hat di irige) nicht wenig ferliren.

Allein unsre Kürzen, sagt man, sind denn doch wol wenigstens nicht kurz genung.

Wäm denn nicht kurz genung? Dem Deütschen, dessen Or sich an seine Sprache, und nicht an di grichische gewönt hat?

Aber eſ gibt ein Heűfchen Gelehrte, fon dänen di wenigſten Homeren in ſeiner Sprache läſen, und di meiſten bloſ Nachſprecher ſind, welcheſ, ſo oft eſ auf den deűtſchen Hexameter kömt, ſo dafon redet, alſ ob eſ glaubte, daß auch di Deűtſchen, dänen ni ein homeriſcher Laut zu Oren gekommen iſt, oder di Nazion, iren Hexameter nur immer gegen den grichiſchen hilte, und in, ſobald är diſem ungleich were, ferwürfe.

Diſ iſt di Urſache, warum man der Mühe, ſolche Einwürfe zu beantworten, nicht föllig überhoben ſein kan.

Allerdingſ würden file fon unſern Kürzen für daſ Or der Grichen ſogar Lengen gewäſen ſein. Denn mer Mitlaute oder ein Doppellaut muſten auf ſi notwendig einen ſtarken Eindruk machen, weil ſi, bei den filen tonloſen Lengen, di ſi zu hören gewont waren, nur diſen Eindruk bekamen.

Ich

Ich wil doch, waſ di Mitlaute betrift, ein par Worte dafon ſagen, wi weit di Aufmerkſamkeit auf den Einen fon keinem andern geſchwechten Eindruk di Grichen fürte.

Ire kurzen Selbſtlaute (auch di zweizeitigen ſind in dänen Fellen hirhär zu rechnen, in welchen ſi, one Poſizion, immer kurz ſind) wurden auch dan lang, wen

1) Der Eine fon zwei folgenden Mitlauten zu der nächſten Silbe oder zum nächſten Worte gehörte, alſ **gel** in **ſegelte**, oder **teſ** in **ſamfteſ Geliſpel**, und wen

2) Di Mitlaute beide zur nächſten Silbe oder zum nächſten Worte gehörten, alſ **Ge** in **Geſtade** oder **te** in **Laute klang**. (Daſ lezte iſt zweizeitig, und wird dahär auch lang gebraucht.) kurz

Welche Feinheit deſ grichiſchen Orſ! wird man ausrufen.

Fein-

Feinheit deſ Orſ werſ alſo, wenn eſ hören mag, daß man di Kürze gewaltſam zur Lenge auſdenet? Und daſ tut man in den angefürten Fellen.

Denn Silben oder Wörter, di noch nicht auſgeſprochen ſind, können an dänen, di eſ ſchon ſind, und alſo auch di Mitlaute der folgenden Silben oder Wörter an der Kürze der forhärgehenden nichz endern. Wär diſ nicht zugeſtet, där geſtet auch nicht zu, daß di Silben ware, daſ iſt, durch di Auſſprache unterſcheidbare Teile der Wörter, und diſe der Seze ſind.

Man denet alſo hir di Kürze zur Lenge auſ, weil man wol wil, und nicht, weil man durch daſ, waſ folgt, dazu gebracht wird.

Di Grichen ſelbſt merkten etwaſ dafon, und noch mer alſ ſi di Römer, daß ſi hir nicht auf dem rechten Wäge weren. Denn ſowol bei diſen alſ bei jenen wurde di forhärgehende kurze Silbe wenigſtenſ zweizeitig,

wen

wen di folgende zu äben dem Worte gehörige mit gewissen Mitlauten anfing, als be in Begrif. Wen man mir mit den alten Grammattikern sagt, daß be hir deswägen zweizeitig würde, weil er leichter auszusprechen sei, wi z. B. st, welches di forhärgehende Kürze allezeit lang mache, als be in bestand; so antwort ich, daß es hir auf dise Ferschidenheit gar nicht ankömt. Denn eine noch nicht ausgesprochene Silbe kan einmal auf eine schon ausgesprochene keinen Einflus haben. Es ligt also hir auch an irer Beschaffenheit nichz. Di Ursach scheint mir dahär eine ganz andre zu sein. Man fülte das Unangenäme der Kürzendenung; und so suchte man sich dafon wenigstens da los zu machen, wo man es, unter dem Schuze des ersten des besten Scheingrundes, tun konte. Gleichwol gelang es nicht recht damit. Denn es wurde in unserm Falle nur Zweizeitigkeit gestattet, und es durften also di, welche Geschmak am Denen fanden, beim Alten bleiben. Es ist nicht nötig

zu

zu untersuchen, was hir di Nazion fon den Dichtern, oder dise fon jener annamen, oder auch, ob di lezten (eine Sondrung, welche sich nach Kinktilianen di Römer manchmal erlaubten) fon der gewönlichen Aussprache abwichen.

Di mit einem kurzen Selbstlaut endende Silbe, wen das nächste Wort durch zwei Mitlaute anfing (te in Laute klang) war nur bei den Grichen zweizeitig, und zwar, wi es scheint, nicht in Prosa, sondern blos in Fersen; aber di Römer ferwarfen dise Ferfeinerung der Posizion selbst in iren Fersen.

Ich erkläre mich übrigens nur in sofern gegen di Posizion, als durch si eine widrige Denung entstet.

Ganz was anders ist es also, wen ein Griche z. B. unser kurzes gelt in segelt, weil hir di beiden lezten Mitlaute zu äben der Silbe gehörten, lang aussprach. Ich gestehe auch zu, daß dises gelt, welches bei uns,

dem

dem Begriffe gemäſ, kurz iſt, keine leichte Kürze habe. Aber wen eſ auf di Wal zwiſchen der nicht leichten und der zur Lenge gedenten Kürze ankömt; ſo zweifelt mein Or keinen Augenblik, und zit jene for. Uberdiſ haben wir ſolcher mangelhaften Kürzen gewiſ fil weniger, alſ di Grichen ſolcher noch weit mangelhafteren Lengen hatten. Auch kommen wir mit jenen, durch Hülfe der ſchnelleren Auſſprache, ganz gut zurecht, indäm wir inen dadurch einige Leichtigkeit gäben.

Denn wir laſſen überhaupt di Mitlaute unſrer Kürzen noch ſchneller hören, alſ der Lengen ire; und fürſ zweite eilen wir auch mit irem Selbſtlaute, weil är tonloſ iſt. Ob ſi nun gleich durch di Zeit deſ Auſſprechenſ fon den Lengen ſchon unterſchiden ſind; ſo unterſcheidet ſi doch ire Tonloſigkeit noch mer, und zwar deſwägen, weil der Umſtand, daß inen der Ton immer fält, äben ſo merklich iſt, alſ där, daß in di Lengen beſtendig haben.

(Ich

(Ich merke hir beileüfig an, daß wir der grössern Schnelligkeit, mit där wir di Mitlaute der Kürze ausſprechen, di richtige Ausſprache deſ g in der Endſilbe ung, daſ in dem Worte drung in k ferwandelt wird, fermutlich zu danken haben. Denn g iſt ſchneller alſ k.)

Bei den Alten iſt daſ Mechaniſche Urſach der Silbenzeit; bei unſ iſt eſ, biſ auf dasjenige, welcheſ di Zweizeitigkeit mit beſtimt, nur Beſchaffenheit. Di Urſach ligt bei unſ tiſer.

Di Wörter und di Silben ſind bei unſ lang, wen ſi Hauptbegriffe, und kurz, wen ſi Näbenbegriffe ausdrükken. Daſ Wort Ruf iſt lang. In Rufeſ iſt di Silbe ru lang, und di Silbe feſ kurz. Ich kan hir über di Sache nicht umſtendlich ſein, aber ich wärde eſ in meiner Grammattik noch mer ſein, alſ ich eſ in einem herauſ gegäbenen Fragmente ſchon gewäſen bin.

Di

Di Lenge hatte, selbst nach der Meinung der Alten, einen gewissen Nachdruk. (Ja sogar etwas Grosses, das, wen man den Perioden damit anfange, di Zuhörer sogleich erschüttre, und si, wen man in damit ende, in äben diser starken Emfindung ferlasse. Fileicht übertreibe ich meine Unparteilichkeit, daß ich dis nicht mit in Rechnung bringe.) Aber wen nun diser Nachdruk da ist, wo är nicht hingehört, und in z. B. di Ferenderungssilbe hat? und wen är da fält, (auch der öftere Fal) wo är hingehört, und in z. B. di Stamsilbe nicht hat? Widerspricht denn nicht etwan hir der Ausdruk dem Inhalte? Und solte eine Silbenzeit, di sich auf das Mechanische gründet, und äben dadurch solche Widersprüche notwendig macht, nicht in irer ersten Anlage ein wenig ferwarloset sein?

(Es ist, wi mir es forkömt, keine leichte Aufgabe: Di Ursachen zu finden, welche irgend eine Nazion dahin bringen können, sich zu

einer so widersinnigen Ferteilung der Lengen und Kürzen zu fereinigen.)

Di Grichen selbst witterten etwas fon der Sache. Einer irer Teoristen sagt: „Man „komme, so oft man kan, zu dänen Benen„nungen zurük, di durch kurze Silben umge„endet wärden. Denn file lange diser Art „sind dem Ore zuwider.„ Aer trift freilich den rechten Punkt nicht, indäm är das Urteil des Ferstandes dem Ore zuschreibt, aber daran ligt nichz: gnung är fült, daß hir etwas nicht so recht in der Ordnung sei.

Mich deücht, selbst di gedankenlosesten Bewunderer der Alten müsten einsen, daß eine solche Silbenzeit, in Fergleichung mit einer, di, in einem so wäsentlichen Punkte, gerade di gegenseitigen Forteile hette, nicht wenig ferlöre.

Und dis ist gleichwol noch nicht Alles. Di Deklamazion kan den leidenschaftlichen Ton nur mit der Lenge hören lassen. Di Kürze

kan

kan in nicht annämen; si ist zu flüchtig dazu. Wi sol man es aber nun machen, wen man Lengen for sich findet, bei dänen es schon unnatürlich ist, inen den erwänten Nachdruk zu gäben? Wi sol man z. B. bei Aussprechung der zweiten Lenge in me miserum - *v v* - ferfaren? Sol man si ein wenig sinken lassen? Aber so bleibt si ja nicht lang genung; und, welches noch nachteiliger ist, so fast si das Leidenschaftliche nicht mer. Und wi sol man es follends alsdan machen, wen man Worte antrift, di sich entweder (man erlaube mir auch dis zu berüren, ob ich gleich anfangs fom Leidenschaftlichen allein sprach) in Ansehung des ausgedrükten Gedankens for den übrigen ausnämen, oder den sterksten leidenschaftlichen Ton erfodern; aber **gar keine Lenge haben?** Als im ersten Falle:

v v
Scribendi recte saper' est et princi-
pi' et fons.

Wi unbedeutend mus man hir dasjenige Wort aussprechen, worauf es in dem Ferse fornämlich

lich

lich ankömt. Und im zweiten Falle mögt ich doch wol einen fon dänen, welche di Alten immer im Munde füren, das Homerische:

Zeû pater idäden, forläsen hören, oder das, mit däm bei Simoniden sich Danae in irer Wemut an Jupitern wendet, oder auch auf Wirgilen:

Jam, jam nec maxima Juno,
Nec saturnius haec oculis pater adspicit aequis.

Noch für beide Felle: (wi fil Beispile könt ich anfüren)

At venus aetherios inter dea candida nimbos

Und Bachus mit so starken Beiwörtern in disem Ferse, där auf lauter Kürzen bestet:

Bro:

Bromie doratophore, enůalie, polemo
kelade!

Ich hatte einen Freůnd, dår di Alten wirklich kante, und nicht blos nach Art dårer Reisenden, di nur in Beschreibungen herum gewandert sind, fon inen schwazte, und dår zugleich eůserst sorgfeltig war, den Rechten der Deklamazion nichz zu fergåben. Ich lis in mir aus Homeren forlåsen. Wen år auf Stellen wi di angefürten stis, und das gescha ser oft, so wuste år seinem Leibe keinen Rat, wi år sich durcharbeiten solte. Endlich must år sein Schifchen treiben lassen. Ich war indes, in der Forstellung, am faterlendischen Ufer, und sa seinem Schiksale mit der Teilnåmung der bekanten Ferse zu:

Suave mari magno turbantibus aequora
ventis,
E terra magn' alterius spectare la-
borem;

Non quia vexari quemqu' eſt jucunda voluptas,
Sed, quibus ipſe malis careas, quia cernere ſuav' eſt. *)

Wir wollen izt di Sache noch einmal, obgleich mit einigen Zuſezen, aber gleichwol in Kurzem überſehen:

Deütſche Lenge. Ton, daſ Herſchende. Schnelle Auſſprache irer Mitlaute, di mit der Zal derſelben zunimt. Hat eine gewiſſe Fülle, di dem Ore, und der Forſtellung fon dem mit der Lenge ferbundenen Nachdrukke genung tut. Wird angenäm durch den Ton. Erleichtert durch in di Stimmentragung der leidenſchaftlichen Deklamazion.

Gri-

*) Eſ iſt angenäm, bei hohem Mer und wütendem Sturme den harten Kamf eineſ Andern fom Lande här zu ſehen: nicht alſ ob fremdeſ Leiden eine ſo ſüſſe Wolluſt were; ſondern weil der Anblik fon Unfellen, di unſ ſelbſt nicht treffen, angenäm iſt.

Grichische Lenge. Ist gewönlich (fi leicht immer) tonlos. Ferlirt dadurch, was di unsrige durch den Ton gewint. Hat nicht selten, wi di unsrige, fil Mitlaute. Ob man dise auch schnel aussprach, wissen wir nicht. Fülle und dadurch entstehendes Genungtun fält ir wenigstens dan im hohen Grade, wen si, wägen eines so beschafnen Mechanischen, daß es nicht wirken kan, was es wirken sol, eigentlich in einer Denung der Kürze bestet. Ich glaube nicht zu weit zu gehen, wen ich sage, daß wol ein Drittel der grichischen Lengen es durch di Kürzendenung sein mögten.

Deütsche Kürze. Mus nicht nach dem bösen Scheine, dän ir manchmal di Zal der Buchstaben gibt, sondern nach der Aussprache derselben beurteilt wärden. Ist öfter leicht, als bishär one Untersuchung fon einigen angenommen worden ist. Denn alle unsere Ferendrungssilben (ich übergehe di Ableitungssilben be, ge, er, fer, u. s. w.) haben, bis auf est und end und solche wi dert in wundert,

eine leichte Kürze. Und dise bleibt, was si ist, wen auch das Folgende durch Mitlaute anfengt. Selbst leichte Kürze wer also, was bei den Grichen Lenge ist? Allerdings. Oder man zeige, daß di noch nicht ausgesprochne Silbe etwas ferendern könne.

Grichische Kürze. Ist öfter leicht, als di deütsche, aber nicht so oft, als gewönlich geglaubt wird. Denn di langen Selbstlaute der Grichen und ire Doppellaute wärden oft auch kurz ausgesprochen. Ausser däm macht auch der steigende Akzent di kleine Kürze zur grössern. Das erste gehört zwar eigentlich zum Silbenzwange; aber gerade där Umstand, daß sich di Grichen auch dänjenigen Silbenzwang erlaubten, welcher in der gekürzten Lenge bestet, zeigt ser auffallend, daß das Urteil ires Ors, in Ansehung der leichten Kürze, so überstolz nicht war, als es iren Anstaunern forkomt.

Wi wichtig der Unterschid zwischen der deütschen begrifmässigen Silbenzeit, und der mecha=

mechanischen der Grichen sei, hört man besonders in guten Gedichten. Denn in disen herscht di Leidenschaft. Und di mus di Deklamazion in einem Gedichte, dessen Sprache di mechanische Silbenzeit hat, oft an der unrechten Stelle, und oft kan si si gar nicht hören lassen. Das Ferfälende der Deklamazion ist dem Zuhörer, sobald es auf di Leidenschaft ankömt, auch in seinen kleinsten Abweichungen, schon zuwider; allein wen si nun gar di rechte Stelle ferfält? Ganz was anders ist es zwar, wen si gar keine Stelle findet, und deswägen auf einmal wi ferstummen mus; aber weniger zuwider ist es dem Zuhörer gewis nicht.

Man gibt durch di Art, mit dár man, in Ansehung der Silbenzeit, bei uns di Alten forlist, oder Reden in iren Sprachen helt, der Prosa und dem Ferse einen ganz andern Gang, als si haben. Gleichwol würde dárjenige, dár es anders machte, für einen Sonderling gehalten wárden, und in einer grossen

Fersamlung di prosodisch richtige Aussprache gewis nicht ungestraft wagen. Denn di Zuhörer mögen eine Aussprache, di inen sogar Numerus und Silbenmas zerstört, dennoch liber hören, als eine, di so oft wider den Sin, und di Leidenschaft ist, oder gar über si weghüpfen mus.

8. „Der Takt unsrer Sprache begnügt „sich meist mit ganzen, und halben, und nur „sehr wenigen viertel Schlägen, und kan es „daher der griechischen in ihren viel theilba„reren Takte mit alle seinen halben, viertel, „achtel und sechzehntel Schlägen nicht nach„thun, noch die Mensur eines jeden Hexa„meters solchergestalt ausfüllen, daß es we„der zu viel noch zu wenig ist. In dieser „Mensur läst die griechische Sprache nicht „die kleinste Lücke, die sie nicht, ohne nur „um ein Härchen zu überfüllen, auf das „genaueste ausfüllen könte. Dies Geschick „hat sie ihrem so sehr ins Kleine und Feine „getheiltem Takte zu verdanken.„

Di

Di grichischen Lengen sind also halbe Schläge oder Firtel, und di Kürzen Achtel oder Sechzäntel.

Warum mögen doch nur bei den Grichen, und nicht auch bei uns di Endungen der Wörter wi **Mere** oder **eilte** Achtel; und därer ire wi **Aue** oder **wehe** Sechzäntel sein dürfen? Doch ich halte mich izt hirbei nicht auf. Der Punkt, worauf es hir ankömt, ist: Wen di Fergleichung, in Rüksicht auf di Worte: „Die kleinste Lücke wird, ohne nur um ein „Härchen zu überfüllen, auf das genaueste „ausgefüllt „ einen **anwendbaren** Ferstand haben sol; so musten di Grichen, stat der Achtelkürzen, di **doppelte Zal** fon Sechzäntelkürzen sezen. Auf gleiche Art musten si bei den ferschidnen Lengen ferfaren. Und so gab es denn, z. E. was di Kürzen betrift, auch **fir** und **fümfsilbige** Daktile.

9. „Welche nordische Sprache mit ihren „vielen starkleibigen ein oder zweisylbigen

„Wör-

„ Wörtern hinten und vorn mit rasselnden
„ Consonanten verpanzert, bey deren Nieder=
„ tritt der Boden dröhnt, wäre wol im Stan=
„ de den leichten flüchtigen griechischen Hexa=
„ meter in seinem schwebenden Gange, der
„ kaum di Spitzen des Grases krümt, nach=
„ zubilden? Man will, daß eine Sprache,
„ die weit weniger, und ganz andere Gelenke
„ hat, einer Sprache, die ganz und gar Ge=
„ lenk ist, ihre Zauberkünste nachmache. . .
„ Der Grieche tanzet Heldentanz, der Teutsche,
„ der das nicht kann, schreitet dafür Helden=
„ schritt. Aber wie wenn der Lezte den Tanz
„ des Ersten plump nachtanzte? „

Gelenke sollen doch wol Silben bedeüten. Aber fon welcher Seite sind si hir anzusehen? in Bezihung auf iren Klang? oder auf ire Zeit? Denn di Starkleibigkeit, das Rasselnde, di Ferpanzerungen und das Bodendrönen macht irre. Man glaubt da fom Klange reden zu hören. Unterdes sind ja Wolklang und Silbenzeit ganz ferschidene Sachen, und nur

fon

fon diser ist di Frage, wen man di Schiklichkeit einer Sprache zu irgend einer Fersart untersucht. Also fon den Silben in Bezihung auf ire Zeit.

Entweder haben di Worte: **Ganz andere Gelenke, und plumpes Nachtanzen** keinen bestimten Ferstand, oder es wird hir behauptet: Nicht etwa nur di Kürzen, sondern auch di Lengen unsrer Sprache sein überhaupt für den Hexameter zu lang. Aber warum dis denn nicht auch für jede andre Fersart, und also auch für den Jamben, dår, wen man in ausnimt, als ein Fers, der wol fürlib nåmen müsse, **herunter gesezt wird?** Es folgt nichz weniger aus der Behauptung, als daß wir am besten tun, gar keine Ferse zu machen. Es folgt noch mer. Wir dürfen uns sogar nicht einfallen lassen in Prosa auf den Numerus zu sehen. Und warum solten wir auch das eine oder das andere tun? Denn in unserer Sprache sind ja nun einmal beina alle Silben zu lang, weil si den Hauptfäler

hat,

hat, daß si nicht di grichische Sprache ist. Wen das nicht were, so könte man freilich wol sagen: Das Wäsentliche, worauf es bei der Silbenzeit irgend einer Sprache ankeme, were, daß si wirkliche Lengen und wirkliche Kürzen hette, und nicht wägen filer unbestimbarer Zweizeitigkeiten hin und här schwankte.

Mer Mitlaute, könte man fortfaren, und Doppellaute kemen zwar in unsrer Sprache auch als Näbenbeschaffenheiten der Lengen und Kürzen, in Absicht auf ire Grade, in Betrachtung; müsten aber fornämlich fon Seiten des Wolklangs oder Übelklangs angesehen wärden.

Ich halte es nicht für überflüssig, hir etwas fom Klange unserer Sprache zu sagen.

Ich habe fast noch nichz über Ferskunst und Numerus geläsen, worin man nicht Wolklang und Silbenmas so leicht, und

so

so notwendig zu unterscheidende Sachen oft miteinander ferwexelt hette. Einige mischen sogar di Qantitet mit ins Spil, und lassen si neüe Ferwirrung anrichten. Di Deütschen machen es hir wol so schlim als andere; aber beina noch schlimmer als andere machen sis, wen si fon dem Klange irer Sprache reden, indäm si diselbe für gar gewaltig rau und hart ausschreien. Wobei si denn Files, und unter andern das nicht so recht bedenken, daß si dadurch di Auslender auf alle Weise berechtigen, in dem einmal angenommenen Tone immer lauter zu wärden. Es ist eine rechte Lust jene fon der Sache sprechen zu hören. Si können da kaum Worte genung finden, um sich ja recht stark auszudrükken. Obige Stelle ist ein Beweis dafon. Ich widerhole si, weil es denn doch wirklich nicht wenig Fergnügen macht so etwas zu läsen.

„ Die deutsche Sprache mit ihren vielen
„ starkleibigen ein oder zweysylbigen Wörtern,
„ hinten und vorn mit rasselnden Consonan-
„ ten

„ ten verpanzert, bey deren Niedertritt der „ Boden dröhnt. „

Ich merkte forhär an, daß dijenigen unter uns, di unserer Sprache in Ansehung ires Klanges so unhold sind, gleichwol files dabei nicht so recht bedechten.

Folgendes (es ist eine Stelle aus meiner Grammattik,) kan si, wofern si anders in disem Punkte noch einiger Unparteilichkeit fähig sind, überzeügen, daß es äben so ungegründet nicht ist, was ich anmerkte.

Ein Selbstlaut hat in unserer Sprache gewönlich zwei Mitlaute zu Begleitern, di bald durch in getrent wärden, und bald näben einander for im oder hinter im stehen. Dis ist di Haupteigenschaft ires Klanges.

Dise Sterke wird Herte, wen di Mitlaute nicht gut zusammen stossen.

Zwei Selbstlaute und Ein Mitlaut sind das Gegenteil fon der genanten Haupteigen-

schaft,

ſchaft. Eſ iſt diſer Klang aber auch nicht ſamft, ſondern år iſt weich. Beſſer iſt eſ in Herte, alſ in Weichheit auſʒuarten. Wen fon Auſartung di Rede iſt; ſo iſt der Sterke ire menlicher.

Di grichiſche Sprache ferbindet gewönlich nur Einen Mitlaut mit dem Selbſtlaute. Di Haupteigenſchaft ireſ Klangeſ iſt alſo nicht Sterke, ſondern Samfteſ. Si wird aber auch hart durch daſ ſer oft forkommende, und übelklingende **oi**, welcheſ noch oben ein nicht ſelten nach oder for **ai** ſtehet; und durch di åben nicht ungewönliche Ferbindung ſolcher Mitlaute, di nicht gut zuſammen ſtoſſen, alſ wen z. E. **pt**, **tm**, **mn**, und **phth** di Silben anfangen: und ſi wird weich, durch di zimlich gewönliche Zuſammenſezung zweier Selbſtlaute mit Einem Mitlaute.

Wir ferbinden manchmal noch mer alſ zwei Mitlaute mit Einem Selbſtlaute, und hirdurch wird unſere Sprache, jedoch nicht

 im-

immer, hart. Denn es komt nicht wenig darauf an, in welcher Folge dise Mitlaute bei irem Selbstlaute stehen. Auf der andern Seite sezen wir fil öfter auch nur Einen Mitlaut zu dem Selbstlaute, als wir über zwei dazu sezen.

Der Klang der grichischen Sprache were also fornämlich samft, dan aber auch nicht selten hart, und weich; und der deütschen fornämlich stark, hirnächst oft auch samft, und selten hart.

Si artet nur in Einem Punkte aus; di grichische aber in zweien, und dis, wenigstens in Ansehung des Weichen, noch dazu öfter.

Aber fileicht gestet man di seltne Ausartung ins Harte unserer Sprache nicht zu, und sagt, daß da, wo zwei Mitlaute for oder nach dem Selbstlaute gehört wärden, es oft solche sind, di nicht gut zusammen stossen. Gut denn, ich wil in Absicht auf selten

geirt haben, ich wil oft gelten lassen. Aus meinem Gestendnisse, das ich gleichwol nur so halb und halb, und aus übertribner Libe zur Gerechtigkeit getan habe, folgt indes nichz mer, als daß Forteilhaftes und Nachteiliges auf beiden Seiten fon ungefär gleich sei. Und doch fürcht ich beina, (denn so sind wir Deütschen, immer gegen uns selbst!) daß man, wi sorgfeltig ich auch das Gesagte aus der Sprache selbst, und nicht aus parteiischen Forstellungen fon ir genommen habe, dennoch behaupte, si ferlire bei der Fergleichung. Allein weis man denn auch, welche schwer zu fürende Erweise man sich durch di Behauptung aufgebürdet hat? Keine leichtere, als: Di Ausartung ins Weiche sei eine schöne Ausartung; und: Das Samfte habe den Forzug for dem Starken. Ich sage hirdurch nicht, daß ich dises jenem forzihe; ob ich es gleich mit recht guten Gründen tun könte: aber das kan ich auch nicht zugesten, daß man das Samfte über das Starke seze.

 Der

Der Forzug deſ einen oder deſ andern muſ durch di Beſchaffenheit der Gegenſtende entſchiden wärden. Der Klang der Wörter iſt Mitauſdruk. Eſ kömt alſo darauf an, ob di Gegenſtende deſ samften Mitauſdrukſ oder deſ ſtarken wichtiger ſind.

Aber oft, ſagt man mir, iſt der Klang nicht allein nicht Mitauſdruk, ſondern ſogar daſ Gegenteil deſ Wortſinſ. Weil in diſem Falle der Klang lerer Schal wird; ſo iſt är nun für daſ Or allein da, und diſem gefelt auch daſ Starke. Eſ hört den rauſchenden Strom äben ſo gern, alſ den riſelnden Bach.

Auch di Doppellaute tragen daſ irige zum ſtarken Klange bei. Wir müſſen u. ſ. w.

Diſ auſ der Grammattik.

Ich ſeze hir noch etwaſ hinzu, daſ di grichiſche Sprache betrift. Ich ſagte, daß di Haupteigenſchaft ireſ Klangeſ daſ Samfte were. Ich erwänte auch der Einſchrenkung di-

dises Sazes. Folgendes, das ein Griche fon seiner Sprache sagt, bestätigt dise Einschrenkung.

Wen es, sagt är, bei Homeren der Inhalt erfodert; so wält är Selbstlaute, di am wenigsten gut klingen, und fon den Mitlauten überhaupt di, welche am meisten rauschen, und fon den stummen dijenigen, di am schwersten auszusprechen sind. Aer heüft si; und di Silben sind dan nicht leicht, sondern haben fil Gewicht, und ire Töne stossen nicht gut zusammen.

Der Kritiker fürt nur wenig Stellen an, und sezet hinzu, daß es eine zu müsame Arbeit sein würde, wen är, wi man etwa ferlangen mögte, fon Allem, was är gesagt hette, Beispile anfüren wolte. Da är sich hirdurch auf file andere Beispile bezit; so zeigt är uns, daß seine Sprache äben nicht arm daran ist.

Welchen üblen Eindruk daſ Weiche deſ Klangeſ mache, iſt mir beſonderſ in einer Stelle Homerſ aufgefallen, wo unter folgenden Wörtern, di alle einen ſtarken Klang haben, und dadurch zum Inhalte paſſen: ulümpoio, karánoon, pharetrán, eklanxan, chooomenoio, kináthentoſ, eoikooſ, auf Einmal äie (- *v v*) auch waſ zu ſagen haben wil.

Auch Folgendeſ füre ich nicht, weil eſ waſ entſcheidet, ſondern deſ Manneſ wägen an, dår eſ geſagt hat. Denn ſein ferdinteſ Anſehen könte di Leien irre machen. Wi ich denn überhaupt diſe kleine Schrift fornämlich um irentwillen ſchreibe, und darin ſo mancheſ berüre, daſ ſonſt wol Ruhe for mir gehabt hette, damit ſi ſehen, woran ſi bei der Sache mit diſem und jenem Teoriſten ſind, und daß ſi ganz recht daran tun, ſich one Weitereſ dem Eindrukke zu überlaſſen.

Auſſer dåm habe ich dabei noch eine Nåbenabſicht. Man ſol nämlich einſt Anlaſ zur

ge-

gehörigen Ferwundrung über di haben, für welche zu unſerer Zeit di deütſche Ferſkunſt, diſe kleine leichte Kentniſ, ganz eigne Schwirigkeiten hatte.

Dürft ich übrigenſ den Leien einen Rat gäben, ſo were eſ diſer: Si ſolten di Gelerten, di inen mit dem Wenigen immer in den Oren ligen, waſ ſi fon der kleinen Kentniſ entweder wirklich nur haben, oder zu haben ſcheinen wollen, diſe Gelerten gar nicht mer anhören, und glauben, waſ ſo war iſt, und waſ ich auſ ſo filen Erfarungen weiſ, daß ſi di Wirkungen deſ Silbenmaſſeſ richtiger und ſterker emfenden, und ſogar auch di Proſodi unſerer Sprache gewönlich beſſer kenten, alſ jene, und zwar ſelbſt in dem Falle, daß man noch etwaſ mer Kentniſ hette, alſ forgegäben wird.

10. „Mir kam es immer vor, wenn „man Hexameter machen wolte, wie ſie ge„meiniglich ſind, ſo wäre die Arbeit zu leicht;

 „und

Dieſes Blatt findet der Buchbinder für pag.

„ und leichte Arbeit ist auch in der Poesie „ schlecht. Solte man aber die Harmonie „ beybehalten, und richtige Füße von langen „ und wirklich kurzen Sylben abwechseln las= „ sen, wie Herr Uz und von Kleist gethan „ haben, so wäre die mechanische Arbeit sehr „ schwer. „

Sind di deůtschen Lengen auch keine **wirkliche?** Dis wird nicht bestimt genung gesagt. Ich bleibe dahǎr nur bei den Kür= zen stehen. Kleist gehört nicht hirhǎr; ǎr hat ni den Einfal gehabt, sich auf dijenigen Kürzen einzuschrenken, di es **auch** nach den Regeln der beiden alten Sprachen sind; und di andern, der Fersart wägen, als werens Lengen, zu brauchen. Man trift in **Ge= genteil** manchen Silbenzwang bei im an. So wenig hat der Ferfasser das untersucht, worüber ǎr zu entscheiden meint. Aber Uz hat das, wessen Kleist felschlich beschuldigt wird, einmal in einem kurzen Gedichte getan. Ich glaube nicht, daß ǎr disem Spile di Fol=

gerung

gerung zugestehe, di darauſ gemacht wird. Doch diſ get mich nichz an; ich hab' eſ nur mit dåm zu tun, dår ſo etwaſ darin findet.

Daß alſo di meiſten fon dånen Kürzen, di in unſern Jamben wirkliche Kürzen weren, ſobald ſi der Zauberſtab deſ Hexameterſ berürte, aufhörten eſ zu ſein, und Lengen würden.

Und daß alſo gleichfalſ, wi ſich ferſtet, um di Harmoni beizubehalten, und richtige Füſſe zu haben, file fon dånen Kürzen der Alten, di eſ in irem Hexameter weren, ſobald der fon inen aufgenomne Jambe ſeine Zauberei damit ferneme, auch aufhörten eſ zu ſein, und Lengen würden.

Eſ iſt z. E. um daſ, worauf eſ bei der Fergleichung hauptſechlich ankömt, herauſ zu nåmen, den beiden alten Sprachen åben ſo eigentümlich file kurze Stamſilben zu haben, alſ der deütſchen di durchgengige Kürze

der Ferendrungssilben eigentůmlich ist. Dahår denn hir di Ferwandlung am gewönlichsten forfallen würde.

Ich zweifle, daß selbst di Alten, bei dånen es denn doch fil natürlicher gewåsen were, son uns gefodert hetten, unsere Silbenzeit zu ferendern, wen wir Hexameter machen wolten. Denn was würden si uns haben antworten können, wen wir dan unsrerseits für den aufgenomnen deůtschen Jamben z. E. folgende Silbenzeit fon inen ferlangt hetten:

Retegiturque merito ea sciola.

Übrigens dürfen sich unsere Zeiten gleichwol nicht rümen, di Entdekkung gemacht zu haben, daß, der Fersart wägen, eine solche Ferwandlung forgehen müsse, und wirklich forgehe. Der alte Conrad Geßner, dår sich schon for filen Jaren an den Hexameter wagte, hat si gemacht. Ir zufolge bestet diser Hexameter:

Tönender sangen ferborgen fon Büschen
mit libender Klage
aus lauter langen Silben.

Aus gleicher Ursach sind in folgendem Ferse aus Uzen di bezeichneten Silben lang:

Den Frühling, welcher anizt durch Florens
Hände bekränzet.

Oder sollen si kurz sein? Wen das ist; so haben wir gar für eine und äben diselbe Fersart zweierlei Silbenzeit, der Alten ire da, wo zwei sich folgende kurze Silben hingehören; und unsre, wo Eine hingehört, nur daß wir der ersten, bei Sezung der Einen Kürze, auch folgen dürfen.

Zu sagen, daß man nicht ferlangen könne, irgend eines Silbenmasses wägen, di Qantitet einer Sprache, wen dis auch möglich were, zu ferendern, gehört freilich zu dem Zweimal Zwei ist Fir der Grammattik; und wär würde so etwas, wen är auch di Weitleüftigkeit libte, aus der seinigen nicht weglassen: gleichwol mus ich

auch

auch deswägen mich endlich überwinden es zu sagen, weil di sonderbare Foderung diser Ferwandlung, ich weis nicht das wi filtemal, aber nur noch for Kurzem, in einer gelerten Zeitung, di Ferschidne für unsre beste halten, widerholt worden ist.

Allein di deütsche Ferskunst, dise kleine leichte Kentnis, hat, wi gesagt, nun einmal, zu unsrer Zeit, für Einige, ganz eigne Schwirigkeiten; und diser mus man ausser däm auch, damit si den Leüten desto wichtiger forkommen, fein oft erwänen.

Ich habe bishär Ferschidnes auf meinem Wäge angetroffen, das mich hette feranlassen können ein Wort fon der **genauen Beobachtung der Silbenzeit** in Bezihung auf dijenigen unsrer Dichter zu sagen, di Hexameter (oder andre Ferse in grichischem Tone) gemacht haben. Di jezige Gelägenheit ist zu gut, um si forbei zu lassen. Denn es benimt ir ganz und gar nichz, daß bei der Be-

obachtung eine ganz andre Silbenzeit zum Grunde ligt, alſ di ſon Conrad Geßners Erfindung.

Man wird zugeſten, daß eſ unter den erwänten Dichtern genaue Beobachter gäbe. Nur ſon diſen red' ich im Folgenden.

Der deutſche Hexameter iſt, auch ſon diſer Seite, mit dem grichiſchen ferglichen worden. Wär bei der Sache nur in daſ algemeine Geſinge deſ Forurteilſ mit eingeſchrin hat, fermutet ſchlechterdingſ nichz dafon, wi gut eſ den deutſchen Dichtern bei diſer Fergleichung gehen könne. Allein auch di, welche nicht äben gleich annämen, waſ Andre ſich einfallen laſſen zu ſagen; aber doch auch wol Mancheſ für unterſucht halten, waſ eſ nicht iſt, wärden ſich ein wenig wundern, daß der Streit, ſo wi ich eſ tue, geendigt wärden konte.

Unſre Scholiaſten, und ire zalreichen Nachſchwezer ſind mit irer Entſcheidung über di Sache

che härgefallen, und haben den Ausspruch ergehen lassen: Daß der deütsche Fers, in disem Punkte, weit unter dem grichischen sei. Denn si fermeinen, daß Homer durchgehendſ ein strenger Beobachter, und daß eſ di Deütschen ser oft nicht sein. Si glauben diſ deſwägen, weil si di grichische Prosodi nur so weit, alſ zum gewönlichen Geschwez hinreicht, und di deütsche beina gar nicht kennen.

Doch jezt bei Seite geſezt, wi fil, oder wi wenig si fon däm wusten, worüber si entschiden; so hetten si denn doch mindſtenſ dem deütschen Ferse mit einiger Schonung begägnen sollen, und diſ auſ zwei ser guten Gründen. Homer durfte nämlich den meisten Wörtern Buchstaben und Silben gäben, oder nämen; zweitenſ hatte seine Sprache eine fil freiere Wortfolge, alſ di unſrige. Waſ wird mir der Scholiast antworten können, wen ich im sage, daß also Homer denn doch wol beina di Helfte weniger Schwirigkeit

keit bei Bildung des Ferses gefunden habe, als di deůtschen Dichter.

Aber jezt nichz weiter, weder fon Aussprůchen, noch Bescheidwissen, noch Schonung; sondern allein fon der wirklichen Beschaffenheit der Sache. Dise ist:

Di deůtschen Dichter haben di Silbenzeit besser beobachtet, als Homer.

1. Homer brauchte di Lengen ser oft kurz; der Deůtsche bei Weitem nicht so oft:

2. Jener di Kůrzen oft lang; diser beina gar nicht.

Di Kůrzendenung ist dem Ore noch unangenåmer, als di Kůrzung der Lenge. Wenigstens kams Longinen auch so for. „Der Ritmus, sagt år, macht oft so gar di Kůrze lang.„ Daß also der Deůtsche den grösseren Fåler beina gar nicht beging.

(Es ferstet sich son selbst, das ich hir dijenige Kürzendenung der Grichen nicht meinen könne, di mir es zu sein scheint, di aber bei inen regelmässige Lenge ist. Es ist hir blos fon dänen langgebrauchten Kürzen di Rede, welche es nach irer Prosodi sind.)

Am besten lest sich di Ferlengerung der Kürze noch ferteidigen, wen dise den Abschnit des Ferses macht, als: **Ae men Odüssäos, schreklicher Herscharen.** Man mus nicht sagen, daß dis wol im Grichischen angehe, aber nicht im Deütschen. Dis hisse nichz gesagt. Denn es komt hir gar nicht auf di Sprache, sondern allein auf den Umstand an, daß der **Abschnit** (wi ich sonst selbst glaubte) **sol verlengern können.**

Gleichwol halt ich es für besser, selbst dise Ferlengerung zu fermeiden. Man sagt mir fileicht, das Urteil des deütschen Ors sei nicht stolz genung, um zu Bedenklichkeiten diser

Art

Art zu feranlassen. Wär den Einwurf macht, mag in ferantworten. Und fileicht kömt är auch jezt mit der Ferantwortung besser fort, als är etwan einige Jare weiter hin damit fortkommen mögte.

Ich ferlange nicht, daß man obige beide Bemerkungen auf mein Wort annäme. Ich mus si also beweisen. Doch lasse ich mich nur, was Homeren betrift, darauf ein: in Ansehung der Deütschen mag ich nicht; ob ich gleich recht gut kan.

Ich meine dis sogar nach dänen strengeren prosodischen Regeln, nach welchen z. B. **geist** in Schuz**geist** lang ist, ob man gleich solche Silben noch immer in allen Grammattiken, di herauskommen, für kurz erklärt.

Ich denke denn doch also, daß es äben keine Parteilichkeit ist, wen ich wil, daß man es hir mit den deütschen Dichtern nach einer Strenge näme, fon där weder unsern Grammattikern, noch iren meisten Läsern bishär etwas zu Oren

gekommen ist. Denn ich were ja selbst dan noch nicht parteiisch gewäsen, wen ich das bishär Gelerte und Geglaubte unsern Dichtern hette zu Nuze kommen lassen.

Sagt man, daß si durch jene Regel auf der einen Seite wider gewinnen, was si auf der andern ferliren; so zeigt man auch hir, daß man fon der Sache nichz wisse. Denn dem deütschen Hexameter past di Kürze fon Silben, wi geist in Schuzgeist, fil öfter, als ire Lenge. Wär das noch erst zu lernen hat, där kent unsre Sprache nicht.

Meint man bei diser Gelägenheit, man habe mir Bescheftigung mit Kleinigkeiten zu ferzeihen, so glaube ich meinerseits fil bessern Anlas zum Ferzeihen zu haben. Denn man weis also noch nicht einmal, daß alles, was Sprache ist, aus einem Gewäbe fon feinen Bestimmungen bestehe; oder, wen dis auch nicht were, man sit nicht ein, was aus den Kleinigkeiten denn doch gleichwol folgen mögte;

aus

auſ diſer z. B. di meinen Beweiſ enthelt: Im lezten Geſange der Iliaſ ſind mer alſ ſechzig Kürzendenungen; und (beina di Helfte weniger Schwirigkeiten bei Bildung deſ Ferſeſ) über zweihundert und dreiſſig Kürzungen der Lenge.

Wen nun di Auſlender (dänen eſ jezt noch nicht einmal treümt, daß ein Griche bei Anhörung irer Ferſarten, oder filmer Reimarten, Woltärenſ epiſcher z. B. ſein: **Griche und Barbar!** gewiſ nicht unterdrükt hette) wen ſi mit der Zeit merkten, waſ inen in Anſehung der Ferſkunſt fäle; und ſi unſ, wägen nicht durchgehendſ beobachteter Silbenzeit abſtreiten wolten, daß **wir** eſ **hetten**: und wir inen dan gleichwol, durch Ferweiſung auf ſolche Kleinigkeiten, zeigen könten, daß eſ denn alſo di **Grichen** (ire andern Dichter, di **auch hirin unter Homeren ſind**, nicht einmal mitgerechnet) **noch weniger gehabt hetten?**

Wen dahär ferner der ganze grosse Lerm, där unter unſ und den Auſlendern ſeit jehär, in allen Lerbüchern der ſchönen Wiſſenſchaften, und in jedem dahin gehörigen Näbenſchriftchen, gemacht worden iſt: Fon der reinbeobachteten Silbenzeit der Grichen, und der auch hirauſ gefolgerten Unmöglichkeit, eſ inen, waſ den Ferſ betreffe, in irgend einer neüern Sprache zu biten; wen nun, ſag' ich, aller diſer Lerm ein blinder Lerm gewäſen were?

Und wen überdiſ (man erlaube mir noch diſe Näbenſache mitzunämen) Scholiaſten und Gefolge ferdinten, mit der Bemerkung entlaſſen zu wärden: Daß ſi alſo, in aller Unſchuld, one Arg darauſ zu haben, und one nur einigermaſſen zu wiſſen, waſ ſi teten, in Grunde mer fon den deütſchen Dichtern gefodert hetten, alſ di Grichen fon Homeren.

Ich muſ doch wol nur anmerken, daß diſe Foderung in gar keiner Ferbindung mit däm

stehe, was unsre Dichter son sich selbst gefo-
dert haben.

Es ist nicht überflüssig, di, welche etwa
den angefürten Gesang der Iliaſ nachläsen,
oder sonst wo in Homeren blettern mögten,
an folgende drei Regeln der grichischen Pro-
sodi zu erinnern:

1. Di kurzen Selbstlaute wärden nur
durch di Posizion lang.

2. Di zweizeitigen Selbstlaute sind in ge-
wissen Fellen (dären Anfürung hir unnötig
were) alzeit kurz.

3. Di Selbstlaute ä und oo und di Dop-
pellaute sind lang.

Dise Regel greift weit um sich. Di neü-
ern Prosodisten haben di Akzente ins Spil
gemischt, und ir dadurch engere Grenzen sezen
wollen. Wen ich bei einem Akzente zeige,
daß es mit der Sache nicht gehe, so wärde

ich ja, denk ich, dafon abbrechen dürfen. Man helt z. B. daſ thai in agoreúesthai für zweizeitig, weil sonst der steigende Akzent nicht auf der dritten Silbe fon der Endung sten könte. Aber warum denn zweizeitig? Denn, nach der Akzentregel, muſ eſ ja kurz sein, alſ ánthroopoſ, weil poſ kurz ist. Doch wi denn selbst hir, wen daſ folgende Wort mit einem Mitlaute anfengt? Denn nun ist ja poſ lang. Gleichwol rükt der Akzent in disem Falle nicht fort; aber daſ lange u macht, daß är fortrükt anthróopu. Die Lenge der Posizion ist alſo eine andere Lenge, und deſ Doppellautſ seine wider eine andere. Man sit, denk ich, schon allein hiraus, waſ eſ mit dem Ferheltnisse, welcheſ zwischen Akzent und Qantitet sein sol, for eine Beschaffenheit habe. Daſ obige thai ist übrigenſ weder zweizeitig noch kurz, und eſ wird auch etwa nicht erst durch den folgenden Mitlaut lang, sondern ist eſ schon an sich selbst. Denn Dionisiuſ nent, indäm är fon Tuzididenſ Numeruſ

redet, und eine Stelle auſ im anfürt, di mit agoreúeſthai aúton endet, di Silben reúeſthai aú ſchliſſende Spondeen.

Man kan nicht einwerfen, Dioniſ näme hir daſ zweizeitige thai, wi är dürfe, lang, ſo wi är eſ auch kurz hette nämen dürfen; denn är tut diſ bei wirklichen Zweizeitigkeiten nimalſ, und ſagt dan z. B. „ein Bacheuſ, (– – *v* nur är nent diſen Fuſ ſo) oder wen man liber wil, ein Daktil„ und är darf eſ auch nicht tun; denn är kan ja nicht wiſſen, wi der Proſaiſt di zweizeitige Silbe wolle auſgeſprochen haben.

Ich bin gewiſ, daß Longin auch di dritte Regel, irem ganzen Umfange nach, im Sinne hatte, wen är ſagte: „Der Ritmuſ reiſt di Qantitet mit ſich fort, wi är wil.„ (Longin unterſcheidet den Ritmuſ fom Silbenmaſſe. Ob ſein Unterſchid filoſofiſch ſei, oder nicht, braucht hir nicht unterſucht zu wärden. Gesnung, daß är in diſer Stelle nichz anderſ meinen

nen kan, als was in folgender Anmerkung fon im ligt: „Pros ist kurz; es stet aber anstat einer Lenge, wen Homer sagt: Pros oikon Pálåos, weil der Fus ein Spondee sein mus.„)

Auch Dionis dachte wol di dritte Regel in keinem kleineren Umfange, da är der Abweichungen fon der Silbenzeit, welche di Grichen dem Musiker, wi dem Dichter, ich weis nicht, ob erlaubten, oder ferzihen, (bei dem ersten beleidigt es das Or noch mer) auf folgende Art erwånte: „ Im Sprechen wird di Silbenzeit nicht gewaltsam umgekert, sondern man behelt di langen und kurzen Silben, wi si sind; allein im Gesange wirft man si, durch Fermerung und Ferminderung, gleichsam herum, so daß oft das Gegenteil fon dåm, was sein solte, herauskömt.„ Dise Fermerung und Ferminderung ist åben das, was ich Kürzendenung und Kürzung der Lenge heisse; und jener **fortreissende** Ritmus nichz anders, als was ich oben, one ein solch Blat for dem Munde, **Silbenzwang** nente.

Aber

Aber wir Neüern haben auch grichische Prosodien geschriben, und in disen stet denn nun freilich filerlei, woson di Grichen nichz wusten, alſ da ist: Di Selbstlaute å und oo und di Doppellaute sind in disem, und dåm, und wider in jenem Falle zweizeitig; in lauter Fellen nåmlich, wo man di angefürten Lengen auch kurz gebraucht fand. Anstat also, der Beschaffenheit der Sache gemås, zu sagen: Di grichischen Dichter erlaubten sich di und di Abweichungen fon der Silbenzeit; so überlis man sich liber dem bei Beurteilung der Alten so gewönlichen Hange zum Beschönigen, und brachte heraus, daß es keine Abweichungen weren. Und hirbei war denn nun nichz daran gelägen, daß man das Ding wider grichische Kritiker in Sachen irer Sprache forbrachte, und daß man diser ausser dåm auch noch fil mer Zweizeitigkeiten aufbürdete, als si, di so reich daran ist, schon wirklich hat, und also mit ir so zimlich unsamft umsprang, damit man nur mit den Dichtern desto seüberlicher ferfaren könte.

Aber ich wil einmal unsern heütigen grichischen Prosodisten alles, was si, nach irer Meinung, nur immer fodern können, zugestehen. Zweizeitig sol also sein (ich kan mich durch Beispile am kürzesten ausdrükken) thai in agoreüesthai, und dahär auch tai in keítai, ferner toi in brotoì, ferner sollen es alle hirhär gehörigen einsilbigen Wörter mit und one Akzent sein. Ich wil mir nur dabei das, was di Prosodisten selbst leren, forbehalten, nämlich di Lenge des nei in pínei, und des ōo in chrūseōo. Gleichwol hat der genante Gesang der Ilias, selbst bei disen freigäbigen Einreümungen, beina fufzig Kürzungen der Lenge. (Auch dise Zal ist den deütschen Dichtern bei der Fergleichung noch forteilhaft.) Da ich aber mit der grichischen Sprache nicht nach Beliben schalten und walten mag; der Akzent bei der Sache nichz entscheidet; und keine Ursach da ist, warum di einsilbigen Wörter nicht mit in Rechnung gebracht wärden solten: so kan ich mich auf jene Einreümungen in Ernste nicht

einlassen, und es bleibt also dabei, daß der Ritmus (um zu Longins Bemerkung zurük zu kommen) di Qantitet so oft, als ich oben anfürte, mit sich fortgerissen hat.

Man sagt mir fileicht, es were besser gewäsen, wen ich fon der homerischen Beobachtung der Silbenzeit geschwigen hette; denn nun würde gewis einige unsrer Dichter di Lust anwandeln, sich auf Homers Beispil zu berufen.

Mögens doch di, di es nicht dürfen; aber di dürfen, frag' ich: Ob si, unferfürt fon der Gültigkeit der Entschuldigung, nicht liber gar keine nötig haben wollen?

11. „Ossian, Milton, Young und alle „Britten haben die herrlichsten Gedichte in „Jambischer oder ähnlicher Versart gesun„gen, und ich wüste nicht, daß wer über „ermüdende Monotonie ihrer langen Ge„dichte geklagt hätte. Und warum nicht?

„Weil

„ Weil dies Metrum in der Natur ihrer
„ Sprache lag. „

Diſ und mer hirhär gehörigeſ wird in folgender Stelle meiner Grammattik berürt:

Man iſt in dänen Sprachen, di fon der lateiniſchen abſtammen, und der engliſchen, ſeit der **Widerhärſtellung der Wiſſenſchaften biſ jezo**, in Anſehung der Ferſkunſt, nicht weiter gekommen, alſ daß man gewiſſe **Silbenzalen** beobachtet hat.

Hirbei ferfärt der Dichter auf zweierlei Weiſe: Entweder leſt är eſ, zufriden richtig zu zälen, darauf ankommen, waſ im der **Zufal** denn nun ſo for Füſſe gäben wärde; oder är ſit auch beim Zälen mit **einiger** Sorgfalt darauf, daß ſein Ferſ gute Füſſe habe. Aber wen man hir auch noch grössere Sorgfalt annimt, alſ man gewönlich bemerkt; ſo beobachtet der Dichter gleichwol noch kein Silbenmaſ, ſondern nur Silbenzal. Denn

der

der Hauptbegrif, dän man bei jenem hat, ist där, daß dadurch eine gewisse Bewägung der Wörter bestimt wird. Durch ein gutes Silbenmas wird so fil Mannichfaltigkeit der Bewägung bestimt, als nötig ist, genung ausdrükken zu können. Dis kan man aber nicht, wen nicht so bestimt worden ist, daß di Bewägung fornämlich auf **bedeütenden** Füssen bestehet. (Ich mus doch wol hinzusezen, daß hir nur fon Wortfüssen di Rede sein könne.) In den bedeütenden Füssen ligt einesteils di **metrische Kraft.** Anderntheils ligt si in der durch di Bestimmung notwendig gewordnen **Widerholung** der Füsse überhaupt, wobei sich fon selbst ferstet, daß di Rükker der bedeütendsten di grössere Kraft habe. Das Bestimte eines guten Silbenmasses ist also bedeütende und widerholte Bewägung, und dadurch herforgebrachte **doppelte metrische Kraft.** Di Ferskunst get in Ansehung der Widerholung äben den Wäg, dän di Musik get. Were es doch überflüssig anzumerken, daß hir dijenige **Widerholerei** nicht könne mit ferstanden

standen wärden, di uns unaufhörlich Eins und äben dasselbe hören lest.

Unter den Dichtern, welche blos di Silbenzal beobachten, haben nur di englischen wenige selten gebrauchte lirische Silbenmasse.

Es bleibt also, was di Ferskunst betrift, di Silbenzal das Eigentümliche in den genanten Sprachen.

Der Unterschid zwischen Silbenzal und Silbenmasse würde nicht föllig so gros sein, als är ist, wen di, welche blos jene zur Ferschrift haben, mit anhaltender Sorgfalt darauf sehen, irem Ferse bedeütende Füsse zu gäben. Es ist aber hir nicht di Rede fon däm, was si tun könten, sondern, was si bishär getan haben.

Di Deütschen haben schon seit Luthern, und fornämlich seit Opizen Silbenmasse gehabt. Aber di Einförmigkeit derselben, der dadurch entstehende immer gleiche metrische

Ausdruk, (dis wird bei lengern Gedichten auffallend, bei kürzern bemerkt mans weniger) und beina noch mer, daß file poetische und oft sogar noch unentbärlichere Wörter durch si unbrauchbar wärden, könte den Wunsch feranlassen, daß unsere Dichter mögten fortgefaren haben, disen Silbenmassen di Silbenzalen forzuzihen.

Was aber, sagt man, wen das so ist, mit so filen auslendischen und inlendischen fortreflichen Dichtern machen? Si läsen. Wen si recht fortreflich sind, so wärden si schon dafür sorgen, daß man iren Fers darüber fergesse.

Di jeztlebenden Deütschen haben Silbenmasse eingefürt, di teils nach der Alten iren mit einigen, mich deücht guten Ferendrungen gemacht, und teils (dis ist di grössere Anzal) neü, aber im Geschmakke der Alten sind, das heist, di di erwänte doppelte metrische Kraft haben; eine Unternämung, durch di zweierlei geschen ist: Di Dichter haben

fürs

fürs erste di Sprache, fon dår inen durch di eintönigen Fersarten so files ferloren gegangen war, ganz wider bekommen; und zweitens ist dadurch der Umfang des Ausdruks, (di Bewägung der Wörter gehört mit dazu,) erweitert worden. Wår dis für eine Kleinigkeit helt, der weis nicht, was eine Sprache ist. Und ein solcher weis denn auch nichz dafon, ferdint auch nicht was dafon zu wissen, daß es keiner, dessen Urteil mitwigt, als etwas Gleichgültiges ansit, daß eine Sache, welche di Franzosen und Englender, und selbst di Italiåner fergåbens unternommen haben, den Deútschen gelungen ist.

Wi es di grichischen und di römischen Dichter, und nun so lange nach inen di deútschen in Absicht auf di Ferskunst gemacht haben, ligt in iren Werken ser deútlich for Augen: allein di Teoristen alte und neúe haben files fon dåm, was doch so offenbar daligt, gar nicht, ferschidnes halb, und über das noch allerlei gesehen, was nicht da ist.

Und so haben si denn, auf dem wenigen Waren, so manchem Halben, und dām und jenem nicht Forhandnen Lergebeüde zusammen gesezt. Ich rede hir zwar fornämlich fon den Scholiasten, und fon dänen, welche mit inen genant zu wärden ferdinen; aber ich nāme doch auch Ciceron, (Numerus und Silbenmas haben fil Gemeinschaftliches) Dionisen, Qintilianen, Aristiden, und Longinen nicht föllig aus. Fileicht schreibe ich noch einmal einige Bletter fon dām, was man bishär fon der Teori der Ferskunst gewust hat, ich meine, was di Kritiker dafon gewust haben; (di Dichter haben ir Wissen durch ire Gedichte gezeigt) und dan wärde ich auch einige Neüere nennen, di ich in jener guten Geselschaft nicht ganz ausnāme.

So weit aus der Grammattik.

Nun noch ein par Worte fon Miltonen und Ossianen.

Waſ der Ferfaſſer hi̱r durch jambiſche und änliche Ferſa̱rt ferſtanden habe, weiſ ich nicht, aber daſ weiſ ich wol, daß engliſh, Jambicſ ganz waſ anderſ ſind, alſ deǘtſche Jamben, ſo ſe̱r waſ anderſ, daß z. E. folgende beiden Ferſe auſ Miltonen darunter gehören:

v v v - v v v - v -

In the Beginning, how the Heav'ns and Earth

- v v - v v v - v -

Roſe out of Chaos, or if Sion Hill.

Di Englender halten Miltonen fü̱r einen gro̱ſſen Meiſter in der Ferſkunſt. Aer laſſe, ſagen ſi̱, mit filem Urteile ferſchi̱dne Fü̱ſſe abwexeln, und daſ äben ſei di U̱rſach deſ Fergnügenſ, welcheſ i̱r O̱r an ſeinem Ferſe finde. Aer gäbe i̱m me̱r Mannichfaltigkeit, alſ irgend

ein andrer irer Dichter, und nenne in dahär auch selbst a various measur'd Verse.

In den ersten sechzän Zeilen des ferlornen Paradises, sagen si ferner, finden sich alle di abwexelnden Zusammenstellungen der Füsse, welche in iren Jamben eingefürt sein.

Und zu disen sechzän Zeilen gehören, ausser den obigen, denn nun noch folgende:

- - v v v - v - v -

Brought Death into the World, and all our Woe

- - v - - - v - v -

That Sheperd, who first taught the chosen Seed

v - v - v v - v v v -

Above th' aonian Mount while it pursues.

So ser abwexelnd ist der Jambe der Englender. Wi könten si also dabei über etwas, dafon är nur zu ser das Gegenteil hat, über ermüdende Monotoni klagen? Aber mit wi lautem Ferdrusse würden si es tun, wen ir Jambe dem unsrigen auch nur fon fern änlich were, si, di bei dem Anlasse der sechzän Ferse auch di Anmerkung machen, daß darunter nur zweimal gleiche Ferse forkommen, nämlich der fümfte und der sibente, der zänte und der zwölfte; und dan sogar noch hinzu sezen, daß dise gleichen Ferse jedesmal durch eine ser ferschidne Bewägung unterbrochen wärden, um a dull Uniformity zu fermeiden.

Ich mus hir über Miltons Fersart eine Anmerkung machen. Es kan sein, (ich hab' es nicht untersucht) daß in den ersten sechzän Fersen des Paradises, oder filmer nur in firzän, denn zwei kommen doppelt for, sich alle abwexelnde Zusammenstellungen der Füsse finden, di in den englischen Jamben

ein=

eingefürt sind, das heist, daß di übrigen Ferse des Gedichts aus Teilen diser ersten zusammen gesezt sind. Dis ist nun zwar wol Einschrenkung des Mannichfaltigen, aber eine fon fil zu weitem Umfange, ein blos scheinbares Silbenmas, das dijenige metrische Kraft, di in der Widerholung ligt, nicht hat, denn eine unmerkliche Widerholung ist keine, und das also, der Wirkung nach, der Silbenzal föllig gleich ist. Allein fon därjenigen metrischen Kraft, di in bedeütenden Füssen ligt, scheint Milton files zu haben, und fornämlich des wägen fon seinen Landsleüten für einen grossen Meister in der Ferskunst gehalten zu wärden.

Und follends Ossian. Där sang also nicht in den föllig freien Fersarten unsrer alten Norden, di sogar di leichteste unter allen Forschriften der Ferskunst, di Silbenzal, nicht kanten; fermischte nicht mit erzälenden Fersen seiner Erfindung andre lirische mit dem Inhalte einstimmige, auf di uns Macpherson so oft aufmerksam macht? Mir hat är folgende, di pindarisch sind, geschikt.

Auſ Komala:

- v v -,

v - v v - -,

v - v - v - -,

v - - v - -,

- - - - - - - v,

- - - -,

- v - v - - - - -.

Auſ Fingal:

- - v - - v -,

v - v - v - v -,

- v - - v - - v,

- - - v - v -.

Sondern Oſſian ſang in engliſchen Jamben, oder weil diſ, wo nicht föllig, doch beina einerlei iſt, in deûtſchen.

Wär diſ in Ernſte behauptet, där ſezt foraus, man glaube fon im, daß är Oſſianſ Sprache

Sprache, allein durch Hülfe deſ ſexten Geſangſ fon Temora, denn nur dán kennen wir in Deûtſchland, biſ auf ire Qantitet, und zwar noch beſſer, alſ ſi Macpherſon ferſtet, habe lernen können.

12. „ Ich habe die Leute auf ihr Ge„wiſſen gefragt: Lieber, ſagt mir, klingt „euch das zu eintönig? Könntet Ihrs wol „einige Stunden, durch ein Paar tauſend „Verſe hindurch, ſo fort tönen hören? Und „ſie haben mir auf ihr Gewiſſen geantwor„tet. Ja! ſie könntens. „

Sonſt macht man Erfarungen diſer Art, wen ſi wirkliche Erfarungen ſein ſollen, ganz anderſ. Man fragt di Leûte nicht, ſondern man liſt inen for, one inen di Abſicht, warum man eſ tue, zu ſagen. Man bemerkt den Eindruk, und ſelbſt nach dem Forläſen, fragt man nicht, wenigſtenſ nicht gerade zu, ſondern auf eine Weiſe, daß man di Erfarung, one Zuſeze, rein herauſ bringen könne.

Wär es wi der Ferfasser macht, där ist in Gesar, daß är Leüte for sich finde, welche bis zur Gewissenlosigkeit höflich, oder Wag- helse sind, di sich blindlings ins Unglük stür- zen; aber auch hernach, denn dis ist ire Ge- wonheit, wen si nun mitten drin sind, desto lauter weklagen.

13. „ Prüfen sie den teutschen Jambus „ nur mal genauer, so werden sie unendliche „ Abwechselung in Ansehung der Cäsuren und „ Ruhpuncte des männlichen oder weiblichen „ Ausgangs der Perioden, des ganzen Auf- „ und Niederschwungs derselben, der bald „ jambisch auf; bald trochäisch niedersteigen- „ den Füße, und endlich des Zeitmasses der „ Silben selbst finden. Freylich wechselt nur „ immer kurz und lang, und lang und kurz „ ab, aber selbst in der kürzern Kürze und „ längern Länge, einer Sylbe vor der An- „ dern, ist so viel Verschiedenheit, daß sie „ kaum sich ausrechnen läßt. „

Es leůft hir Alles, nur nicht, was di Ferschidenheit der Lengen und Kürzen betrift, hauptsechlich darauf hinaus: Ob di Wortfüsse, welche diser Fersart ir einziger künstlicher Fus gibt, hörbar sind. Es sind irer nur siben. Aber ich wil mich bei der geringen Anzal, und dem dadurch entstehenden eingeschrenkten metrischen Ausdrukke nicht aufhalten, weil das hir ser überflüssig sein würde. Denn das Fälerhafte diser Fersart ligt eigentlich darin, daß ir künstlicher Fus, weil är an sich selbst läbhaft ist, und fornämlich, weil är unaufhörlich widerkomt, daß är, sag' ich, diser Ursachen wägen, so laut herforschalt, und di Wortfüsse därmassen überschreit, daß si for im (man erlaube mir den Ausdruk) nicht zu Worte kommen können. Dises Ueberschreien wirkt so stark, daß nun dadurch beina gar kein Eindruk entstet, ob ein Abschnit durch mer oder weniger Wortfüsse fon dem andern unterschiden sei; oder ob der lezte Wortfus des Perioden mit einer kurzen Silbe endige. Ferner sind di Pausen, womit di

Abschnitte und di Perioden schlissen, son fil zu kurzer Dauer, um das Or son der Aufmerksamkeit auf das abzubringen, was es immer wider zu hören gewont ist, und dahär auch bestendig erwartet. Man sit, daß in diser Fersart der Fus der Regel keine Wortfüsse herforbringt, sondern dise immer in seine eignen Teile auflöst.

Di Eindrükke, welche durch dise Monotoni der Bewägung entsten, einigermassen zu schwechen, ist es gut den Reim mit der jambischen Fersart zu ferbinden. Diser hat zwar auch Monotoni, des Klanges nämlich, und di, welche in nicht liben, wärden fileicht sagen, daß man auf dise Weise ein Uebel durch ein anderes fermindern wolle. Aber warum solte man durch dises kleinere Uebel; denn di Monotoni des Klanges wird doch wenigstens immer zu einer andern, dem grösseren nicht steüren dürfen? Dis würde freilich nicht gelten, wen man sich auf andere Art helfen könte. Allein das kan man ja nun einmal nicht.

Diſ emfilt zwar weder di jambiſche Ferſ-art noch den Reim; (ich ſage diſ fornämlich in Rükſicht auf gröſſere Gedichte) aber eſ zeigt doch daſ Mittel, wodurch di Monotoni der Bewägung, welche diſeſ Silbenmaſ hat, etwaſ weniger auffallend wird. Bei Gedichten in diſer Ferſart helf ich mir, auſſer däm daß ich den Reim zimlich laut hören laſſe, auch noch dadurch, daß ich ſi nicht nach dem Silben-zwange, ſondern nach der waren Qantitet läſe. Manchmal gibt inen dan der Zufal ſo gar gute Ferſe; und wen diſ nicht iſt, doch wenigſtenſ andere, alſ di gewönlichen eintö-nigen ſind.

Di Ferſchidenheiten der Lengen und Kür-zen muſten, wi wir oben geſen haben, dem Hexameter nicht wenig nachteilig ſein; aber dem Jamben ſind ſi, wi hir behauptet wird, beſonderſ forteilhaft.

Diſe Ferſchidenheiten ſind entweder, wi eſ gekommen iſt, überal zerſtreut, und ſi machen dan keinen andern Eindruk, alſ dän eine

dun-

dunkel gefülten Abwexlung; oder si stehen näben einander, und gehören zusammen, und man hat bei disen, weil si das Or fergleicht, auf ire gute Zusammenstellung gesen.

Di zerstreüten Ferschidenheiten, di der Ferfasser, nach den gegäbnen Beispilen, allein im Sinne haben kan, sollen denn nun zu der übergrossen Abwexlung der jambischen Fersart so files beitragen, daß, wen das Aufhäben, welches fon dem Dinge gemacht wird, Grund hette, überhaupt kein eintöniges Silbenmas möglich were.

Nur di kleineren Ferschidenheiten (bis auf di zwischen Lenge und Kürze) stehen gut bei einander. Dise Zusammenstellung ist eine Näbenschönheit der metrischen Bewägung, di zwar der Hexameter oft, der Jambe aber nur selten haben kan. Denn diser stelt blos Lengen und Kürzen zusammen; da jener überdas auch Lengen und Lengen, ferner auch Kürzen und Kürzen zusammen stelt. Daß also der Jambe so gar hir, wo es nicht

etwan

etwan auf di Bewägung selbst, sondern nur auf ire Nábenbeschaffenheit ankómt, seine Eintónigkeit nicht los wärden kan. Und so bleibt im denn beina weiter nichz übrig, als der dunkle Eindruk fon Abwexlung, welche durch di zerstreüten Ferschidenheiten entstet; und es leüft bei diser Abwexlung, di är mit allen andern Fersarten, und selbst mit der Prosa gemein hat, und di gleichwol fast seine einzige Zuflucht ist, es leüft dabei Alles darauf hinaus, daß är, wen im follends auch dis fälte, noch eintóniger sein würde, als är ist.

Ueberhaupt mus ich gestehen, „ daß diese „ kaum auszurechnenden, und daher zu der „ unendlichen Abwechslung des Jamben „ so Vieles beytragenden Verschiedenheiten, „ die man sieht, und hört, und fühlt, daß „ einem Ohren und Nerven davon gellen „ mir wi der Strohalm forkommen, an däm sich der Ertrinkende zu halten flägt.

Das

Dasjenige, worauf zulezt alles bei jedem Silbenmasse ankömt, ist, daß es fon däm, was durch di Bewägung der Wörter ausdrükbar ist, genung ausdrükken könne. Was erreicht nun aber wol das jambische fon disem lezten Zwekke der Ferskunst? Man fergist hir beina, daß di Eintönigkeit dem Ore schon an sich selbst zuwider ist, und sit si fast allein fon der andern ir noch nachteiligeren Seite an.

Eine eintönige Fersart drükt nämlich fil zu wenig fon däm aus, was di metrische Bewägung ausdrükken kan.

Ir Ausdruk wird durch seine bestendige Rükker überstark.

Si mus dem Inhalte, där ja nicht immer äben derselbe bleiben kan, fast durchgehends, und, wägen ires Ueberstarken, ser laut widersprechen.

„Und

Und dis ist di Fersart, „ welche die ein„ zige, wahre, ächte, natürliche, heroische „ unsrer Sprache seyn soll, und dieß zwar „ besonders auch deswegen, weil wir es uns, „ als Satz der Wahrheit, nach der Erfah„ rung deßjenigen zu abstrahiren haben, der „ es behauptet, und der mit hundert den „ wahren ächten Sinn des homerischen Origi„ nals darstellenden Jamben, die Homer, „ wenn er ein Teutscher gewesen wäre, „ wahrscheinlich eben so gut gemacht hätte, „ viel eher, als nur mit zehn erträglichen „ Hexametern fertig geworden ist; und weil „ er sehr gewiß weiß, (keiner redt es ihm „ aus) daß Homer, wäre er ein Teutscher „ gewesen, seine Ilias in Jamben gesungen „ hätte. „

Dise Gründe sind nur nicht sonderbarer, als es der Umstand ist, daß därjenige, där si für Gründe helt, und där überhaupt fon allem, was nur deütsches Silbenmas heissen kan, in einem ser entscheidenden Tone

spricht,

spricht, so gar nicht einmal — Doch man mag, wen man wil, di Qantitet über dem Stük aus der ferdeütschten Jlias selbst nachsehen, wo denn gedente Kürzen, falschbestimte Zweizeitigkeit, und ferschobne Grade ein solches prosodisches Gewir machen, daß es eine rechte Lust zu hören ist.

Jezt noch zwei Worte Folgerung, ferkürzte Widerholung, und kleine Zuseze, in der Absicht, daß man das Ganze besser übersen könne.

Der deütsche Hexameter übertrift den grichischen dadurch, daß är di Silbenzeit genauer beobachtet; daß är di Lengen nicht überheüft, und dennoch durch seine Trocheen, und wenigen Spondeen di zur Sache gehörige Langsamkeit erreicht; und daß är beina den firten Teil mer metrischen Ausdruk hat.

Jm lezten Gesange der Jlias sind mer als sechzig gedente Kürzen, und über zwei hundert und dreissig Kürzungen der Lenge.

Jn

In äben so filen Fersen eines deütschen Gedichts sind fümf oder sex fon disen, und keine fon jenen. Es ferstet sich, daß dabei di oben erwänten strengeren Regeln der Prosodi zum Grunde ligen.

Der grichische Hexameter übertrift den deütschen dadurch, daß är di schöne Wendung oft nämen kan, nach welcher fir Spondeen fon zwei Daktilen an ferschidnen Stellen unterbrochen wärden.

Wär zwar zusammen schlagen, aber nicht leüten gehört hette, dürfte fileicht hir noch hinzu sezen: Auch di schöne Wendung hatte der grichische Hexameter oft, di immer einen Spondeen auf einen Daktil so folgen lest:

Aber da nun hochwogig di Flut
Schifbrüchige härtrib.

Disem würd' ich antworten: Der Fers darf zwar zuweilen Langsames mit Schnellem abwexeln lassen, aber är mus es so tun, daß

einſ fon beiden herforſchalle. Man muſ nicht ungewiſ bleiben, ob der Ferſ langſam, oder ſchnel ſei. Und diſ iſt hir der Fal.

Wir können einen Hexameter fon gleich ſchöner Wendung auch oft machen, där aber den Forzug hat, daß är entſchiden ſchnel iſt.

Aber är kam begleitet einhär fom
Rufe der Siger.

Eſ iſt denn doch, deücht mich, ſo etwaſ, di Grichen in der epiſchen Ferſart zu übertreffen. Si ſagen fon der irigen, daß ſi di ſchönſte unter allen ſei, di man kenne, und daß ſi Apollo erfunden habe.

Fileicht lernt man bei unſ erſt alſdan recht, waſ diſ Uebertreffen ſei, wen di Auſlender einſt einſen, daß ſi durch ire Ferſe fürſ Auge (den Reim abgerechnet, där aber ein ſer unmetriſcheſ Ding iſt,) weit hinter unſ ſind, und ſich dan auch an Ferſe fürſ Or wagen.

Aber

Aber wärden si dis auch tun dürfen? Denn es ist ein gewisser Punkt, ich meine di genaue Beobachtung der Silbenzeit, in däm es schon ser schwer ist den Grichen nur gleich zu kommen. Ich weis nicht, ob inen der Mut steigen oder sinken wird, wen si dis nicht zu können glauben, und zugleich hören wärden, daß di Deütschen den Grichen hir zufor gekommen sein, und dis noch dazu in einer Sprache, di beina di Helfte mer Schwirigkeit bei Bildung des Ferses antreffe, als di grichische, und ausser däm noch nach strengeren prosodischen Regeln, als bis dahin selbst der Grammattiker gekant habe.

Zu der Zeit, da dis durch Beispile gezeigt wurde, fil man mit allerhand Angreifereien über di deütsche Qantitet här. Es macht Fergnügen, daß man sich dabei fornämlich darauf einschrenken muste, sich nicht an ire eigentliche Beschaffenheit, sondern nur an di Formen der Lengen und Kürzen zu wagen, und daß man sogar hir nicht fort-

kommen konte. Aber Schadenfreüde, di bei einem Anlasse diser Art ser erlaubt ist, macht es, daß zu der Aufname der Silbenmasse der Alten auch di Aufname irer Qantitet ferlangt wurde. Hirbei bedachte man dreierlei nicht. Es war fürs erste eine Unmöglichkeit, was man durch di Ferendrung der Qantitet foderte. Zweitens war es, im Falle der Möglichkeit, eine sonderbare Zumutung, daß wir unsre bessere begrifmässige Silbenzeit gegen eine weniger gute fertauschen solten. Drittens durfte man uns dabei nicht forenthalten, welche Silbenzeit wir zu wälen hetten, ob di römische, oder di grichische.

Di Foderung ist eine fon dänen Merkwürdigkeiten der gelerten Geschichte, di zwar föllig unglaublich, aber doch war sind. Ich habe si blos als eine solche aufgezeichnet.

Man wird, denk ich, nicht erwarten, daß ich fon däm etwas widerhole, oder erweitre, was ich über di Beschönigung des

jam=

jambischen Ferses gesagt habe, di, in irer Art, beina äben so merkwürdig ist, als di ferlangte Ferwandlung unsrer Silbenzeit, in der irigen.

Da wir uns, indäm wir di Lenge aussprechen, fornämlich bei dem Selbstlaute der Silbe, und merklich weniger bei iren Mitlauten, am wenigsten bei den anfangenden, aufhalten; so bekomt di Lenge dadurch eine gehörige Grösse, di zwar manchmal das Auge, welches doch hir nichz zu entscheiden hat, aber nicht das Or zu gros findet. Dise so beschafne Lenge stimt äben so ser mit dem starken Klange unsrer Sprache überein, als si starken Gedanken angemessen ist.

Wir lassen den tonlosen Selbstlaut der nicht leichten Kürze, und mit im ire Mitlaute so schnel fallen, daß si dadurch kurz genung wird. Allein wir haben auch eine Menge Kürzen fon so wenigen Buchstaben, daß si, um leicht zu sein, di Tonlosigkeit entbären könten.

Um di Sache föllig auf das Reine zu bringen, erinre ich noch daran, daß der Aussprechende fil an der Silbenzeit ferderben könne; und daß man der Sprache nicht zur Last lägen müsse, was diser fersit. „Das Or, sagt Longin, urteilt, nachdäms di Stimme hören lest. Denn wi bei Ferlengerung oder Ferkürzung des Schalles di Stimme di Silben bildet, so emfengt, und beurteilt si das Or.„

In unsrer Sprache ist kein einsilbiges Wort kurz, dessen Sin di Lenge erfodert. Di mersilbigen Wörter, di bei uns nimals aus lauter Kürzen, und ser selten aus lauter Lengen besten, haben di Lenge, oder di Lengen, und di Kürze oder di Kürzen an där Stelle, wo si, dem Sinne gemäs, hingehören.

Di grichische Sprache hat ser oft di entgegen gesezte Silbenzeit. Man sit unter andern hiraus, warum so manches unbedeutende Wort mit lauter Lengen, und so manches

be-

bedeütende mit lauter Kürzen in diser Sprache ist. Dis sind gar keine gute Wörter. Denn si widersprechen sich selbst. Di fon der ersten Art erfodern eine sterkere Deklamazion, als sich für den Gegenstand schikt; und di fon der lezten machen sogar, daß di Deklamazion fon Zeit zu Zeit wi ferstummen mus.

So forteilhaft ist es uns, daß unsre Silbenzeit begrifmässig, und so nachteilig den Alten, daß es di irige nicht ist.

Dis ist fon ungefär di erste Helfte der Schrift, di ich unter dem Titel heraus zu gäben forhatte:

Fom deütschen Hexameter. Worin di Schiklichkeit unsrer Sprache zu disem Silbenmasse gezeigt, und seine Regeln aus den Grundsezen der Ferskunst härgeleitet wärden.

Fon der zweiten Helfte folgen hir nur di meisten Grundseze. (Di der Doppelfüsse,

deſ Ferſeſ, und deſ poetiſchen Perioden fälen.) Ich halte eſ jezo für überflüſſig, weiter etwaſ über di Regeln deſ Hexameterſ zu ſchreiben. Wär mer braucht, alſ Andre und ich dafon geſagt haben, dän wärden di Grundſeze, auch one meine Leitung, ſchon zurecht weiſen. Aber auch däm, där jeneſ nicht braucht, dürften ſi fileicht, in Anſehung der Ferſkunſt überhaupt, ſeiner Aufmerkſamkeit nicht unwürdig zu ſein ſcheinen.

Di Bewägung der Worte iſt entweder langſam, oder ſchnel. Si hat, fon diſer Seite angeſen, **Zeitauſdruk.** Diſer bezeichnet fornämlich Sinliches, und dan auch gewiſſe Beſchaffenheiten der Emfindung und der Leidenſchaft.

Di Bewägung muſ aber auch noch fon einer andern Seite angeſen wärden. Di Lengen und Kürzen haben nämlich ſolche übereinſtimmende, oder abſtechende Ferheltniſſe unter einander, daß ſelbſt daſ Or deſ Unachtſamen aufmerkſam darauf wird. Wen z. E.

v v

v v – – in dem Reintanz ausgesprochen wird; so fergleicht man (es geschit schnel, und dahär desto läbhafter) di beiden Kürzen mit den beiden Lengen; bemerkt dabei eine Art des Steigens fon jenen zu disen, und hört darin Uebereinstimmung. Wen hingegen *v* – – *v* Gerichtsdonner ausgesprochen wird; so bemerkt man das Steigen in Gerichts und das gleich darauf folgende Sinken in Donner, und hört darin beina noch mer Abstechendes, als man forhär Uebereinstimmendes gehört hatte. Wi stark di Wirkung des so ferbundnen Steigens und Sinkens sei, wird auch dadurch hörbar, daß di umgekerte Stellung: – *v v* – Wonnegesang eine der schönsten Uebereinstimmungen herforbringt.

Di Bewägung fon diser Seite angesen hat Tonferhalt. (Man sit fon selbst, daß lauter Lengen, und lauter Kürzen keinen haben können.) Di Gegenstende des Tonferhalts sind gewisse Beschaffenheiten der Empfindung

 und

und der Leidenschaft, und was etwa durch in fom Sinlichen kan ausgedrükt wärden.

Das wenige, was di Bewägung fon den Forstellungen der reinen Einbildungskraft, oder därjenigen, di ganz unfermischt mit Emfindung und Leidenschaft ist, etwan ausdrükken mögte, darf ich, seines geringen Umfangs wägen, unberürt lassen.

Um richtig fon der Bewägung zu urteilen, mus man sich di Wirkung forstellen, di si dan hat, wen man, nicht kalt fon teoretischer Untersuchung, sondern hingerissen fon dem Gedichte, sich iren Eindrükken überlest.

Bei jener Wirkung kömt es fornämlich darauf an, daß di Bewägung dem Inhalte angemessen sei.

Ein Fus hat nur Einen Zeitausdruk. Ein Abschnit oder Teil des Ferses kan den Zeitausdruk änlich erhalten, oder in den Graden nach fermeren, und fermindern, oder auch

sein

sein Langsamesſ mit dem Schnellen abwexeln lassen. Im Ferse finden äben dise Ferendrungen stat, auch im Perioden in Bezihung der Abschnitte oder der Ferse auf einander, nachdäm entweder dise oder jene di Teile des Perioden sind.

Was den Tonferhalt anlangt, so fergleicht das Or in den Füssen: Silben mit Silben; in den Abschnitten oder Fersen: Füsse mit Füssen; und in den Perioden: entweder Abschnitte mit Abschnitten, oder Ferse mit Fersen. Di Abschnitte, Ferse, und Perioden können auch den Tonferhalt änlich erhalten, oder in den Graden nach fermeren und fermindern, oder auch sein Uebereinstimmendes und Abstechendes abwexeln lassen.

Zeitausdruk und Tonferhalt sind immer zusammen, und **wirken** dahär **zugleich**; doch das lezte unter der Einschrenkung, daß keiner fon beiden **merklich sterker**, als der andre sei. Denn in disem Falle hört di Wirkung des schwechern auf.

Di

Di Filsilbigkeit der Füsse gibt irer metrischen Bedeütung noch den Nábenbegrif des Grossen. Diser kan bei einigen Füssen so merklich wárden, daß jene darüber iren Eindruk ferlirt. Doch geschit dis nicht oft.

Dis ist der Umfang desjenigen, was ich Wortbewágung nenne. Si ist di Hauptsache, worauf es in der Ferskunst ankomt. Der Wolklang, oder der Klang der Wörter, wi ár überhaupt, und im Einzelnen, durch Sterke, oder Samftes zum Inhalte past, der Wolklang ist der Ferskunst zwar auf keine Weise gleichgültig; allein ár ist schwecherer Ausdruk. Ueberdis ist ár im Einzelnen auch selten anzutreffen. Denn es sind áben nicht fil Wörter in den Sprachen, dáren Klang mit dem Sinne überein komme.

Wám dis zu umstendlich, oder gar deswágen, weil es ser genau bestimt ist, und nichz aus der Luft greift, undeütlich forkomt, dár stelle sich di Sache etwa so for: Di

Ferse

Ferse haben in iren Bewägungen teils Langsamkeit oder Schnelligkeit, und teils ferschidnen Tonferhalt; und sehe dan zu, ob sein Begrif nicht fornämlich durch di Unfolstendigkeit an Richtigkeit ferlire.

Wär ausmachen wolte: Ob di Alten den Tonferhalt gekant, das ist, bestimt gedacht hetten, där müste wol fornämlich di filen Bedeütungen untersuchen, welche das Wort Ritmus hat, und dan zusen, ob är eine darunter fende, di fom Tonferhalte zu ferstehen were. Das einzige hirhär Gehörige tref ich bei Demetrius an. Aer sagt, „ daß file sich folgende Lengen keinen Ritmus haben. „ Aber wi wenig ist das. Ich hab' es oben, als etwas, das sich fon selbst ferstehe, angemerkt. Di Wirkungen des Tonferhalts haben di Alten gefült, zwar fornämlich ire guten Dichter, di es in iren Werken zeigen, aber doch auch wol ire Teoristen. Denn dise schreiben zuweilen dem Zeitausdrukke Wirkungen zu, di nur der Tonferhalt haben kan. Da, wo si

dis

diſ nicht tun, erklären ſi ſich gewönlich unbeſtimt, und manchmal föllig falſch über di Sache. So ſagt z. E. Dioniſ fom Daktile, daß är ungemein fil Ernſteſ habe, und am meiſten zu der Schönheit der Harmoni beitrage. Und nun daſ Beiſpil:

Iliothen, me pheroon, anemoſ,

Kikoneſſi, pelaſſen.

und in demſelben eine offenbare Ferwexlung deſ künſtlichen Fuſſeſ, deſ Daktilſ nämlich, mit den Wortfüſſen, di ein Choriamb, zwei Anapeſte, ein Peon, und ein Amfibrach ſind. Waſ wir alſo hir zu hören bekommen, iſt nicht di Beſchaffenheit deſ Daktilſ, di gewiſ nicht im Ernſten beſtet, ſondern di der angefürten Wortfüſſe.

Daſ Wort Ritmuſ (wen ich eſ etwa gebraucht habe, ſo hab' ich Tonferhalt darunter

ferſtanden) iſt Einſ fon dänen, di zeigen, zu waſ for Ferwirrungen der Begriffe zuweilen Worte ferleiten, und wi lange ſi eſ tun können. Denn wi wimmelt eſ in dänen Schriften, di fon der Teori der ſchönen Wiſſenſchaften handeln, nicht ſchon bei den Alten, und wi fil mer noch bei den Neüern, bei Voſſius z. E. fon Fermiſchungen und Ferwexlungen der Begriffe, wozu ſi diſeſ Wort gebracht hat. Wi file Worte ſind ſonſt noch, di änlicheſ Gewir beina in allen Wiſſenſchaften gewirt haben!

Der Zeitauſdruk erreicht den höchſten Grad der Langſamkeit, wen file lange, und der Schnelligkeit, wen file kurze Silben auf einander folgen. Man ſolte nicht leicht mer alſ ſex fon jenen, und fire fon diſen folgen laſſen. Di Grichen gingen oft zimlich fil weiter; aber ſi hatten, wi mir eſ forkömt, unrecht. Eſ iſt unter andern etwaſ Uebertribneſ darin. Eſ endert bei der Sache nichz, daß ſi ire Sprache zu diſen Sprüngen über

di Grenzen deſ metriſchen Schönen ferleitete.

Wen ein Fuſ — Doch e ich weiter gehe, muſ ich fon künſtlichen Füſſen, und fon Wortfüſſen etwaſ ſagen.

Für gewiſſe Ferſarten (eſ ſind di änlichen) gibt man di Regel am beſtimteſten, und zugleich am kürzeſten (welchen Umwäg muſte Home bei Gelägenheit deſ Hexameterſ nämen, weil är diſen Wäg nicht ging) am kürzeſten ſo: Man zeigt di Füſſe an, welche nach gewiſſen Abwexlungen und Folgen in den Wörtern ferſtekt ligen ſollen. Diſe Füſſe heiſſen künſtliche. Di der Forſchrift gemäſ gebrauchten Wörter wärden, in Anſehung irer Bewägung, und nur fon diſer Seite betrachtet man ſi hir, Wortfüſſe genant. (Zuweilen können Wortfuſ und künſtlicher diſelben ſein.) Diſe beſtehen nicht immer auſ einzelnen Wörtern, ſondern oft auſ ſo filen, alſ, nach dem Inhalte, zuſammen gehören, und dahär beina

wi

wi Ein Wort müssen ausgesprochen wärden; doch dis unter der Einschrenkung, daß, wen ein Wort file Silben hat, es nicht mit zu däm, welchem es dem Sinne nach zugehört, genommen wird. Denn es fült in disem Falle das Or zu ser, um nicht für sich einen Fus auszumachen. Diser Hexameter:

Schreklich erschol der geflügelte Donnergesang in der Herschar.

hat ser künstliche, und fir Wortfüsse.

Di künstlichen:

– v v Schreklich er

– v v schol der ge

– v v flügelte

– v v Donnerge

– v v sang in der

– – Herschar.

Di Wortfüsse:

– v v –	Schreklich erschol
v v – v v	der geflügelte
– v v –	Donnergesang
v v – –	in der Herschar.

Di in den Wortfüssen ferstekten künstlichen gen den Zuhörer gar nichz an. Aer hört si nicht; är hört nur di Wortfüsse: und felt, nach disen allein, sein Urteil über den Fers. Ich ferstehe alzeit Wortfsüe, wen ich kümftig fon Füssen rede; und sag' es ausdrüklich, so bald ich künstliche meine.

Wen ein Fus mer Lengen als Kürzen hat, so ist der Zeitausdruk langsam, und wen mer Kürzen, schnel. Der Tonferhalt bestimt oft di Grade des so entstandnen Langsamen oder Schnellen. Folgende Füsse gleichen sich in Ansehung der Zal irer Silben, und der Zeit, di jede hat. Dennoch bekommen si durch den Tonferhalt dise Grade:

Langsam v – – Der Ausruf.

Langsamer – – v Ausrufe.

Noch langsamer – v – Wetterstral.

Schnel v – v Gesenge.

Schneller – v v Flüchtige.

Noch schneller v v – Di Gewalt.

Wen di Zal der Lengen und der Kürzen gleich ist; so entstet nicht etwa, wi man glauben solte, eine Mittelbewägung zwischen Langsam und Schnell, sondern di Füsse wärden, und zwar durch den Tonferhalt, entweder das Eine oder das Andere. Dis so wol, als das äben Angefürte ist nur Näbenwirkung des Tonferhalts. Man sit, wi bedeütend är überhaupt sei, da är Näbenwirkung son diser Sterke hat.

Man näme fir Silben, zwei lange und zwei kurze. Durch ire ferschidne Stellung entsten sex Füsse, drei langsame, und drei schnelle.

Di langsamen:

– v – v Silberstimme.
– – v v härströmende.
v – – v di Sturmwinde.

Di schnellen:

v – v – mit Ungestüm.
v v – – in dem Lautmas.
– v v – Wonnegefül.

Dise Ferbindung zwischen Zeitausdrukke, und Tonferhalte zeigt, wi mir es forkömt, auffallend, daß di Regeln der Wortbewägung tifer ligen, als es Filen bei dem ersten Aufhören scheinen mögte.

Ich sagte, daß v – – v di Sturmwinde ein langsamer Fus, und – v v – Wonnegefül ein schneller were.

Di Teoristen der Alten fanden, nach einer gewissen Berechnung, di Sache ganz anders.

anderſ. Inen waren nicht etwa nur di angefürten Füſſe, der Zeit nach, föllig gleich; ſondern diſen, und ein ander warenſ auch: – – – Wutauſruf, und *v v v v v v* Ei – ligereſ in dem Ge – ſang. Denn, ſagten ſi, di kurze Silbe hat Eine Zeit, und di lange zwei Zeiten. Si benenten ſo gar gewiſſe Füſſe nach diſem Einfalle. So war z. E. der Fuſ: – – – *v* unrufolle einer der Heptaſämen, oder der Sibenzeitigen. Und hirauſ wurde denn nun gefolgert, daß z. E. – – Waldſtrom, und: – *v v* flüchtige gleichzeitige Füſſe weren. Und ſo müſten denn auch folgende zwei Ferſe gleichzeitig ſein:

Wut, Weklag', Angſtauſruf laut aufſchol fon dem Schlachtfeld

Eile dahin, wo di Lanz und daſ Schwärt im Gedreng dich erwarten.

Aber wär hört nicht in inen ſer ferſchidne Dauer, groſſe Langſamkeit in dem erſten, und fil Schnelligkeit in dem zweiten? Ein änli-

cher Fal ist es, (ich sage nicht gleicher, weil in der Sprache Lengen und Lengen, und Kürzen und Kürzen nicht äben diselben sind) wen uns jezt eine Stunde langsam, und eine andre schnel forüber get. Es komt dan gar nicht darauf an, was eine Stunde nach der Ur, sondern was si nach unsrer Forstellung ist.

Noch mer. Fon folgenden beiden Fersen:

Eile dahin, wo di Lanz und das Schwärt
im Gedreng dich erwarten;
Hör den Klageton, und schau di Wunden
des Freündes.

hat der lezte fir Zeiten weniger, als der erste, und gleichwol dauert är uns lenger. So wenig bekümmert sich das Or darum, ob mans hir in Momente teilen, und dan berechnen könne.

Aber mindstens, sagt man, wurde denn doch auf dise Gleichzeitigkeit bei gewissen freieren Fersarten der Alten gesen. Man hatte da

da di Erlaubnis z. E. v v v für: v – zu sezen, weil: v v so lange dauert, als: – .

Gewis nicht, antwort ich, wägen diser Dauer, di, der Wirkung nach, nicht gleich ist; sondern nur, damit di freie Fersart wenigstens einige Einschrenkung hette, und nicht nach fölligem Beliben herumschweifen könte; damit man, in unserm Falle, für: v – nicht auch: vv, oder gar: v v v v sezen dürfte.

Ich weis wol, daß man dise Bemerkung in den alten Scholien nicht antrift; aber ist si denn aus diser Ursach weniger gegründet? Und war si den Dichtern, welche in den freieren Silbenmassen schriben, etwa deswägen unbekant, weil si es den Scholiasten war?

Wen wir Lengen und Kürzen hören; so macht das Or di Berechnung, auf welche sich di erwänte Gleichzeitigkeit gründen sol, so wenig, daß es nicht einmal eine andre hir

fil natürlichere macht, nach dár man di Kürze, alf di Helfte der Lenge, ansen kan.

Di Silben sind di Teile def Wortf. Wen wir disef firsilbige Wort: – *v v* – Donnergesang hören, so hören wir fir Teile einef Ganzen, und nicht ser; und dif müsten wir doch, wen jene Berechnung eine Sache were, di daf Or etwaf angen könte: wir hören auch nicht einf, halb, halb, einf. Daß wir Teile def Wortf hören, ist wenigstens war; aber in Betrachtung kömtf deswägen gleichwol nicht sonderlich. Waf daf Or hir fil mer, und beina allein bemerkt, ist, daß ef Schnelligkeit, und Sterke der Bewägung hört.

Man sit, daß ich auch hir di Sache fon der Seite irer Wirkung ansehe. Ich weif wol, daß man daf im Teoretischen der Künste nur selten tut; aber ich weif auch, daß äben dif zu mancher Ferwirrung und Unrichtigkeit ferfürt hat.

Be-

Beharte man, meiner Gründe ungeachtet, bei der Meinung der alten Teoristen, und glaubte, daß es Silbenmasse gebe, das hexametrische z. E. dären Ferse als gleichzeitig gehört würden; so ist noch etwas zurük, das Alles über den Haufen wirft. Es sind nämlich am gewönlichsten nicht di Ferse, sondern ire Abschnitte di eigentlichen Teile des poetischen Perioden; und fon disem urteilt das Or, in so fern auch Fergleichung der Teile bei dem Urteile zum Grunde ligt, nur nach den angefürten eigentlichen Teilen.

Jeder Forläser sezt nach diser Teilung ab; und Nimand mag es anders hören. Es belustigt dahär, wen man findet, daß Dionis, diser sonst so scharfsichtige Kritikus, da är unter andern auch fon diser Sache sprechen wil, eine Einleitung macht, als ob är forhette fon den tifsten Geheimnissen der Kunst zu reden. „Daß nur der Geweite, ruft „är aus, in das Heiligtum träte, und dem „Unheiligen di Türe ferschlossen wärde.„

Nur di lirischen Silbenmasse haben, biſ auf den Unterschid, där durch di kleineren und grösseren Lengen oder Kürzen entstet, auch für daſ Or Gleichzeitigkeit. Denn hir wärden in jeder neüen Strofe immer äben diselben Füsse widerholt. Dennoch ist eſ nicht di Gleichzeitigkeit, worauf der Zuhörer achtet. In bescheftigt ganz waſ Anderſ, nämlich der Zeitauſdruk und der Tonferhalt, den di Strofe hat, und daſ Fergnügen an irer Widerker, wen si im daſ erstemal gefil.

Ferschidne Langsamkeit oder Schnelligkeit ist daſ Wäsentliche deſ Zeitauſdrukſ. Sein Gebit ist förnämlich daſ Sinliche; und er drükt nur so fern etwaſ fon der Emfindung oder Leidenschaft auſ, alſ Langsamkeit oder Schnelligkeit auch Beschaffenheiten derselben sind.

Auch daſ mit dem Langsamen oder Schnellen in einer gewissen Nähe Ferwante gehört mit zu däm, waſ der Zeitauſdruk in sich begreift.

So hat z. E. Homer durch den langsamsten Hexameter, welchen man machen kan, (är bestet auſ lauter Spondeen) den ferwanten Begrif deſ Schweren ausgedrükt:

Situ kai kreioon äd' oinu bebrithasin.

Di Tische
Waren fon Brot und Fleisch und Wein belastet.

Ich hab' eine Abstufung der Füsse gemacht fom langsamsten biſ zu däm, där eſ am wenigsten iſt; und dan weiter fon dem am wenigsten schnellen biſ zu dem schnelsten. Allein ich lasse diſ weg, weil mir eſ überflüssig zu sein scheint. Man wird dabei nicht leicht mer, alſ um Eine Stufe fälen; und daran ligt wenig.

Daſ Samfte, daſ Starke, Muntre, Heftige, Ernstfolle, Feierliche, und Unruhige sind, oder können Beschaffenheiten der Emfindung und der Leidenschaft sein. Diſ kömt mir, wen

wen ich fom Sinlichen di gehinderte Bewägung noch mitnäme, als der Inbegrif fon däm for, was der Tonferhalt ausdrükken kan.

Auch das mit den angefürten Beschaffenheiten in einer gewissen Nähe Ferwante gehört mit zu däm, was der Tonferhalt in sich fast.

So ist z. E. das Samfte mit seiner Ausartung, dem Weichen, ferwant. Ueberhaupt machen, so bald der Dichter gut darstelt, di Einbildungskraft und das Gefül des Zuhörers solche Ferwantschaften zimlich zalreich.

Ich sagte oben fom Zeitausdrukke, und hir fom Tonferhalte, daß si Beschaffenheiten ausdrükken. Ich muste dis sagen, wen ich di Sache richtig bestimmen wolte. Denn di Emfindung und Leidenschaft selbst, oder auch den sinlichen Gegenstand drükt das Wort, seiner Bedeütung nach, aus. Wendet man mir ein, daß der Zuhörer, fon der Läbhaftigkeit seiner

Teil-

Teilnämung hingerissen, an disen Unterschid nicht denke, sondern di Leidenschaft selbst, auch in der Bewägung der Worte, zu hören glaube: so kan ich dis gern zugesten, one daß meine Bestimmung dadurch etwas fon irer Richtigkeit ferlirt. Ueberdis bin ich mit dem nichtunterscheidendem Zuhörer recht wol zufriden. Desto besser für den Dichter, wen, wär in hört, so teüschbar, und auch für disen, wen är des Fergnügens einer solchen Teüschbarkeit fähig ist.

Ich habe noch einen Schrit zu tun, um das, was den Tonferhalt der Füsse betrift, föllig aus einander zu sezen. Ich mus nämlich dijenigen Füsse anzeigen, welche di erwänten Beschaffenheiten, mer oder weniger, ausdrükken. Ich löse dabei di Füsse, welche über drei Silben haben, nicht in zwei oder dreisilbige auf; weil dis wi überhaupt, so auch hir zu nichz fürt. Di bezeichneten sind abstechend. Ich wünsche, daß man nicht fergessen habe, was ich oben sagte, daß man sich

näm-

nämlich, um richtig fon der Bewägung des Silbenmasses zu urteilen, di Wirkung forstellen müsse, di jene dan hat, wen man, nicht kalt fon teoretischer Untersuchung, sondern hingerissen fon dem Gedichte, sich iren Eindrükken überlest. Auch glaub' ich hir widerholen zu dürfen, daß di Regeln der Wortbewägung tifer ligen, als es Filen bei dem ersten Aufhören forkommen mögte.

Samftes.

– v Laute. – v – v Klagestimme.

– v – v v liblichtönende.

v – v Gesenge.

v – v – v di Widerhalle.

v – v v – v des Baches Gelispel.

v – v v gewendete.

Starkes.

v – – der Ausruf.

v – v – – des Krigers Ausruf.

– v v

– v v – v v innigerschütterteſ.

– v v – – schreklicher Angrif.

– v v – Donnergereüsch.

v v – – – mit deſ Weltmerſ Schal.

v v v – – – da eſ fom Sturm aufbraust.

Muntreſ.

v v – v v der geflügelte.

v v – v daſ Geseüsel.

v v – – in dem Lautmaſ.

– v v – v Silbergewölke.

v – began, und – v v freüdige haben auch Muntreſ, aber daſ sich weniger ausnimt. Eſ fält inen der tanzende Gang der drei ersten.

v v – – **in dem Lautmaſ** hat disen Gang am hörbarsten.

Heftiges.

v - v - mit Ungestům. v v - im Gefecht.

v - v v - der Panzer Getǒn.

v v - v - des Geschwaders Flug.

v v - v v - mit der Schwärter Geklir.

v v v - „ zu dem Getǒs. „

v v v - - „ da fom Gefild' auf. „

v v v - v „ in dem entflamten. „

v v v - v v „ zu der fertilgenden. „

Ernstfolles.

- - - v mitausrufend.

v - - - des Anfals Wųt.

- v - „ Wetterstral. „

v - - - v des Aufrųrs Brausen.

v - - - v v di Unglůksälige.

Feierliches.

- - v v aufschauende.

- - - v v Unglůksälige.

Un=

Unruhiges.

Dise Füsse sind alle abstechend.

- - v Sturmwinde. - v v v Flüchtigere.

v - - v - des Herzugs Getös.

- v v v - tötliches Geschos.

v v - - v v fom Gebirg' hallende.

v - - v v der abtrünnige.

v v - - v in der Nacht Schrekken.

v - - v im Abgrunde.

Di Füsse: - v - - Sonnenaufgang, und - - v - Anbruch des Tags scheinen mir nur Zeitausdruk, aber keinen Tonferhalt zu haben.

Unter den fümf und mersilbigen hab' ich nur in den angefürten Füssen, Tonferhalt gefunden.

Ferhört ich mich bei den übrigen; so ist dis desto besser für den metrischen Ausdruk.

Di Doppelfüsse (ich ferstehe zwei Wortfüsse darunter) kommen for, wo fom Ferse di Rede sein wird. Es ist da noch Files zu bemerken, das den Tonferhalt, oder das Fornämste der Wortbewägung, betrift. Ich wil hir etwas dafon in foraus berüren. Der Fus: - *v v* - Wonnegesang ist übereinstimmend; aber wen zwei sich folgen; so ferlirt sich etwas fon der Uebereinstimmung, als: **Stürme des Nords huben di Flut.** Denn in disen beiden ligt där: *v* - - *v* Gesichtskreise fersteckt. Diser lezte Fus ist in Gegenteile ser abstechend; aber wen sich irer zwei folgen, so wird das Abstechende ein wenig schwecher, als: **Da Waldströme sich härwelzten.** Denn in disen beiden ligt nun der Fus: - *v v* - Wonnegesang fersteckt.

In den angefürten Doppelfüssen wurde, in dem ersten das Uebereinstimmende, und in dem zweiten das Abstechende fermindert.

Es

Es gibt auch Felle, wo das Eine oder das Andre fermert wird.

Der Fus: - *v* - Winterluft hat nur wenig Abstechendes. In: Wetter dron schreklich här wird es durch den ferstekten: *v* - - *v* Gesichtskreise fermert.

Der Fus: *v v v* - in dem Gesang ist abstechend. In dem Doppelfusse: Da das Her in dem Getös sticht är noch mer ab. Denn da wir das Uebereinstimmende des Fusses: *v v* - im Gefecht äben erst gehört haben; so wird uns das Abstechende des *v v v* - in dem Gesang noch merklicher.

So fil hir fon den Doppelfüssen.

Der einsilbige Fus: - Wut hat zwar mit dem Tonferhalte nichz zu tun, auch kan man nicht wol sagen, daß är langsam sei; aber är gibt dem Worte, woraus är bestet, besonders wen är gut gestelt ist, fil Bedeu-

tung: zugleich errägt är, welches hir das wichtigste ist, di Aufmerksamkeit dadurch nicht wenig, daß är, wen ich so sagen darf, den Herzug der mannichfaltigen metrischen Bewägungen Halte machen lest.

– – – –
– – –

Wär auf di Eindrükke acht gegeben hat, welche Gedichte machen, där wird bemerkt haben, (nur Harthörigen oder Füllosen ist dises unbekant) daß di Eindrükke des Silbenmasses sterker sind, als man fermuten solte, daß si sein könten, wen man den Ausdruk, där darin ligt, an sich selbst betrachtet. Di Ursach hirfon scheint mir folgende zu sein.

Doch man erlaube mir, hir ein wenig aus meinem Wäge zu gen. Denn es könte leicht sein, daß Einige aus Ursachen, dänen nachzuforschen überflüssig were, dafür hilten, ich überschritte durch das, was ich fon diser Sache sagte, di Grenzen irer Wirkung. Aber wen nun di Alten hirin weiter als ich gegangen weren, und man inen also entweder noch

läb-

läbhaftere Forwürfe alſ mir machen, oder im Falle, daß man durch ſi feranlaſt würde ſeine Meinung zu endern, mir ſo gar meine Sorgfalt nichz zu übertreiben anrechnen müſte?

Wir können hirüber nichz auſmachen, one di Alten ſelbſt zu hören. Si reden in däm, waſ ich fon inen anfüren wärde, meiſtenſ fom Numeruſ, oder dem proſaiſchen Silbenmaſſe; allein waſ fon diſem gilt, daſ gilt noch mer fom poetiſchen. Ich laſſe mich hir auf di Beurteilung der Alten nicht ein, weil ich ſi nur in der Abſicht anfüre, daß man ire Meinungen kennen lerne.

Auch in der Rede, ſagt **Dioniſ**, iſt etwaſ Muſikaliſcheſ, welcheſ, nur dem Grade, aber nicht der Beſchaffenheit nach, fon däm unterſchiden iſt, daſ der Geſang und di Inſtrumente haben. Denn auch di Worte haben ire Modulazion, ire Bewägung, ire Abwexlung, und ir Schikicheſ. Daſ Gehör wird durch diſe Modulazion fergnügt; durch di Bewägung fortgeriſſen; ferlangt nach der Abwexlung, und libt fornämlich daſ Paſſende.

Dis sind di Dinge, welche der Rede forzüglich Schönheit und Anmut gäben. (Unter der Schönheit begreift är das Grosse, Nachdrükliche, Ernstfolle, Würdige, und Ueberredende.)

Durch edle Füsse, und di eine gewisse Würde und Grösse haben, entsten Würde, Sterke, und Pracht in der Bildung des Perioden.

Dijenige Art zu schreiben mus notwendig schön sein, di durchgehends aus schönen Füssen bestet. Dafon finden wir in Platon unzälige Beispile. Aer ist ungemein glüklich in der guten Stellung und Ferbindung der Füsse. Were är so stark in der Wal der Wörter, als är unerschöpflich ist si gut zu ferbinden; so übertrefe är Demostenen, oder gliche im wenigstens an Schönheit des Ausdruks.

Wol nur di, welche nicht sonderlich scharfsinnig, und desto zanksüchtiger sind;

oder

oder di, welche Files műsam erlernt haben, aber unbekant mit dem Angenåmen, und auch nicht åben di tiſſinnigſten ſind, wården in Demoſtenen ſeine Aufmerkſamkeit auf Harmoni, Fűſſe, und Silbenmas nicht finden können, weil dis, wi ſi glauben, eigentlich nur den Muſiker und Dichter angehe.

Di ſich hirum nicht bekümmert haben, di haben nidrige, haben ſchwache, haben durch noch andre Schandflekke ferunſtaltete Werke herforgebracht. Hir ſtet der Sofiſt Hegeſias oben an, und unten an, und in der Mitte. Ich weis bei Jupitern und allen Göttern nicht, was ich fon im ſagen ſol. War år ſo one alles Gefűl, ein ſolcher Dumkopf, daß år nicht einſehen konte, welche Fűſſe edel, und welche unedel weren? oder ſo blödſinnig und zerrűttet, daß år di beſſeren kante, und di ſchlechteren wålte?

Nach Demetrius drűkken zwei der Peonen Gröſſe aus. Wen man auch nicht immer den langanfangenden (- v v v)

zuerst sezen, und mit dem langendenden (v v v -) schlissen kan; so mus man doch etwas inen Aenliches anzubringen suchen. Teofrast fürt dise peonische Wendung als Ausdruk des Grossen an: - - v v v, - v v, - v v; v v v - -.

Wen Plato di Füsse so: v v v - - v v v v, oder so: - - v - v v v - v folgen lest, so ist es schön und gesangmässig; (år redet fon einem Senger) wen man aber dis so: v v v - v - - v -, oder so: v v - v - - v - v ferenderte; so würde man im alle Anmut nåmen, di allein in der Stellung der Füsse, aber nicht in dem Sinne, auch nicht in den Worten ligt.

Das Grosse, das man in Tuzididen findet, entstet beina nur dadurch, daß år Füsse fon filen langen Silben braucht. Diser Man hat durchgehends eine gewisse Grösse, und zu diser gelangt år, wo nicht allein, doch fornåmlich durch dise Zusammensezung.

Wen

Wen man di Prose ein wenig metrisch wendet; so macht unſ diſ Fergnügen, und auſ diſem Fergnügen entſtet unfermerkt Anmut. Man findet diſe Art der Auſbildung oft bei den Peripatetikern, Platon, Xenofonen, und Herodoten; mich deücht auch nicht ſelten bei Demoſtenen: aber Tuzidideſ fermeidet ſi.

Eſ iſt unſrer Sele, ſagt Zizero, nichz ſo na ferwant, alſ Numeruſ und Klang. Si ermuntern und entflammen und beſemftigen unſ; durch ſi ſchmachten wir hin; ſi bringen unſ zur Freüde oder zur Traurigkeit. Ire höchſte Sterke gehört für Gedichte und Lider.

Fragt man: Welchen Zwek der Numeruſ deſ Rednerſ habe? ſo antwort ich: Daſ Fergnügen. Wen är darauf ſehen müſſe? Immer. Wo? In der ganzen Folge der Worte. Waſ jeneſ Fergnügen herforbringe? Nichz anderſ, alſ waſ eſ in den Ferſen herforbringt, dären Maſ di Regel kaum anzuzeigen

 braucht,

braucht, weil eſ di Oren durch ir ſchnelleſ Urteil fon ſelbſt und one Regel beſtimmen.

Man ſezt den Peon nach Ariſtotelen, Teofraſten, Teodekten, und Eforen ſer gut im Anfange, in der Mitte, und auch am Ende deſ Perioden, wo ich gleichwol den Kretikuſ forzihe.

Der Dochimuſ (*v - - v -*) ſchikt ſich für jede Stelle deſ Perioden; aber är muſ nur Einmal forkommen. Denn widerholt nimt är ſich zu ſer auſ.

Di Feldherren brauchten, wen ſi daſ Her anredeten, fornämlich den Anapeſt.

Karbo ſchloſ in einer Rede an daſ Folk eine Abteilung deſ Perioden ſo: *v v v - - v - - v - v*. Durch den endenden Dichoreen (*- v - v*) entſtand ein ſo lauter Beifal der Ferſamlung, daß eſ eine rechte Freüde war. Waſ anderſ alſ der Numeruſ brachte hir wol diſe Wirkung herfor? Man

fer-

ferendre di Ordnung der Worte, und stelle si so: - v - - - v - v v v - und es wird nichz mer sagen, ob wir gleich dänjenigen Fus zulezt hören, där Aristotelen, fon däm ich hir abgehe, so ser gefelt. Es sind äben di Worte, äben der Sin. Der Ferstand ist befridigt; aber nicht das Or.

Wi di Atleten, und fast äben so di Gladiatoren bei dem Weichen nichz mit Behutsamkeit, und bei dem Angriffe nichz mit Ungestüme tun, wobei ire Bewägung nicht etwas fon irer Kunst habe, so daß alles, was zum Kamfe gehört, auch für das Auge schön ist: auf gleiche Weise wird der Redner nicht tif ferwunden; wen är sich bei dem Angriffe nicht gut richtet, oder den Anfal unfermerkt genung fermeiden; wen är nicht weis, wi är mit Anstande weichen müsse. Es scheinen mir dahär di Reden därer, di ire Seze nicht mit Numerus fortragen, di Bewägung därjenigen zu haben, welche di Grichen apalestische Kemfer nennen; und es fält so fil, daß, wi di behaupten, welche dis aus Mangel der Anwei-

weisung, oder ires langsamen Begriffs wägen, oder auch aus Abneigung for der Arbeit, nicht erreicht haben, daß, sag' ich, di Reden, durch di gute Stellung der Worte, geschwecht wärden, daß si filmer, one diselbe, weder Feüer noch Kraft haben.

Und dise, di es nicht erreichen konten, lassen sich gleichwol treümen auf Einmal Attiker geworden zu sein. Als wen ein Trallian Demosten were, dessen Blize nicht treffen würden, wi si treffen, wofern si der Numerus nicht mit sich fortrisse.

Wen di Teile des Grossen, sagt Longin, fon einander gesondert sind; so zerfelt mit inen das Erhabne: wen si aber wi in Einen Leib fereint, und durch das Band der Harmoni zusammen gehalten wärden; so bekommen si äben dadurch erst iren rechten Klang, und nur im Perioden trägt alles das Seinige zur Erhabenheit bei.

Wir

Wir wärden fon Natur durch di Harmoni nicht bloſ überredet und fergnügt; sondern auch zum Groſſen und zur Leidenſchaft fortgeriſſen. Welche Wirkungen Flöte und Leier auch auf unſ haben, ſo amen ſi doch nur unfolkommen nach, und ſind keine ware der menſchlichen Natur gemäſſe Tribfädern, wen eſ auf di Ueberredung ankömt. Wir können alſo nicht zweifeln, daß di Zuſammenſezung, di eine gewiſſe Harmoni der Worte iſt, welche dem Menſchen angeboren ſind, und im auch in di Sele, nicht inſ Or allein dringen, eine Harmoni, di mannichfaltige Bilder der Benennungen, der Gedanken, der Sachen, der Schönheit, deſ Nebenmaſſeſ, kurz alleſ deſſen in unſ erwekt, waſ fon unſrer Geburt an auf unſ wirkte; di zugleich mit der Miſchung und Abwexlung irer Töne di Leidenſchaft deſ Redenden in di Herzen därer, di um in ſind, ergiſt, und ſi zur Teilnämung bringt; di durch di Ferbindung der Worte Groſſeſ mit Groſſem wi in ein Gebeüde fereint, daß diſe Zuſammenſezung unſ einnäme,

unſ

unſ mit Kraft und Würde und Hoheit, mit allen däm, waſ ſi in ſich begreift, erfülle, und unſre ganze Sele beherſche!

In folgender fortreflichen Stelle Demoſtenſ: - v v - - v - v v - v - v - - v - v - v - - v - - v - - v v iſt di Harmoni auf keine Weiſe unter dem Inhalte. Si beſtet auſ daktiliſchen Füſſen. Diſe ſind di edelſten, und ſchikken ſich for andern zu dem Groſſen. Auch bilden ſi daſ heroiſche Silbenmaſ, daſ ſchönſte unter dänen, di wir kennen. Man näme: - - v v fon ſeiner Stelle, und ſeze eſ wohin man wil, z. E. - v v - v v - - v v v - - v - v v - v - v - - ; oder man laſſe auch nur Eine Silbe weg, und mache: - v v, auſ: - - v v ; und man wird ſehen, wi ſer di Harmoni mit dem Erhabnen übereinſtimme. Denn daſ: - - v v (hooſper nephoſ) get mit der Lenge ſeineſ erſten firzeitigen Fuſſeſ einhär. Wen man im aber di eine Silbe nimt, und ſagt: - v v (hooſ nephoſ) ſo

wird daſ Groſſe durch diſe Wegwerfung forn ferſtümmelt. Dent man eſ in Gegenteile zu: - v - v v (hooſperei nephoſ) auſ; ſo bedeütet eſ zwar äben daſ, allein eſ ſchalt unſ nicht ſo zu, weil daſ Erhabne durch di beiden eüſerſten Lengen, welche - v - (hooſperei) hat, aufgelöſt wird, und erſchlaft.

(Durch daktiliſche Füſſe ferſtet Longin ſolche, di mit den Daktilen eine gewiſſe Aenlichkeit haben. Nach der Beſchaffenheit der Qantitet, welche di Stelle hat, konte är keine andre Aenlichkeit meinen, alſ di deſ Anfangſ mit der Lenge, und deſ Schluſſeſ mit der Kürze. Und ſo müſte man di Stelle in folgende künſtliche Füſſe teilen: - v v, - - v, - v v, - v, - v, - - v, - v, - v, - - v, - - v, - - v v.

Di Teoriſten der Alten (merk ich in Forbeigen an) hetten immer, auch für den Numeruſ, künſtliche, oder Füſſe der Regel annämen mögen; wiwol diſe Metode hir bei Weitem nicht ſo gut, alſ bei den änli-

chen

chen Fersarten past: allein si hatten ser unrecht, wen si di künstlichen Füsse mit däm, was dadurch entstand, mit den Wortfüssen, ferwexelten, und dan den ersten di Wirkung der lezten zuschriben. Und dis hat selbst Longin hir getan. Denn zu den Wortfüssen unsrer Stelle gehören unter andern: v - - v (peristanta) und v - - (parelthein).

Zweifelt man, ob Longin durch daktilische Füsse (Es endert bei der Sache nichz, daß är den Fus: - - v v, indäm är sich besonders bei im aufhelt, in zwei Füsse teilt.) durch daktilische Füsse den Daktilen änliche ferstehe; so kan man sich durch Folgendes aus Demetrius überzeugen. „Wen wir auch, sagt diser, keine eigentliche Peone (är meint nur dise: - v v v, v v v -) anbringen können; so müssen wir doch wenigstens peonische Zusammensezungen machen, nämlich bald mit Lengen anfangen, und bald mit Lengen schlissen. So bestet z. E. folgende Stelle, di Teofrast anfürt: - - v v v, - v v, - v v; v v v - - nicht aus eigentlichen

lichen Peonen; aber si hat doch etwas Peonisches.")

So weit aus den Alten. Man kan bemerkt haben, daß inen di Sache noch wichtiger als mir war; und daß si nicht immer di Wage fest hilten, und scharf auf den kleinen Weiser oben san.

Ich komme wider in meinen Wäg.

Wär auf di Eindrükke acht gegäben hat, welche Gedichte machen, där wird bemerkt haben, (nur Harthörigen oder Füllosen ist dis unbekant) daß di Eindrükke des Silbenmasses sterker sind, als man fermuten solte, daß si sein könten, wen man den Ausdruk, där darin ligt, an sich selbst betrachtet. Di Ursach hirfon scheint mir folgende zu sein:

Wir bekommen di Forstellungen, welche di Worte, irem Sinne nach, in uns herforbringen, nicht föllig so schnel, als di, welche durch di Worte, irer Bewägung nach, ent-

sten. Dort ferwandeln wir das Zeichen erst in das Bezeichnete; hir dünkt uns di Bewägung gerade zu das durch si Ausgedrükte zu sein. Dise Teüschung mus dem Dichter äben so wichtig sein, als si im forteilhaft ist.

Bedarf Jemand noch Ueberzeügung, daß, wär di Wirkungen des Silbenmasses leügnet, nicht äben, wi es Fischart nent, sonderlich orenzart sei; so kan in fileicht folgende Bemerkung zurecht weisen.

Der Takt ist etwas ser Hörbares; (oder wird auch hiran gezweifelt?) gleichwol schalt über seine Bewägung, wolferstanden, daß si sich gut anschmige, di Wortbewägung ser merklich herfor. Ich meine hir nicht di Silbenmasse, di mit dem Takte Einen Schrit halten, sondern ganz andre; z. E. dise beiden lirischen Ferse in Firfirteltakte:

v v – – –, v v – – –,

v v v – – –, v v v – – –.

Das Silbenmas kan nur in däm Grade wirken, in welchem es dem Inhalte angemessen

ſen iſt, oder ſcheint; daſ lezte, weil daſ Gefül und di Einbildungſkraft deſ Zuhörerſ ſer geneigt ſind dem Silbenmaſſe fortzuhelfen. Gleichwol iſt auch hir daſ Sein dem Scheinen forzuzin.

Aber der Dichter kan ſich bei diſem zur Sache gehörigen metriſchen Auſdrukke nicht immer genung tun. Zwei Urſachen, dafon di erſte ſeltner, und di zweite gewönlicher iſt, hindern in daran. Eſ gibt nämlich einige poetiſche Gedanken, für welche daſ Silbenmaſ keinen Auſdruk hat; und dan muſ är di dem Sinne nach auſdrükkendſten Wörter und Wortſtellungen, dänen aber oft di paſſende Bewägung fält, notwendig wälen. Denn er darf daſ Wichtigere dem weniger Wichtigen nicht aufopfern.

Doch hat diſ folgende Einſchrenkung: Wen ein Wort dem auſdrükkendſten beina gleich kömt, und fil metriſche Bedeütung hat; ſo ferdint eſ di Wal. Denn hir gewint

der Dichter auf der einen Seite mer, als är auf der andern ferlirt.

So bald entweder nur der Zeitausdruk, oder nur der Tonferhalt zu dem Gedanken past; so schalt das Passende dadurch so herfor, daß darüber das andre nicht bemerkt wird. Und dis muste so sein, wofern der Ausdruk des Silbenmasses nicht ferliren solte. Wen der Dichter sagt:

Aber da rolte der Donner fon dunkeln
Gewölken herunter.

so wird über der Schnelligkeit des Zeitausdruks, weil si sich zur Sache schikt, das nicht passende Samfte des Tonferhalts nicht bemerkt. Der Fus: *v – v* da rolte ist samft. Der Fers widerholt in noch dazu bestendig; und gleichwol überwigt der schnelle Zeitausdruk. So fil Einflus hat es, daß diser dem Gegenstande angemessen ist.

Sagt hingegen der Dichter:

Da di Lüfte des Lenzes mit Blüte das
Mädchen beweten.

so hört man nur auf das Samfte des Tonferhalts. Di hir nicht här gehörige Eile des Zeitausdruks get uns nichz an.

In disem Ferse:

Und der Donner schlug ein, und durchschol das Geklüft.

sind Zeitausdruk und Tonferhalt fereint, und wirken dahär desto sterker. Der Tonferhalt der drei lezten Füsse (des Jamben auch, weil är mit Anapesten ferbunden ist) drükt Heftigkeit aus. Es ferendert hir beina nichz, daß di beiden ersten dis nicht tun. Denn di herforschallenden Füsse (hir sinds di drei lezten) gäben dem Tonferhalte eines Ferses seine Bestimmung.

In dem Ferse:

Da Waldströme durch Felsklüfte sich härwelzten.

hören wir, dem Tonferhalte nach, das Gehinderte der Bewägung, und dem Zeitausdrukke, ire Langsamkeit.

Ferner in disem:

O Weklage, di aufsteigend fom Abgrunde.

dem ersten nach, Unru der müden Qal, und dem zweiten, das Langsame diser Ermüdung.

Wen das Silbenmas dem Inhalte nicht angemessen ist; (so oft ich fom Angemesnen rede, begreif ich den Schein mit darunter) so ferlirt es, weil es, ununterstüzt fom Inhalte, nicht Bedeütung genung hat, das meiste fon seiner Wirkung. Und es ist auch gut, daß dis geschit. Denn sonst würde man di Abweichung zu ser bemerken.

In dem angefürten Falle hört man nur so obenhin auf das Silbenmas. Es ist dan Nåbensache, auf di man allein in so fern achtet, als man an allem, was durch Bewägung Låben zeigt, Geschmak findet.

Man sit, daß ich hir nicht fon dånen rede, welche mit der Teori des Silbenmasses

bekant

bekant sind. Denn dise haben sich angewönt auf den Fers genau acht zu gäben; und inen macht är auch one Rüksicht auf das, was är ausdrükken sol, Fergnügen. Dahär di Ausrufe über di schönen Ferse der Alten überhaupt. Und gleichwol solte man bei dänen Fersen schweigen, di iren Gang für sich gen, und den Inhalt seiner Wäge gen lassen.

Das nicht angemesne, oder getrente Silbenmas misfelt, wen es so starke metrische Bedeütung hat, daß es durch di Trennung nicht genung fon seiner Wirkung ferlirt. Wen z. E. fil Abstechendes des Tonferhalts, oder grosse Langsamkeit des Zeitausdruks mit einem Inhalte, der disem widerspricht, gehört wird; so felt es auf, daß dis nicht zusammen passe. Aber nicht nur föllig widersprechendes, sondern auch merklich abweichendes Silbenmas gehört, wen es fil Bedeütung hat, hirhär.

Es scheint mir nicht, daß der Ausdruk, dän der Tonferhalt hat, könne übertriben

wärden; aber der Zeitausdruk kans. Man kan zu schnelle, oder zu langsame Ferse machen.

Di neüern Teoristen wissen so wenig, was der so genante **låbendige Ausdruk** sei, daß si nur den übertribnen Zeitausdruk so nennen. Di Teoristen der Alten waren auch nicht fil weiter gekommen.

Ob der Ausdruk, dån der Tonferhalt hat, nicht zuweilen auch **låbendig** zu heissen ferdine, ist eine Frage, auf dåren Beantwortung sich File blos deswågen nicht wärden einlassen wollen, weil si kein grichischer oder römischer Kritikus getan hat. (Si konten si nicht einmal tun, weil si den Tonferhalt zwar wol manchmal fülten, aber nicht kanten.) Auch ich mag mich auf dise Frage nicht einlassen, allein aus einer ganz andern Ursache. Ich glaube nämlich, daß si di Dichter, di alten und unsre schon beantwortet haben.

Der

Der läbendige Ansdruk mus fornämlich auch dem Inhalte angemessen sein. Aer ist dis aber besonders alsdan nicht, wen jener nicht wichtig genung ist, um durch so etwas Heraushäbendes, als der läbendige Ausdruk hat, unterschiden zu wärden.

Es ist überhaupt nicht leicht di Bewägung des ungetrenten Silbenmasses iren Tanz so halten zu lassen, daß man si in Wendungen leitet, di weder Anstrengung noch Schwäche zeigen, und den Zeitausdruk und Tonferhalt mit gleichem Schritte fortfürt; oder da, wo nur der eine fon beiden zum Inhalte past, dafür sorgt, daß der passende recht weit forträte, und der andere darüber desto weniger bemerkt wärde. Ich nenne dis follendete metrische Schönheit.

Ungeblendete und sorgfeltige Untersucher wärden finden, daß sogar di Dichter der Alten nur zuweilen, und selbst Homer nur fil öfter, als di andern diser Forstellung fon der

metrischen Schönheit genung getan haben. Denn auch Homers Ferse gehen nicht selten iren Wäg für sich; und lassen den Inhalt den seinigen gen: oder si gehen gar gerade zu gegen den Inhalt an. Und gleichwol durfte Homer den Wörtern Silben gäben oder nämen, und konte also di dem Sinne nach ausdrükkendsten für den mitgehenden Fers bilden. Ueberhaupt gelten hir das Oefter oder Seltner, und das Mer oder Weniger so ser, und das Zil, di durchgengige follendete Schönheit des Silbenmasses, ist so unerreichbar, daß man so gar weit dafon der nächste sein kan.

Ueber

Ueber di

deǘtsche Rechtschreibung.

Mit Zusezen, di im Anfange und am Ende durch Punkte bezeichnet sind.

Zweites Fragment.

Germani primi, a renovatis artibus, ausi
Mansuræ propriâ tantum signare figurâ
Vocis quemque sonum, semotis pluribus umbris.

Deǘtschland gestet, durch di algemeine Rechtschreibung, gewissen Gegenden di richtige Aussprache zu.

In

(gestet) Ich habe dis Zeichen gewält, den Ton der Denung anzudeǘten. Man ist durch das Französische (und Grichische) schon an eine Bezeichnung **unter** dem Buchstaben gewönt. Dis kan dazu beitragen den Eindruk des Ungewönlichen zu schwechen.

In einigen Gegenden hört man auch o^{a}, u^{a}, i^{e}, chch, ſcht, diſ an der unrechten Stelle, ſg, und waſ ſonſt noch fon dår Art ſein mag; allein Nimand ſchreibt daſ. Anderſwo hört man eſ zwar nicht mer; aber man hört da auch weder eu, (eigentlich eü) noch ö, noch ü, noch g. Gleichwol ſchreibt ganz Deütſchland diſe Buchſtaben. Wider in andern Gegenden hört man di lezten, one di erſten.

Diſ ſind alſo di Gegenden, welchen Deütſchland, durch di algemeine Rechtſchreibung, di richtige Auſſprache zugeſtet.

(Ich wärde diſe in Folgendem gewönlich ſchlechtweg di Auſſprache, und waſ dafon abweicht, Auſſprecherei nennen.)

Wir müſſen di Auſſprache noch etwaſ näher beſtimmen, in ſo fern ſi nämlich ge-

ſchri-

schriben wärden kan. Denn das Feinere, wozu wir keine Zeichen haben, gehört nicht hirhär.

Auch d und t, b und p, di man in dänen Gegenden fast immer ferwexelt, in welchen eü, ö, ü, und g der Sprache zu fälen scheinen, lest si da hören, wo di algemeine Rechtschreibung si sezt; aber nur im Anfange der Silbe.

Hirhär gehören auch di d und b mit dem Häkchen, dem Zeichen des weggeworfnen e. Denn si fangen nun di folgende Silbe an. Man spricht Im Bad' erkeltet aus, als ob man geschriben hette: Im Ba-derkeltet; und: Lib' erhört, als ob es geschriben were: Li-berhört.

Am Ende der Silbe, das ist, unmittelbar nach dem Selbstlaute, oder auch nach

dazwi-

dazwischen stehenden Mitlauten, wärden gewönlich nur t und p gehört, wi man auch schreibe. Das Bad, und är bat, file sind, und är sint; gib, Lip-pen gleichen sich föllig. Ausnamen sind: Wid in Widder, Krab in Krabbe, und solchen; ferner schid in ferschidnen, blib in geblibnen, und solchen. Di fon der lezten Art machen eine zimliche Zal aus. Desto besser für den Wolklang.

.... Wär zu hören glaubt, daß in sind und solchen d fon t unterschiden sei, där mus in Gegenden läben, wo man das lezte ausserordentlich stark ausspricht. Ich hab' es ni so gehört....

Noch ein Wort fom Unterschide des d und t. Man schreibt besser Deütsche, als Teütsche, (es fält nur noch, daß man der Aussprecherei gemäs gar Teitsche schreibe,) weil es in den Gegenden der guten Aussprache

che so lautet. Ausser däm wird dis auch, wenn es nun anders noch Bestätigung bedarf, zwar nicht durch di algemeine, aber doch durch di merstimmige Rechtschreibung bestätigt. Unser Geschreibe, zu Odfrids und solchen Zeiten, das überhaupt, und auch hir schwankt, oder gar di Rechtschreibung der Auslender wird hir denn doch wol nicht mit in Betrachtung kommen sollen?

Auch das g wird gewönlich nur im Anfange der Silbe (anderwerz lautet es da j oder k) recht ausgesprochen. Denn man spricht am Ende der Silbe Sig wi Sich aus; (anderwerz wi Sik) ferner Gesang, wi Gesank. (So auch in andern Gegenden.) Was das g betrift, darf an der Rechtschreibung nichz geendert wärden. Denn was sol man wälen? Etwa das ch der guten, aber hir auch, und nur auf andere Art, fälenden Aussprache? Ich wünschte, daß uns di Beibehaltung des End-g ein Wink würde,

seine durchgengige rechte Ausſprache (ſi iſt zwiſchen j und ch) entweder wider härzuſtellen, oder damit anzufangen. Dann Geſang, klingt ja beſſer, alſ Geſank, und ſelig beſſer, alſ ſelich. In der Endung ung, und in Wörtern wi ſing hört man daſ End-g richtig. Diſ g könte unſer Schibolet wärden, mit dem Unterſchide fon dem engliſchen th, daß unſerſ angenämer klenge.

Daſ ſchliſſende h ſah froh, (oder auch daſ nach dem Mitlaute Rhein) kan nicht auſgeſprochen wärden. H iſt ſchon for dem Selbſtlaute ein leiſer Hauch; und hinter im ferſchwindet är. Alſo ſa, fro.

Daſ ff ſpricht man in Wörtern, di nicht zuſammen geſezt ſind, nach einem Doppellaute oder Mitlaute nicht auſ, wen gleich ein Selbſtlaut folget. Lau-fen, nicht lauf-fen. Dürfen nicht dürf-fen; aber auffallen.

Das p in pf wird, wen dis di Silbe anfengt, oder si, nach einem andern Mitlaute, endet, jezt nicht mer ausgesprochen. Also solte man auch nicht mer Pfender, Pfründe, sondern Fender, Fründe; nicht stumpf sondern stumf schreiben, damit di Leüte nicht immer wider aufgefodert würden, dise feraltete Herte zu bearbeiten.

... Selbst di Wenigen, welche di Aussprache des p hir für regelmässig halten, lassen es nur dan hören, wen si äben daran denken, daß si es tun müssen. Diser Uebelklang ferunstaltet so gar den Mund durch den Zusammendruk der Lippen. ...

Das ss zwischen zwei Selbstlauten wird ausgesprochen. Flissen, beflissen. Dis können gleichwol in gewissen Gegenden so gar di Grammattiker nicht fon Flisen unterscheiden. Ich hoffe disen wenigstens begreiflich zu machen, daß es aussprechbar ist, wen si

es auch nicht aussprechen können. (Ich weis nicht, ob si etwa s schon so stark aussprechen, daß ss Herte sein würde.)

Unsre lange Silbe hat dreierlei Töne, den ofnen, den gedenten, und den abgebrochnen.

Wir wollen si mit allen Selbstlauten hören:

Ofner Ton	gedenter	abgebrochner
Ein Selbstlaut (endet di Silbe)	Ein (Mitlaut)	Ein (Mitlaut)
Ka - ne	Kan	kan
Le - re	ler	West
Ae - re	Bär	(ä kan in nicht haben)
Rö - re	schön	gön - te
Fli - sen	Flis - sen	beflis - sen
Drü - sen	süs	müs - sen
Tro - ne	Tron	kon - te
Spu - ren	Ur	mur - ten

Wir

Wir haben auch halbe Denungen. Hirfon weiter unten.

Unsre Grammattiker faren noch immer fort fon einander abzuschreiben, (mich deücht ich hab' es noch for einem par Jaren wo gefunden) daß dijenigen Lengen, dären Modifikazion im Abbrechen des Tons bestet, Kürzen sind. Si gehen dabei gar so weit, daß si den Selbstlaut derselben kurz nennen. Gleichwol hatten nur di Grichen auch kurze Selbstlaute; und wir haben lauter zweizeitige. Jener Saz fon einer Kürze, di keine Kürze ist, scheint zuerst aus einer grichischen Grammattik dadurch in eine deütsche gekommen zu sein, daß Jemand gemeint hat, wir hetten, wi di Grichen, auch kurze Selbstlaute. Und so ist denn on Untersuchung des Dings bis auf unsere Zeiten damit fortgefaren worden.

Es hatte unsern Grammattikern freilich Nimand gesagt, daß es bei der deütschen

Lenge hauptsechlich auf den Tọn ankeme, und daß diser Tọn drei Modifikazionen hette; gleichwol hetten si sich denn doch darüber erklären sollen, was si eigentlich damit meinten, daß si di angefụ̈rte, äben so ware Lenge, als es di mit dem ofnen und dem gedẹnten Tone sind, zur Kürze machten.

In stand, sprạch, schlug, schnit, schmidete, schwam und solchen, hören wịr weder das Lispeln des s noch das Zischen des sch; (Ich meine kein eigentliches Lispeln, oder Zischen) wịr hören einen Mittelklang zwischen beiden. Es were, mich deücht, so übel nicht, wen wịr ein eigenes Zeichen zu disem Mittelklange hetten. Da wịr aber keins haben; so ferlọnt sichs, denk ich, der Mühe nicht, entweder ịn schtand, schprạch, oder in snit u. s. w. zu ferendern.

Man kan nicht wissen, ob di Aussprecherei den Tọn der Denung da überal auch, und nụr da hören lasse, wo es di Ausspraạche

tụt.

tut. Denn zu dem Gewirre der bisſhärigen Tonbezeichnung gehört auch das mit, daß der gedente Ton oft unbezeichnet bleibt. Durchgengige Bezeichnung würd' uns in den Stand sezen, di Stimmen über disen Ton zu sammeln. Seine öftere Widerkumft gehört zum Wolklange einer Sprache.

Ich habe, nach langem Herumhören, gefunden, daß **eu** fon **äu** (oder, wi man schreiben solte **eů**, **äů**; hirfon hernach) **Leute** fon **läute** nicht unterschiden sei. Wär mir in disem Punkte, oder in andern nachuntersuchen wil, mus nicht fragen: Wi man dis oder jenes ausspreche? sondern är mus zuhören, wi man es ausspricht, wen man nichz dafon weis, daß darauf acht gegäben wird. Genung fon Bestimmung der Aussprache. Hirmit wil ich gleichwol nicht sagen, daß nicht noch in Folgendem dis und jenes dafon forkommen wärde.

1.) „Der Zwek der Rechtschreibung
„ ist: Das Gehörte der guten Aussprache
„ nach der Regel der Sparsamkeit zu schrei-
„ ben. „

Den Zwek, denk ich, wollen wir Alle; ob aber auch di Mittel . . . wird sich zeigen.

2.) „Kein Laut darf mer als Ein Zei-
„ chen; und kein Zeichen mer als Einen
„ Laut haben. „

Wen der Laut f auch durch v und ph angedeütet wird, so hat är drei Zeichen; wen der Laut **m** auch durch das Zeichen **n**, so hat jener zwei Zeichen, und dises zwei Laute; und wen e auch durch å und umgekert, so bezeichnen beide doppelt, und beide sind zweilautig.

Weren unsre überzäligen Buchstaben nur dis, und könte man si also, einen für den andern, nach Beliben brauchen; so mögt es damit zur Not noch gen: aber si

haben

haben ire angewisnen Stellen, und di muſ man, on alle Urſach der Anweiſung, gröſtenteilſ bloſ durch Hülfe deſ Gedechtniſſeſ kennen. Ich glaube dahär, daß wir eſ lange genung damit ausgehalten haben. Auch solten wir aufhören di Buchſtaben merlautig zu brauchen. Wir müſſen weder ferſchwenden, noch geizen.

a) Alſo nur k und z, und nicht auch c, oder gar daſ wi z auſzuſprechende t. Blikken, Zizero, Proporzion, nicht Blicken, Cicero, Proportion.

c) Nur t und nicht auch dt und th. Brot, Rat; nicht Brodt, Rath. Auſſer wo d etwan einmal for t gehört wird.

d) Nur i und nicht auch y. Sei, nicht sey.

d) Nur ſ, und nicht zugleich auch s. Waſ nicht was. Wozu brauchen wir End-

buchstaben, da wir di Wörter schon durch den gelasnen Zwischenraum fon einander trennen? Und wen wir gleichwol welche brauchen; warum haben wir denn nur disen Einen? Ueberdis ferlirt auch das Auge äben keinen schönen Buchstaben an dem s. Es endet zwar auch di Silben; aber es ist auch hir fon keinem Nuzen. Denn wär spricht Mis - laut und Mis - laut ferschiden aus? Dazu kömt, daß man, wen dis s bleiben sol, auch mis - sen, wis - sen u. s. w. schreiben mus.

Wir solten zu unsern Esch, das ser weitleüftig s - c - h geschriben wird, und überdis das c beibehelt, ein andres Zeichen haben. So lange aber das fält, schreibt man, als Ausname Flüschen u. s. w. auch Lispeln, damit das sp nicht, wi in Spil, Li - speln ausgesprochen wärde.

i) Nicht ph, und nur entweder f oder v. Ph wird man leicht aufgäben; aber

unter f und v wird man nicht wälen können. Und gleichwol ist di Abschaffung des Einen beina notwendig. Denn wi müsam erlernt man nicht, ob ein Wort f oder v haben müsse, weil gar kein Grund da ist, das eine oder das Andre zu sezen. Zu wissen, wo f oder v hingehöre, ist allein fil schwerer, als di ganze Rechtschreibung, di ich forschlage. Man denke sich in di Zeit zurük, da man es gelernt hat, oder an di Stelle eines Auslenders, där es lernen wil. Ich finde hir keinen andern Auswäg, als daß Jedem frei stehe, entweder f oder v allein zu brauchen. Eine solche Ungleichheit der Rechtschreibung ist fil besser, als eine müsame, und auf nichz gegründete Gleichheit.

(Es ferstet sich von selbst, daß di deütschen Namen so wol hir, als sonst überal ausgenommen wärden.)

ü) Nicht manchmal auch ä für e, und umgekert. Beche nicht Bäche; Räben nicht Reben.

(Hirfon hernach, wo fon der Ableitung etwaſ zu ſagen ſein wird.)

o) Nicht zuweilen auch n für m. Samſt, nicht ſanft.

. . . Man betrügt ſich, wen man ſanft auſzuſprechen glaubt. Denn eſ wird ſanneſt mit einem leiſen e darauſ. In Fernumſt (fon fernämen) und ſolchen, kommen Ableitung und Auſſprache überein. . . .

u) In ei klingt e, wi a mit wenig geöfneten Munde, oder wi ein halbeſ a. Hir hette alſo a mer alſ Ein Zeichen, nämlich auch e; und e mer alſ Einen Laut. Gleichwol, denk ich, behelt man hir daſ e. Denn ſonſt mögten ſich File einbilden, daſ ſi daſ ganze folle a müſten hören laſſen. Ueberdiſ

dis ist di Abweichung fon der Regel genau bestimt. Denn nur in dem Dopellaute ei (und eü) klingt das e wi ein halbes a. Aber wir müssen auch nicht mer Hain u. s. w. schreiben, weil Hain und Hein äben denselben Klang haben.

Da wir einmal e zur Bezeichnung des halben a, for i, brauchen; so können wir es auch for ü. Also Leüte, wi es ausgesprochen wird, und dahär auch geschriben wärden mus. Denn eu kan kein Doppellaut sein. Das u, wi ser man auch damit eile, wird doch besonders gehört Le-ute. (Man wird äben so wenig ge-übt: geübt läsen, als man jezt be-urteilt: beurteilt list.) Aus gleicher Ursach müste man auch nicht läute sondern läüte schreiben. Da aber läü fon leü nicht unterschiden, und äü also überflüssig ist; so get uns auch seine Schreibung weiter nichz an. Man glaubt fileicht, daß

man nun durch das Schreiben nicht zeigen könne, daß äu fon au z. E. Gesträuch fon Strauch abstamme. Es gehört zwar nicht mit zur Rechtschreibung, Abstammung anzuzeigen; gleichwol wird si es in unserm Falle doppelt. Strauch, Gestreüch. Das folle a wird in e, oder das halbe, und u in ü ferwandelt. Eüch, feücht klingt zwar wi Gestreüch; aber hir ist ja nicht di Rede fon der Abstammung. Es ist mit Gestreüch und eüch wi mit dem abgeleiteten Röte, und den Stamwörtern öde, schön.

3 „Mer Laute, di oft fereint wider„kommen, dürfen Ein Zeichen, oder man „darf Schreibferkürzungen haben.

Wir haben x, für ks; (oft wird auch chs so ausgesprochen) z, für ts; und tz, für tts. Wen wir noch eine machen wolten; so würd' ich ser für das en sein, womit unsre Wörter so oft schlissen.

Ich ſehe nicht, warum man z nicht überal, und alſo auch **hinwerz, ſtez, nichz** u. ſ. w. ſchreiben ſol. Wen man fortfärt eſ hịr und da wegzulaſſen; (und warum in diſem Falle z. E. nicht in tſu?) ſo erſchwẹrt **man di Sache**, weil nụn Ausnamen gelernt wärden müſſen.

Daſ x brauchen wịr beina gạr nicht. Wịr ſolten eſ liber abſchaffen, alſ eſ nicht überal ſezen, wo eſ hingehọ̈rt, alſ **Wexel Drexeln** u. ſ. w.

. . . Ich wolte, ſo fịl mịr nụr immer möglich were, fon der jezigen Rechtſchreibung beibehalten. Auſ diſer Ụrſach hab' ich eſ in Folgendem ferſẹn. Ich ſchrịb z. E. daſ ferkürzte flịt eſ nicht, wi ich hette tụn ſollen, flịz, ſondern flịtſ; ſo auch nicht Lichz Wollauz, ſondern Lichtſ, Wollautſ, u. ſ. w. Ferner nicht, wi ich gleichfalſ hette tụn ſollen, Glüx ſondern Glükſ u. ſ. w. Ich

geſtehe

gestehe übrigenſ gern, daß **Glüx** ganz anderſ aussit, alſ **Glücks;** und daß **fliz** für flieht's noch fil weiter fon dem Gewönlichen abweicht. Ich leügne äben so wenig, daß mein Auge durch alleſ diſ Ungewönliche anfangſ auch beleidigt wurde. Aber daſ war bald forbei. Jezt se ich eſ gern so rein for mir, wi manſ hört, und spricht. Man kömt mir zuweilen mit den Englendern und Franzosen, und sagt, daß di eſ noch fil toller machten wi wir. Ein Grund sol diſ doch wol nicht sein? Nun ein Trost denn. Aber wen wir eſ nun wi di Grichen und Römer machten, und dan nicht nötig hetten unſ zu trösten? . . .

Q müssen wir entweder alſ überflüssig wegwerfen; oder eſ, durch Weglassung deſ u, zu einer Schreibferkürzung machen. Qelle, nicht Quelle.

Daſ tz für ttſ behalten wir nicht bei, weil dise Herte nicht mer ausgesprochen wird.

Man

Man kan nicht einwerfen, daß, wen man z. E. nicht ſettſen, ſondern ſetſen ſchreibe, ſet-ſen oder gar ſe-tſen würde auſgeſprochen wärden. Denn eſ kömt Nimanden ein diſ zu tun, weil di Auſſprache wi ſet-ſen (fileicht biſ auf ein par Wörter, di man durch daſ Tonzeichen unterſcheiden müſte) durch di ganze Sprache get. Ueberdiſ hört man daſ, one Not, zur Hülfe gerufne tz z. E. in ſet-tſen fon Nimanden, ſo daß daſ t deſ tz in Grunde nicht Schreibferkürzung, ſondern Schreibferlengerung iſt. Man hatte ſchon emalſ for, daſ tz abzuſchaffen; aber man bildete ſich ein, daß an ſeine Stelle zz geſetſtſt wärden müſte. Ich kan bei diſer guten Gelägenheit nicht unterlaſſen, di,

wel-

(fileicht) Wen diſ Wort ſo geſchriben wird, ſagt man, ſo get ja ein Stambuchſtaben, där noch dazu ein Mitlaut iſt, ferloren. Alſ wen diſ nicht auch ſonſt geſchehe? Unſer jezigeſ eilf (man ſolte elf ſchreiben) hiſ emalſ einlif.

welche zu unſrer Zeit ſolche Forſchläge tun würden, zu bitten ſich in di Sache der neüen Rechtſchreibung liber gar nicht zu miſchen.

4. „Fon den drei ferſchidnen Tönen unſrer langen Silbe wird nur der Ton der Denung (auch der halben) bezeichnet.„

Sa in ſa-hen kan Nimand anderſ auſſprechen, alſ eſ lautet; eſ hat alſo kein Zeichen nötig: und ſo bald man ſan (ſahn) oder ſan (ſann) bezeichnet; ſo ferſtet ſichſ fon ſelbſt, daß daſ unbezeichnete nicht den Ton deſ bezeichneten habe. Eſ braucht alſo nur Ein Ton daſ Zeichen. Am beſten bekömt eſ der gedente. Denn diſer komt nicht ſo oft, alſ der abgebrochne for. Ueberdiſ ſind auch noch drei Felle, in welchen eſ nicht nötig iſt in zu bezeichnen.

Der erſte Fal: Wen in Dopellaute haben. Denn diſe können überhaupt, in

An-

Ansehung deſ Tonſ, **nicht** anderſ ausgeſprochen wärden, alſ man ſi ausſpricht.

Der zweite: Wen in å hat. Eſ hat in aber alzeit, wen ein Mitlaut di Silbe ſchlist, zu där eſ gehört. Denn der abgebrochne Ton **kan** hir **nicht** ausgeſprochen wärden.

Der dritte: Wen in eine Silbe hat, auf dären Selbſtlaut unmittelbar g folgt. (Di richtige Ausſprache deſ g wird hir forausgeſezt.) Denn nun **muſ** di Silbe di Denung bekommen.

Eſ war forhär auch fon der **halben** Denung di Rede.

Diſe hat di Silbe mit g (eſ ferſtet ſich di lange) durchgengig. Denn der Ton der Denung ſchalt mit dem Mitlaute auſ; und daſ gut ausgeſprochne g hat zu diſem Ausſchallen nur wenig Haltung. Man ſpreche

getragnen, gebognen, gedignen auſ, und höre, waſ ich meine. (B ſ und d nähern ſich diſer ſamften Auſſprache, in ſolchen wi erhabne, gewiſne, Adler.) Ich merke hir noch an, daß daſ gut auſgeſprochne g nicht nur an ſich ſelbſt angenäm klingt; ſondern daß eſ auch ſon dem Wolklange, dän di Denung hat, beſtendig begleitet wird.

Auch einige zweizeitige Wörter und Silben haben den Ton der Denung, aber nur der erwänten halben, da nämlich, wo ſi kurz gebraucht wärden. Eilten im zu. Ging är hinab. Denn ſo bald ſi lang ſind, bekommen ſi di folle Denung.

Man ſit, daß ſo wol di ganze, alſ di halbe Denung nur da bezeichnet wärden, wo eſ nötig iſt. Denn wozu auch da Bezeichnung, wo di Denung nicht unauſgeſprochen bleiben kan?

Wir haben biſhär ſo wol den abgebrochnen, alſ den gedenten Ton bezeichnet, und

diſen

diſen ſo gar auch da noch, wo är in äben dem Worte zum ofnen Tone geworden war. Diſe Bezeichnung iſt alſo oft teilſ unnötig, teilſ unnötig und falſch zugleich. **Unnötig** in Anſehung deſ abgebrochnen Tonſ. Denn nachdäm ſan bezeichnet iſt, ſo darf nun daſ a in ſan nicht wi in ſan, und überdiſ kan eſ nicht wi in ſa auſgeſprochen wärden. **Unnötig und falſch zugleich** in Anſehung deſ nun ofnen Tonſ eineſ Worteſ, daſ forhär den gedenten hatte. Denn der ofne braucht überhaupt keine Bezeichnung; und der nun nicht mer gedente durfte nicht, alſ ein ſolcher, bezeichnet wärden. Stroh klingt in Strohmeſ nicht mer, wi eſ in Strohm klang. Wozu alſo daſ bleibende Zeichen? Etwa, daß man lerne, daſ umgeendete Wort ſei noch daſſelbe?

Wir bezeichnen jezt den gedenten Ton ſo:

a bald durch h und bald durch noch ein a.

Strahl, Saal.

e wider h oder ee. hehl, scheel.

i bald durch h und bald durch ein hin-
zugeseztes e. ihn, fiel.

o wi a, und e. hohl, Schoos.

u nur durch h. So auch á, ó, und ú.

Und da mus man denn nun blos auswendig lernen, denn Gründe gibt es hir nicht:

Ob h, oder e, oder der widerholte Selbstlaut, oder ob keine Bezeichnung, (nur i hat si alzeit) oder ob eine an di unrechte Stelle (auch dise hat i alzeit) zu sezen sei?

Ich merke noch an, daß wir so gar di unferenderliche Kürze, obgleich ir Hauptunterschid fon der Lenge darin bestet, daß si tonlos ist, mit dem Tone der Denung schreiben. Die Sache.

Den abgebrochnen Ton bezeichnen wir durch Ferdoplung des Mitlautes, dár di Silbe

endet. Nimm, ob eſ gleich nämen, und nicht nemmen heiſt; Schrifft u. ſ. w. Auch hir wird oft nicht bezeichnet. Ge- nom-men iſt eſ nicht; genomm-men were eſ erſt. (Man hette nimſtt nicht nimmſt ſchreiben ſollen. Denn di Ferdop- lung deſ Endbuchſtabenſ bezeichnet ja den abgebrochnen Ton.)

Allein di Ferdoplung ſol auch Bezeich- nung der Ableitung ſein, alſ Tritt, damit man nicht Tri-teſ umende.

Aber wär tut denn daſ, wen är auch noch ſo unbekant mit der Auſſprache, und mit den Regeln der Ableitung iſt? Wozu alſo Zurechtweiſung in einer Sache, in där ſelbſt der Unwiſſende nicht irt? Und däm, där Riſ-ſe nicht anderſ, alſ Ri-ſe forbringen kan, würd' eſ ja doch zu nichz heifen, wen man in durch di Schreibung Riß auch noch ſo gern zurecht wiſe.

. . . Da wir sogar di Modifikazionen der Lenge bezeichnen; so solten wir auch für di richtige Aussprache der zweizeitigen Wörter und Silben, in Fersen wenigstens, durch eine Bezeichnung sorgen. Si sind zwar durch Stellung, Nachdruk und Leidenschaft fast überal bestimbar; allein Filen sind dise Bestimmungen, besonders di der Stellung, noch ein unerhört Ding.

Ich würde kümftig da, wo mer zweizeitige Wörter bei einander sten, das langgewordne bezeichnen. Es ferstet sich dan fon selbst, daß di unbezeichneten kurz sind. Ich bin noch ungewis, wi weit ich in der Sache gen wil. Denn ich mögte gern nur di feineren Zweifel des Ors häben. Ich würde z. E. bezeichnen, wen ein Hexameter so anfengt:

Wanten sich zu dem Berge.

Aber mus ich es auch, wen är so anfengt:

Wanten sich zu dem Gebirge.

Denn

Denn jeder, där den Fers nur ein wenig kent, weis ja, daß zu hir lang sei. Mus ich es ferner auch, wen der Anfang diser ist:

Wanten sich nach dem Berge.

Denn hir schalt ja das gedenke nach so herfor, daß di Stellung des sich (es folgt auf eine unferenderliche Kürze) ire Wirkung darüber ferlirt.

Auch di erste und di forlezte Silbe?

Auch in den gleichen Fersarten, wo immer äben diselbe Strofe widerholt wird?

Und selbst da, wo Nachdruk oder Leidenschaft ser stark sind? . . .

5. „Man nimt di waren Ableitungsre-
„geln bei der Rechtschreibung zu Hülfe.„

Hir ist nicht fon där Kentnis der Ableitung, di der Sprachuntersucher haben mus, und durch di är z. E. weis, daß frisch fon

dem alten Fera (Sele, Läben) härkomme, oder daß öde in Einöde nichz anderſ sei, alſ unſer jezigeſ heit oder keit: sondern eſ iſt nur fon däm Wenigen diſer Kentniſ di Rede, daſ man bei der Rechtſchreibung nicht wol entbären kan. Und diſ beſtet fon ungefär in Folgendem:

A wird zu ä, und zu dem mit ä na ferwanten e. Sal, Säle, Saz, Seze; Fach, Fecher; Bach, Beche. Doch ich sol doch wol nicht ein kleineſ Wörterbuch fon nicht geſchribnen, aber auſgeſprochnen Ferenderungen deſ Stam-a in e härſezen?

Ich brauchte kaum fortzufaren; aber ich wil gleichwol di Regel, in Abſicht auf e, (nur hir iſt eſ nötig) erweiſen.

Ae, und der abgebrochne Ton können nicht zugleich auſgeſprochen wärden.

Alſo iſt eſ miſſerſtandne Ableitung, wen man Silben, di mit einem Mitlaute enden, (nur

(nu̯r diſe kommen hi̯r in Betrachtung) und di den abgebrochnen To̯n haben, mit ä ſchreibt. Denn hi̯r muſ entweder ä, oder der abgebrochne To̯n wegfallen. Eſ gibt kein Dritteſ. Man ſpreche ä in Länder auſ, und di Silbe bekömt den gede̯nten To̯n: zu dem abgebrochnen hingegen paſt daſ e Lender. (Eſ endert bei der Sache nichz, daß eſ auch zu dem gede̯nten paſt.)

Eſ iſt übrigenſ freilich fi̯l leichter nu̯r immer ä fon a abzuleiten; aber waſ ligt denn an der Leichtigkeit eineſ Wägeſ, där daſ Zi̯l ferfält.

E wird zu i, und zu dem mit i na ferwanten ü. Gelten, gilt, gültig.

O nu̯r zu ö. Ro̯t, röter.

U nu̯r zu ü. Bu̯ch, Bü̯cher.

Wär der Ableitung unkundig, meint, daß a nu̯r zu ä wärden könne, glaubt diſ

wol bloſ deſwägen, weil är ä zur Helfte wi a geſchriben ſit. Aer leſt daſ Auge in Sachen deſ Orſ urteilen. Oder helt man gar etwa noch dafür, daß ä ein Doppellaut ſei, und dahär der Selbſtlaut e ſeine Stelle nicht einnämen dürfe?

Wen man ſich nach diſer falſchen Ableitungſregel richtet; ſo fürt man di gerade zu irre, welche di Auſſprache auſ Büchern lernen müſſen.

Eſ iſt mir gar nicht unbekant, daß, nach der waren Ableitungſregel, der Konjunktif fon nam, neme; und där deſ nimt näme geſchriben wärden muſ; diſ lezte, weil eſ nämen hiſ. Aber waſ tut denn daſ? Denn alleſ, waſ hir ferſen wird, wen eſ anderſ etwaſ wird, daſ ferſit ja di Auſſprache. Und mit där mag ich wol Unrecht haben.

Doch eſ iſt kein Unrecht da. Der Saz iſt: Eſ ſol Unterſchid zwiſchen den beiden Konjunktifen ſein. Allein diſen Unterſchid macht

ja di Ausſprache, obgleich auf andere Art, alſ eſ di wollen, di äben darin irren, daß ſi nur å fon a abſtammen laſſen. Hir macht ſi in ſo; und dort wider ſo: aber ſi macht in.

nimt - - - nåme

nam - - - neme

Hir alſo durch å und e; aber freilich in Widerſprüche mit der miſſerſtandnen Ableitung. Denn diſe ferlangt

nimt - - - neme

nam - - - nåme

Si macht in ferner in

trift - - - treffe

traf - - - trefe

durch den abgebrochnen, und den ofnen Ton.

Ferner in

sprĭcht - - - spreche

sprăch - - - sprĕche

durch den abgebrochnen, und den gedĕnten Tŏn.

Aber wen si denn nŭn auch etwan einmal nicht unterschide; was wĕr es denn? Und wen ich dis nŭn găr nŭr in Bezihung auf zwei oder drei der Zeitwörter mit dem Umlaute sagte, di im Konjunktife der jezigen und der forigen Zeit e haben. Ich mag es kaum noch anfüren, daß man selbst hĭr das nicht Unterschĭdne fermeiden kan. Denn man bildet um

nicht nŭr:

warf - - - werfe,

sondern auch:

wurf - - - würfe.

Da

Da man übrigens, des Unterscheidens wägen, so gleich bei der Hand ist, das werfe fon warf in ein nicht ausgesprochnes wärfe zu ferwandeln; so se ich nicht ein, warum man nicht filmer da beispringt, wo wirkliche Not ist, und also nicht dem ganzen grossen Here fon Wörtern, di z. E. är eilte, und daß är doch eilte, nicht unterscheiden, durch irgend eine, wi sichs ferstet, auch nicht ausgesprochne Schreibung zu Hülfe kömt.

Ich habe bishär nur fon der Ableitung geredet, in so fern si bei der Umendung und Umbildung der Wörter (bis auf gültig) forkömt. Aber si stimt auch sonst mit der Aussprache überein, ob man ir gleich, wägen Ferdorrung so filer alter Wurzeln, nicht immer auf di Spur kommen kan. Ich merke hir in Forbeigen an, daß di gewönlicher abgeleiteten ä, ö, und ü manchmal auch Stambuchstaben, wi di andern Selbstlaute, sind. Ich wil doch etwas fon der Sache berüren. Man schreibt z. E. der Aussprache, und der

Ab-

Ableitung gemäs: här, Aerde. Unser jezi-ges yr hiſ emalſ auch ar; und diſeſ ar iſt di Wurzel beider angefürter Wörter. Ferner nicht nur: Laſten wägen; ſondern auch: wägen diſer Urſach. Beide Wörter ſtammen fon dem alten Wag (Bewägung) ab. Auch der Wäg iſt diſeſ Urſprungſ.

Wohär mögen wol dijenigen, di Leben, ſchweben, Reben u. ſ. w. ſchreiben, ob ſi gleich Läben, ſchwäben, Räben ausſpre-chen, ir geſchribneſ e ableiten? Fon a dür-fen ſi nach der zwar falſchen, aber fon inen doch angenomnen Regel nicht. Wohär alſo? Oder ſol hir daſ e, welcheſ ſi ſchreiben, fileicht Stambuchſtaben ſein, (di hinzugekom-nen en ferbiten diſ nicht) ſo wi eſ å auch ſein kan? Alſo haben ſi auf Einmal mit der Ableitung nichz mer zu tun, durch di ſi gleich-wol hir Alleſ ausmachen wolten? Doch gut; eſ mag denn Stambuchſtaben ſein. Aber warum ſind ſi denn ſo nachgäbend, und fer-

wandeln

wandeln es mit uns Andern beim Aussprechen in å? Auf einen Stambuchstaben solte man, deücht mich, doch wol ein wenig fester halten.

Man erinre sich, daß ich bishär fon der Ableitung teils in Absicht auf Umendung und Umbildung, und teils auch one dise Bezihung geredet habe.

Dort war es offenbar, daß z. E. aus Bach, fand, nicht Båche, fånde wården konte, sondern daß Beche, fende daraus wården muste; und zwar weil di Silbe den abgebrochnen Ton hat. Hir ist es, deücht mich, åben so offenbar, daß, so bald man nicht mit Gewisheit ableiten kan, (und wi selten kan man das, wenigstens wen es dabei auch auf di Selbstlaute ankömt) daß dan di Aussprache allein entscheidet. Dis get so weit, daß der Unterschid der Aussprache eine an sich selbst scheinbare Ableitung ferdechtig macht.

Und wen follends nicht fon abgeleiteten, sondern fon Stamwörtern di Rede ist; so

wird

wird doch wol Nimand der Ausſprache di Entſcheidung abſtreiten wollen?

So weit fon der Ableitung, in ſo fern ſi bei der Rechtſchreibung nicht wol entbärt wärden kan. Daſ nicht ſo leichte Uebrige diſer Kentniſ hat mit der Rechtſchreibung nur in där Rükſicht noch zuweilen etwaſ zu tun, daß man danach etwan einmal di Schreibung eineſ Worteſ endern kan, alſ ereügen fon Auge, ſtat ereignen; wen wir anderſ di Bedeütungen deſ ſer alten Worteſ eigen genung kennen, um zu wiſſen, daß ereignen nicht gut dafon abgeleitet wärde. Ueberhaupt aber hat eſ auf di Rechtſchreibung keine Einflüſſe, daß z. E. fergeſſen, Geiſt fon dem noch jezt gebrauchten niderdeütſchen giſſen, (fermuten, denken) oder Wemut fon dem alten wimen (weinen) abſtammen, oder daß man auſ dem Namen Celten, mich deücht, mit zimlicher Warſcheinlichkeit ſit, daß ſich diſe Nazionen, ſo wi auch nicht wenig andre getan haben, forzugsweiſe Menſchen nanten. Zu Ludewigſ

deſ

deſ Frommen Zeiten hiſ diſeſ Wort Helithoſ, bedeǘtete aber keine Nazion mer, ſondern nur Menſchen in edlem Ferſtande. In unſerm Worte Helden hat di Bedeǘtung noch mer fon irem Umfange ferloren.

Doch genung hirfon. Wär übrigenſ mit der Zurechtſtellung der ä und e, ungeachtet meiner Gründe dafür, nicht zufriden iſt, där ſeze ſich denn hin, und läſe for, und ſpreche dabei auſ, wi är eſ geſchriben findet; aber är höre, und bemerke dan auch, wi im, und Andern di Sprache nun klinge.

. . . Man findet weiter unten, „ daß „ å und ä in manchen Wörtern ferſchiden „ ſein. „ Wär diſ nicht bemerkt hat, där kan den Gebrauch, dän ich fon dem å im Schreiben mache, nicht richtig beurteilen. Und diſ tut är, wen är glaubt, daß ich di Ausſprache deſ ſterkeren å überal ferlange. Läben hat z. E. daſ ſterkere å; läbendig

hat schon das leisere, obgleich lä in dem lezten Worte auch lang ist. Aber es hat di kleinere Lenge. Wen man mit Nachdrukke sagt: Ær beurteilt es auf dise Art? so ist das ǟ das sterkere, und das Wort hat di grössere Lenge. Sagt man hingegen, one Nachdruk auf ǟr zu lägen: Ær urteilt in den Tag hinein; so ist das ǟ nicht allein das leisere, sondern das zweizeitige ǟr ist hir auch kurz, ob es gleich di halbe Denung hat, oder di Denung nicht ganz ferlirt. . . .

Ich mus gesten, daß ich nicht begreife, warum man schreibt, was man nicht läsen darf; und warum man nicht schreibt, was man läsen mus.

Das Schreiben hat hir nun so einen Hader mit dem Sprechen, als jene Reichsstat mit irer Nachbarin, di immer einen hinschikt, där sich, di Tür in der Hand, ir fermeintes Recht forbehelt; aber sich dan auch immer wider, unferrichteter Sache, aus dem Staube

macht.

macht. Ich dechte denn doch, daß wir dise altfätrischen Hendel endlich einmal schlichteten.

Allein, sagt man, wen nun, selbst in den Gegenden der guten Ausſprache, der Eine fon dem Andern, in Ansehung des e oder å, wol zuweilen abwiche; würde da nicht Ungleichheit des Schreibens entstehen? Als wen ein wenig Ungleichheit diser Art nicht fil besser were, als eine Gleichheit, di auch das für ausgemacht erklärt, was es nicht ist.

Und ist sich denn unsre jezige Rechtschreibung etwan überal gleich? Ueberhaupt scheint mir durchgengig gleiche Rechtschreibung nicht möglich zu sein. Man stelle sich di filen Abweichungen in allen andern Punkten der Sprachen for, (ich meine nicht di festgesezten Ausnamen) und halte si gegen dise seltnen Abweichungen in Ansehung zweier so naferwanter Buchstaben, als es e und å sind; und man wird sich ferwundern, daß man den Einwurf hat machen können.

... Wär hir und da zweifelt: Ob är ä oder e schreiben müsse, där braucht nur das eine oder das andre mit Nachdrukke auszusprechen; und so wird är schon hören, was är zu schreiben habe. Wär dan z. E. noch Erde oder werde hört, där mus es auch schreiben. Und warum solt är nicht? Denn di Aussprache hat ja einmal hir nicht alles entschiden. ...

Nun noch ein Wort fon den Mitlauten, b, p; und d, t, aber nur in so fern, als si bei der Umendung und Umbildung in Betrachtung kommen. Wir behalten der Ableitung wägen, b und d am Ende der Silbe bei, ob si gleich p und t lauten. Trab, Trabes; Kind, Kindes; fand, fanden. Denn di Ferwexlung ist hir der Aussprache nicht nachteilig, weil b und d am Ende der Silbe nicht anders, als p und t können ausgesprochen wärden. (Es ferlont sich nicht der Mühe mit seid, sind, ob u. s. w.

fon

fon dänen nichz abstamt, Ausname zu machen.) Ueberdis ist es gut fon dem Eingefürten so fil zu behalten, als nur immer mit dem Zwekke der Rechtschreibung besten kan.

6 „ Di grossen Buchstaben sind nur für „ das Auge. (Ausgenommen Einer zum Un„ terschide fon einer. Denn das lest der „ Sprechende hören.) Da si dem Ore we„ nigstens nichz ferderben; so darf man si, „ wi mir es forkömt, beibehalten. „

7 „ Auch di Ferdoplungen in daß, „ denn und hatt (hatte) dürfen beibehal„ ten wärden. „

Um das Buch, den Leüten, und hat überal desto schneller zu unterscheiden.

Bei wen (wenn) ist keine Ferdoplung nötig. Denn so bald es das Fürwort ist, wird wän geschriben.

Di grossen Buchstaben, und di angefürten Ferdoplungen sind beide nur fürs Auge. Es ist zimlich sonderbar, **auch das Ungehörte** schreiben zu wollen. Denn man sit nicht, warum ferlangt wird, daß der Schreibende deütlicher sein sol, als der Redende. Ueberdis haben wir ja noch genung Gehörtes übrig, das nicht geschriben wird. Z. E. den gedenten Ton, dessen Bezeichnung wir so oft fälen lassen. Ferner sind å und å in manchen Wörtern ferschiden; aber wir haben nur Ein Zeichen. Und wen ich nun follends noch mit Grunde behaupten könte, daß wir wenigstens das Wäsentlichste der Deklamazion (denn gibt es wol was Gehörteres, als si?) oder wofern ich so sagen darf, ire Grundtöne andeüten solten. Unterdes kümmert uns das Alles nicht; aber, auch fürs Auge zu schreiben, daran ligt es uns. Mit den grossen Buchstaben sind wir hir nach und nach bis zum Regelmässigen gekommen; si haben ire bestimten Stellen: allein alles Andre ist blos zufellig, und berut noch dazu auf Fälern.

Wir

Wir unterscheiden z. E. Vilen Dingen, und: Beüme filen, durch das überflüssige V oder f. Aeben so ist es mit: Di wahren Seze, und: Si waren da. Das Denungszeichen h, das man in wahr gehört hatte, wird in wahren, wo keine Denung mer ist, fälerhaft fortgebraucht. Ueberdis sind dise und änliche Unterschide manchmal da, und manchmal auch wider nicht da. Also weit sind wir in der Sache äben nicht gekommen.

Si lisse sich, mich deücht, nicht nur ferbessern; sondern sie bekeme auch fon ungefär den ir nötigen Umfang; wen wir, ausser den Benennungen, auch di Zeitwörter bezeichneten; aber dise gleichwol blos da, wo es di Deütlichkeit zu erfodern schine. Wen man also z. E. di Ferwexlung des Beiwortes waren mit dem Zeitworte waren befürchtete; so bezeichnete man das lezte: aber wen mit der Benennung Waren; so bezeichnete

 man

man nicht, weil es Waren schon durch den grossen Buchstaben ist. Doch ich komme zum Forigen zurük, und behaupte, daß man fon dem Schreibenden nicht mer Deütlichkeit, als fon dem Redenden fodern könne: und dis besonders auch deswägen, weil man si bei Sachen fodert, in welchen es so gar schwer ist zu irren, wi fil blinder Lerm auch fon Ferwexlung, und Zweideütigkeit, und wi es weiter heist, gemacht zu wärden flägt.

8 „ B, w, d, g, (wen dis auf den „ Selbstlaut der Silbe folgt) und s gehen, „ so bald si ir e ferliren, zur folgenden Sil= „ be über. Diser Wolklang wird durch ein „ Häkchen (') bezeichnet.

Häb' es hä-bes. Löw' erwacht Lö-wer. Dem Rand' entsank Ran-dent. Zum Sig' empor Si-gem. (Sing in, nicht sin-gin) Im Kreis' umhär Krei-sum.

Wen

Wen di angefürten Mitlaute doppelt sind; so wird der Eine mit dem e weggeworfen, und das Häkchen wird nicht gesezt. Denn sonst könte man in Ansehung des gedenten Tons irre wärden. Also für **O lisse es, lis es, nicht lis' es.** Man würde li - ses läsen wollen, und däm widerspreche doch das zu denende **i.**

Di andern Mitlaute gen nicht über, brauchen dahär auch keine Bezeichnung. Das weggeworfne **e** hat si nicht nötig. Denn wozu etwas bezeichnen, das nicht gehört wird? Jene würden, wen si übergingen, manchmal sogar Uebelklang ferursachen. **Rüst' in, Rü -stin** u. s. w.

Nur daß zuweilen di Aussprache den Uebergang notwendig macht. Als **Donr in; sondr in.** In dem lezten sind es gar zwei Mitlaute, di übergen **son - drin.** Man bezeichnet hir gleichwol nicht. Denn man kan

nicht anders, als auf di angezeigte Art aus- sprechen.

Wen di nicht übergehenden Mitlaute doppelt sind; so wird Einer mit dem e weg- geworfen, und auch kein Häkchen gesezt. Ich bit es klingt föllig, wi ich **bitt' es.**

9 „ Wir schreiben di auslendischen Wör- „ ter, wi wir si aussprechen. „

Unsre jezige Rechtschreibung ist, bis auf di Bezeichnung des Tons, gegen di französische und englische fortreflich. Denn dise haben wirklich (der Ausdruk ist nicht übertriben) eine gewisse Barbarei. Aber äben deswägen, **weil wir schon so weit sind,** (wir schrei- ben schon izt nicht wenig Wörter nach dänen Regeln, fon welchen ich bishär geredet, und di ich teils aus disem Eingefürten genommen habe) **weil wir schon so weit sind, so solten wir follenden.**

Es

Es ist sonderbar genung, daß Mut dazu gehört, dise Follendung forzuschlagen. Es wird mich indes ni reüen in gehabt zu haben, wi di Sache auch ausfalle.

. . . Wir haben seit einiger Zeit Ferschidnes an unserer Ortografi ferendert. Dis zeigt, daß wir ire Mengel einsen. Aber wir sind dabei mer nach Einfellen als nach Grundsezen, und nach disen nicht so ferfaren, daß wir si überal, wo es geschen muste, angewendet hetten. Wär nur ein wenig in der Sache bewandert ist, trift Beispile genung dafon an. Und so ist denn auch der Erfolg diser fon wenigen angenomnen Ferendrungen gewäsen, daß unsre Rechtschreibung dadurch nur noch schwankender geworden ist. Si ist jezt so beschaffen, daß si selbst di, welche si sorgfeltig studirt haben, durch Zweifel, wi dis und das zu schreiben sei, ser oft ferdrüßlich macht. Und wi mus es follends dänen, di si fil weniger kennen, das ist den Meisten, hir gen? Ich begreife nicht, wi man di Gabe einer so unaussprechlichen Geduld haben kan, und bei

diser

diser Ungewisheit nur eine Zeile schreiben mag. Aber äben durch dises Schwankende ist unsre jezige Rechtschreibung zu einer Ferendrung nach Grundsezen reif geworden. Mir wenigstens hat di Zeit diser Reife da zu sein geschinen; sonst würd' ich meinen alten Forsaz einmal meine Meinung über eine solche Ferendrung zu sagen jezt noch nicht ausgefürt haben.

Es ferstet sich, daß man mit der Ferendrung in den Büchern anfangen müsse. Denn nur aus disen kan si ins gemeine Läben übergen. Aber auch di Erziher würden das Irige zur Beförderung der Sache beitragen; wen si fon der forgeschlagnen leichten Ortografi zu der jezigen fil schwerern fortgingen. Denn jezt noch müssen si freilich auch dise leren.

Noch ein Wort zur Kentnis der ersten. Si endert sich mit der Aussprache. Denn warum solten Schatten und Baum, wi es auch wehe, sich nicht gleichen? Si bewart also etwas auf, und zwar mit chronologischer Genauig-

nauigkeit, das mit zur Geschichte der Sprache gehört. Das hat die jezige nicht getan. Mosheim schrib noch immer **darumb, warumb**, ob man gleich schon ser lange for im dis b nicht mer hören lis. Aber da war es einmal gewäsen. Denn **um** his for Alters **umbi**. In Gegenteil waren di unaussprechbaren Ferdoplungen z. E. des f in **Freundschafft, Zukunfft** u. s. w. gewis nimals gehört worden. Dis Geschreibe war also mer als chronologischer Fäler; es war Ferfelschung der Sprachgeschichte. . . .

Ich darf fom Forigen nichz widerholen; aber auf das, was für dän schon darin lag, där genau sa, darf ich, um Andrer willen, aufmerksam machen, darauf nämlich, daß di Rechtschreibung, dären Annämung ich wünsche, **ser leicht ist**. Denn si ist, ausser iren Gründen, in Folgendem ganz enthalten:

Buch-

Buchstaben	
überflüssige	y; c, dt, th, das End-s, ph, f oder v. Auch di Doppellaute ai und äü (äu)
grosse	bleiben.
Selbstlaute	
ä, e	keins fon beiden zweilautig zu brauchen.
Mitlaute	
d, b	auch, wen si am Ende der Silbe t, p klingen. Kind; Stab.
h	nicht am Ende der Silbe. sa.
pf	nur f im Anfange der Silbe, und wen es si nach einem Mitlaute endet. Fender, stumf.
n	ni für m. Samft, nicht sanft.
g	überal, wo es di jezige Rechtschreibung sezt.

fer-

ferdoppelte	nur, wo si ausgesprochen wärden, ausser daß, denn, und hatt.
ss	wird zwischen Selbstlauten, wi di andern ausgesprochen. grosse.
Schreibferkürzungen	überal zu brauchen, wo si hingehören.
tz	überflüssig.
q	one u. Qelle.
Das Tonzeichen	hat nur der Ton der Denung, (auch der halben) und nur da, wo man in mit dem abgebrochnen ferwexeln könte.
Das Häkchen (')	bekommen nur b, w, d, g, und s.

Wozu man sich entschlissen wird? Man kan nur fon dreien Eins wälen. Man bleibt ent=

entweder genau beim Eingefürten, ſo ſer eſ auch oft fon ſich ſelbſt abget; oder man beobachtet alle Regeln ganz, welche daſ Eingefürte hat; oder man ferwirft einige derſelben, und erſezt ſi durch beſſere.

Ich würde noch ein Firteſ hinzuſezen, und ſagen, daß man eſ nach und nach mit diſem und jenem einer beſſeren Rechtſchreibung ferſuchen könte; wen wir nicht in Zeiten läbten, di eſ mit den Forurteilen kurz und gut abtun.

Wär daſ erſte wält, iſt einer fon den Gemechlichen und Endrungſſcheüen, di nichz unterſuchen mögen, und kein höhereſ Geſez, alſ di Mode kennen. So einer iſt denn nun bloſ damit beſcheftigt, daß är herumblettre, und zuſehe, ob etwan ein neüeſ h und ſo waſ aufgekommen, oder wider ferſchwunden ſei, damit är eſ ja ſchreibe, oder weglaſſe. Denn är würde ſichſ kaum ferzein, wen är auch nur Einen Buchſtaben, där geſchriben wird, nicht mit machte.

Hirbei stößt im denn freilich manchmal etwas fon ser sonderbarer Art auf, als schmäucheln fon Schmauch; (fon schmigen; sich schmigen und bigen, also schmeicheln) aber är lest es ja auch gleich wider faren, so bald es abkömt.

Wär di zweite Wal trift, ist ein Man, där mit sich selbst eins ist. Aer hat nicht nur Regeln; är wendet si auch an. Fon im ist zu fermuten, daß, so bald är di Unrichtigkeit fon einigen seiner Regeln, oder den Umwäg sit, dän man nach inen nämen mus, är si ferwerfen wärde. Jezt muß är, unter andern, noch so schreiben: Flieh'n, lächel'n, wander'n. Plahn, (oder Plaan u. s. w.) kahm; bequehm, wehm, wehrth; schohn, Throhn; nuhr, Natuhr, Cultuhr; ferner binn, hinn; hellleuchtend, gewonnen, gewinnt; gestrittten, stritstt. In Churfürstt sind beide Bezeichnungen beisammen. Wil man di lezte nicht gelten lassen; so frag' ich: Ob man denn liber Churfürrst (wi Schrifft,

und solche) schreiben mögte? Denn Einſ fon beiden muſ sein, damit nicht Churführſt außgeſprochen wärde.

In Anſehung deſ Dritten hab' ich nur noch Folgendeſ zu ſagen. Helt man di Wegwerfung deſ End – ſ, und di Beibehaltung der groſſen Buchſtaben; der Ferdoplungen daß, denn, hatt; und deſ ei; (daſ regelmäſſiger ai geſchriben würde, und folglich auch aů ſtat eů) oder di Schreibung der auſlendiſchen Wörter nach unſrer Auſſprache, helt man diſ für weniger wäſentlich, alſ daſ Uebrige; oder zit man auch ein andereſ Tonzeichen for: ſo wärd' ich, on Anſtand zu nämen, der Merheit der Stimmen folgen. Aber bei dem Uebrigen kan ich nur überwigenden Gegengründen weichen. Und diſe müſſen in dem Zwekke, welchen di Rechtſchreibung allein haben kan, ligen, nämlich: „ Daſ Gehörte der „ guten Auſſprache nach der Regel der Sparſamkeit zu ſchreiben. „

Fon

Fon der Darstellung.

Drittes Fragment.

Werthing.

Ire Teori fon der Darstellung.

Selmer. Fon der Darstellung des Prosaisten und des Dichters zugleich?

W. Nur fon des lezten.

S. Aber ich wärde mit wenigen Worten sagen, worüber Andre bücherlang sein würden.

W. Nun Si wärden di Sache denn doch aus einander sezen?

S. Nachdäm Si es nämen. Ich wärd' alles Ueberflüssige weglassen.

W. Was nennen Si überflüssig?

S. Das meiste z. E. fon den poetischen Teorien, di wir haben.

W. Wen Si nur nicht zu fil weg- lassen.

S. Ich wärde dafür sorgen, daß nich- Wäsentliches fäle.

W. Und wäsentlich ist?

S. Was der gute Dichter anwendbar findet. Doch wir reden zu lange for.

Fon der Darstellung überhaupt sei dises genung.

Es gibt wirkliche Dinge, und Forstel- lungen, di wir uns dafon machen. Di For- stellungen fon gewissen Dingen können so läb- haft wärden, daß dise uns gegenwertig, und beina di Dinge selbst zu sein scheinen. Dise Forstellungen nen ich fastwirkliche Dinge. Es gibt also wirkliche Dinge, fastwirkliche, und blosse Forstellungen. Di Gründe hirzu ligen tifer, als es däm etwa scheinen mögte, där den Menschen nicht kent, und nur Filo- sofi schwazt.

Minna. Wi können Si fon der Darstellung, di mir alſ eine Zauberei forkomt, ſo kalt, und ſo einteilend ſprechen?

S. Man iſt nicht immer kalt, wen man eſ zu ſein ſcheint. Wir glühen fon dem Forſaze, war fon der Sache zu ſprechen. Wen wir eſ mit där Werme teten, di Si zu ferlangen ſcheinen, ſo würden wir unſ durch bildliche Redenſarten blenden, und unſ der Gefar auſſezen diſe Wexelbelge, denn daſ ſind ſi, wo eſ auf Unterſuchung ankomt, der Warheit unterzuſchiben.

M. Ich hatte unrecht. Denn ich kan daſ widrige Geſchrei diſer Wexelbelge, daſ in unſern neüeſten Büchern immer lauter wird, auch nicht auſſten.

S. Wär ſer glüklich, oder ſer unglüklich, und läbhaft dabei iſt, där wird wiſſen, daß im ſeine Forſtellungen oft zu faſtwirklichen Dingen geworden ſind. Wi diſer di Gegenſtende ſich ſelbſt darſtelt, ſo ſtelt ſi der Dichter Andern dar.

Der Zwek der Darstellung ist Teüschung. Zu diser mus der Dichter den Zuhörer so oft är kan, hinreissen, und nicht hinleiten. Wehe jenem, wen är das lezte one Not tut.

Di Darstellung des Dichters ist teüschender, als des zeichnenden Künstlers seine. Der Sin entscheidet bei der lezten, und diser untersucht das Gesehene, weil är lenger daran haftet, genauer, als der Geist das Gedachte, und kan dahär leichter entdekken, daß är geteüscht wird.

So weit fon der Darstellung überhaupt.

„ Der Gegenstand mus darstelbar sein. „

Es gibt Gegenstende, di selbst grosse Dichter auch den fähigsten Läsern nicht darstellen können. Ire Zal ist nicht klein. Wär di unglükliche Wal trift, där bringt (är kan das nun nicht endern) ein Gedicht herfor, dessen edelste Läbensteile schwach sind.

Der Gegenstand ist fornämlich alsdan darstelbar, wen är erhaben ist, und wen är fil Handlung und Leidenschaft in sich begreift.

Handlung bestet in der Anwendung der Willenskraft zur Erreichung eines Zweks. Es ist ein falscher Begrif, dän man sich fon ir macht, wen man si fornämlich in der eüserlichen Tat sezt. Di Handlung fengt mit dem gefasten Entschlusse an, und get in ferschidnen Graden und Wendungen bis zu dem erreichten Zwekke fort.

Bekommen Handlung und Leidenschaft, jene dadurch, daß si nicht nur gros, sondern zugleich gut, und dise, daß si edel ist, auch sitliche Schönheit; so nimt di Darstelbarkeit des Gegenstandes zu.

Auch alsdan nimt si zu, wen, was keiner Handlung und Leidenschaft fähig ist, aber dadurch, daß es in Bewägung ist, sich der Handlung zu nähern scheint, auch sinliche Schönheit hat. Wirklich handeln darf dise

Gegenſtende der Dichter nur dan laſſen, wen är glaubt den Zuhörer durch daſ Forhärgehende ſchon ſo entflamt zu haben, daß är ſich an diſer Künheit nicht ſtoſſen wärde. Gleichwol dürfen ſi nimalſ lange handeln. Denn man bekömt ſonſt Zeit ſich zu beſinnen; und di Teüſchung hört auf.

Unfermuteteſ, ſcheinbare Unordnung, ſchnelleſ Abbrechen deſ Gedankenſ, errägte Erwartung, Alleſ diſ ſezt di Sele in eine Bewägung, di ſi für di Eindrükke emfenglicher macht.

Daſ Angefürte trägt daſ Seinige zur Darſtellung bei; aber herforgebracht wird ſi durch Folgendeſ, wofon, ſeiner Beſchaffenheit und dem Inhalte gemäſ, mer oder weniger bei einander ſein kan:

1. „ Durch Zeigung deſ Läbenſ, welcheſ „ der Gegenſtand hat. „

Eſ iſt fil mer Läben in der Natur, alſ där, welcher nicht ſcharf ſit, bemerkt. Hat

mans bemerkt; (di kleinste Läbendigkeit ist hir nicht ausgeschlossen) so kömts dan fornämlich darauf an, es recht zu fassen, und ganz zu nämen, und ja nichz Läbloses darein zu mischen; dis lezte besonders alsdan nicht, wen das Darzustellende nur ein wenig Läbendigkeit hat.

Daß man den Gegenstand in seinem Läben zeigen müsse, ist der erste Grundsaz der Darstellung. Denn gezeigtes Läben bringt uns fornämlich dahin, daß wir di Forstellung ins Fastwirkliche ferwandeln.

Wen, Schlag auf Schlag, Läbendiges Läbendigem folgt; so nimt dadurch seine Kraft beina so ser zu, als di Schnelligkeit der fallenden Last durch den grösseren Raum zunimt.

Ganz was anders ist es übrigens, wen der Dichter den angefürten Grundsaz mit einem Geiste anwendet, där es fermag; und wider ganz was anders, wen är sich blos läbhaft anstelt. Dise Gebärdung ferfält ires

Zwekkes gerade zu. Es ist eines der tolkünsten Wagstükke, das ich kenne, Läben, das man nicht mitfült, ausdrükken zu wollen.

2. „Durch genau waren Ausdruk der „Leidenschaft.“

M. Ach meine Italiäner!

S. Nur dis ist noch schwerer, als di planmässige Wal des Grades, dän man der Leidenschaft zu gäben hat.

Schwer ist jenes genau Ware, weil der Dichter sich gefreüt haben mus, wen sich der Zuhörer freüen, und geweint, wen är weinen sol.

3. „Durch Einfachheit und Sterke.“

Dise mus aber eine ware, und nicht Anstrengung sein. Der Unterschid wird in seinen Wirkungen ser auffallend.

Fon der Einfachheit ist di Kürze nimals, und fon der Sterke nur selten trenbar.

W. Durch Hülfe der Kürze denkt oder fült man schneller.

S. Und dise Schnelligkeit fergrössert den Eindruk des Dargestelten. Si ist einer der wäsentlichsten Punkte, worauf es ankömt. Denken Si sich dan, där, ser glüklich oder ser unglüklich, sich selbst etwas darstelt, wi dan Alles in seiner Sele fligt!

Doch der Löwe wird nicht nur an der Klaue gekant, sondern auch an der Mäne.

4. „Durch Zusammendrengung des Man„nichfaltigen.„

Allein dis mus nicht Ueberflus sein, und mit der möglichsten Sprachkürze ausgedrükt wärden. Bei der Einfachheit und Sterke kommen Gedankenkürze und Sprachkürze zusammen; hir findet nur di lezte stat.

5. „Durch di Wal kleiner, und doch „filbestimmender Umstende.„

6.

6. „ Durch eine Stellung der Gedanken, „ daß jeder da, wo är stet, den tifsten Ein- „ druk macht. „

7. „ Durch Innerlichkeit, oder Heraus- „ häbung der eigentlichen innersten Beschaf- „ fenheit der Sache. „

W. Aber wen nun der Zuhörer dise oft ser tifligende Beschaffenheit nicht kent?

S. So lernt är si durch den Dichter kennen.

8. „ Durch Ernst. Der Dichter hat „ eine solche Ueberzeügung fon der Warheit „ und Wichtigkeit seiner Gegenstende, daß „ man sit, är rede filmer um irentwillen, „ als aus Neigung zu gefallen. „

Hirdurch entstet gleicher Ernst der Zu- hörer, und där macht, daß der Inhalt ganz auf si wirkt.

9. „ Durch herzlichen Anteil des Dich- „ ters an däm, was är sagt. „

Dis

Dis reizt zu gleicher Teilnämung. Wär kent di Folgen der Teilnämung nicht?

Dis ist es, wodurch di Darstellung herforgebracht wird.

Wen der Dichter di Sache besser gedacht hat, als är si sagt; so hilft im dis bessere Denken zu nichz. Denn auf di Zuhörer wirkt nur das, was gesagt wird. Wen är si durch Darstellung teüschen wil: so mus är reden; und nicht lallen, oder stammeln.

Hir komt fornämlich zweierlei in Betrachtung: Der genau gekante Bedeütungsumfang der Worte; und di sorgfeltige Wal der edlen.

Zwischen einem äben nicht unedlen Worte, und einem guten ist schon ein grosser Unterschid; aber welcher Abstand ist zwischen den unedlen, und den edlen. Di Grichen, di Grichen, wen wir si anders recht ferstehen!

W. Nicht auch di Römer?

S.

S. Auch si.

M. Und di Englender?

S. Di Teüschung ist eine so zarte Blume, daß si fon jedem zu külen Lüftchen hinwelkt. Ein solches Lüftchen ist z. E. jedes unedle, unschikliche, oder auch nur übelgestelte Wort.

Der Wolklang, und noch mer das bedeütende Silbenmas, dise ψυχαι φωνητικαι, (beselte Töne, Minna) haben fil Ausdruk; wen si zu dem Inhalte passen: und unterbrechen di Teüschung; wen si nicht dazu passen. Auch hir kan so manches welkmachende Lüftchen leicht zum Wehen kommen.

Der Dichter kan dijenigen Emfindungen, für welche di Sprache keine Worte hat, oder filmer nur (ich sage dis in Bezihung auf den Reichtum unsrer Sprache) di Nä-benausbildungen solcher Emfindungen, är kan

si, durch di Sterke und di Stellung der föllig ausgedrükten änlichen, mit ausdrükken.

W. Oder auch wol nur darauf deüten.

S. Freilich wen di änlichen nicht stark genung sind, und nicht an der rechten Stelle sten; wen beides nicht so beschaffen ist, daß es das Feüer in der Sele weiter ausbreitet.

Mich deücht, daß auch das Silbenmas hir und da etwas mitausdrükken könne.

Ueberhaupt wandelt das Wortlose in einem guten Gedicht umhär, wi in Homers Schlachten di nur fon Wenigen gesenen Götter.

Fon der Darstellung scherzhafter Gegenstende (meine Seze berüren nur wenig dafon, und si hat fil feinere Regeln, als ausgeübt wärden) merk ich in Forbeigen an, daß si ire Eindrükke blos auf di Einbildungskraft macht. Di Darstellung des Ernsthaften macht di irigen auf di ganze bewägte Sele.

Wen man Handlung, Leidenschaft, und sitliche Schönheit jede besonders betrachtet; (im Gedichte sind si beisammen, und wirken zugleich) so wird, nach diser Art di Sache anzusehen, di durch di ersten schon bewägte Sele durch di lezte nur noch mer bewägt. Aber dises Mer ist fon grosser Bedeütung, weil schon so Files da ist. Es trägt nicht wenig dazu bei, daß di Gelibte aufhört marmorn zu sein, und läbendig wird.

Nur noch zwei Bemerkungen; und alles, was Gegründetes und Anwendbares zu sagen war, ist gesagt.

1. Auch di beste Darstellung in disem und jenem Teile eines Gedichts ferlirt etwas, manchmal nicht wenig fon irem Eindrukke, wen das Ganze nicht durch Warscheinlichkeit, Nebenmas, Abstechendes, gehaltnen Hauptton, und Zwekke, di auch Zwekke sind, ein schönes Ganzes ist. Ein solches Ganzes stimt di

Sele

Sele für di Wirkungen des dargestelten Einzelnen, und erhelt si in diser Stimmung.

2. Wen der Dichter, di Wagschal in der Hand, und mit reinem Gefüle des Eindrukks, dän är herforbringen wil, fon dem Angefürten immer so fil, und dis, in so genauen Abstufungen, fereint, als der jedesmaligen Beschaffenheit der Gegenstende gemäs ist; so erhäbt är seine Darstellung bis zum Follendeten. Allein je näher är disem, oder dem föllig richtigen Umrisse der Darstellung, gekommen ist, und äben dadurch zu grossen Foderungen berechtigt hat, desto läbhafter felt auch dem Zuhörer ein wenig Unerreichtes, oder gar Ferfältes auf. Gute Richter sind gelinde: allein hir wissen si nichz fon Gelindigkeit. Denn nun ferlangt es sich inen der Mühe streng zu sein. Aeben so ferfaren si, wen si einen Senger hören, där bis zum höchsten Ausdrukke der Leidenschaft gestigen war; aber nun der so ser gereizten Erwartung einmal nicht föllig

genung tut, oder den waren leidenschaftlichen Ton auch nur um Einen Hauch ferfält.

Nur müssen sich di nicht unter di Beurteiler drengen, und über jenen Umriſ mitsprechen wollen, for dänen eſ überhaupt demmert. Denn waſ haben ſi mit dem Follendeten zu schaffen.

Fon der Wortfolge.

Firtes Fragment.

Di Wortfolge handelt fon der Ordnung, in welcher di Wörter, und die trenbaren Silben bei einander sten.

Di Wörter haben schon durch di Wortendrung Zusammenhang, aber si können durch ire Stellung in noch genaueren Zusammenhang kommen. In den beiden alten Sprachen löst di Wortfolge Manches fon däm, was di Endrung ferknüpft hatte, gleichsam wider auf. So ser kömt es bei der Stellung auf ire Beschaffenheit an.

Eine gute Stellung, oder eine, di was dem Gedanken nach zusammen gehört, sich folgen lest, macht nicht etwa blos, daß man

den Perioden deůtlicher alſ bei einer nicht guten, ſondern auch, daß man in ſchneller denkt. Denn man braucht da nicht, wi bei den Alten, di Worte, welche dem Sinne gemäſ bei einander ſtḙn ſolten, aber hịr und da getrent herum taumeln, ḙrſt mit Zeitferluſte zuſammen zu ſụchen. Und wen man diſ auch mit noch ſo fịl Geſchwindigkeit tụn kan; ſo ferlịrt man doch immer Zeit dabei. Daſ **Schneller** iſt überhaupt fon nicht kleinem, und bei der Dạrſtellung iſt eſ fon ſḙr grọſſem Gewicht.

Daſ Reden, und di Muſịk laſſen unſ ire Gegenſtende **nạch** und **nạch** hören; di Malerei hingegen zeigt unſ di irigen **auf Einmal**, oder fịlmḙr **beina auf Einmạl**. Diſ ferwandelt ſich ſo gạr in daſ Nạch und nạch, wen der Maler ſḙr file Geſtalten, und ſchlechte Gruppen gemacht hat; allein daſ ſol hịr nicht in Betracht kommen, und wịr wollen jeneſ bei der Malerei annämen.

Eſ gehört nicht hirhär über den Forzug deſ Einen oder deſ Andern etwaſ zu ſagen; aber angemerkt muſ wärden, daß daſ Nach und nach in zwei Punkten fon dem Beina auf Einmal wäſentlich ferſchiden ſei. Der erſte: Der Redende bringt di Forſtellungen in där Ordnung bei dem Zuhörer herfor, in welcher är di Worte ſtelt; der Maler hingegen muſ ſeine Gegenſtende dem herumſchweifenden Auge Preiſ gäben, welcheſ denn an diſem oder jenem ſo hengen bleibt, daß eſ darüber, einige Zeit, di andern faſt gar nicht ſit. Aer heftet eſ zwar allerdingſ auf di Gruppen, wen ſi gut ſind; allein auch di Gruppen haben Teile, und in Anſehung diſer kan är dem Herumſchweifen nicht genung Einhalt tun. Aer kan alſo di Forſtellungen nicht ſo herforbringen, wi eſ zu ſeinem Zwekke am beſten ſein würde. Der zweite Punkt: Weil der Redende ſeine Gegenſtende, einen nach dem andern, wi auſ Dufte, herforträten leſt; ſo macht är dadurch di Erwartung därer räge, di noch nicht da ſind. Und wär kent di

Lábhaftigkeit deſ Erwartenſ nicht. Seine Wirkung iſt bei der Darſtellung nicht klein. Man denkt ſich daſ biſhár Geſagte in ſeinem weiteſten Umfange, wen man ſich gute Gemálde, und gute Gedichte forſtelt.

Man ſit, wi fil daran lige, welche Wortfolge eine Sprache habe. Jezo fon der deútſchen Wortfolge. Ich habe biſhár immer, wo ich dazu feranlaſt wurde, angemerkt, * wi der Dichter fon dem Proſaiſten abgehe. In Anſehung der Wortfolge tut ár diſ am ofteſten; und ár muſ eſ tun, wen ár ſich anderſ, auch in diſem Betrachte, poetiſch-richtig auſdrúkken wil. Daſ Abweichen iſt im alſo nicht etwa bloſ erlaubt, ſondern eſ iſt Flicht. Ich náme di föllig kalte Proſa zum Maſſtabe an, nach welchem ich di auch regelmáſſigen Abweichungen deſ Dichterſ beſtimme. Ich weiſ wol, daß andre Proſa biſweilen auch abget; aber daſ hindert mich gleich-

* Diſ Fragment iſt eine Stelle auſ meiner Grammattik.

gleichwol nicht, in Prosaisch und Poetisch zu teilen. Denn di Poesi ist zu den erwänten Abweichungen fornämlich berechtigt; und auf diser Ursach benenne ich nach ir. Di kalte Prosa ist deswägen am geschiktesten Masstab zu sein, weil si immer diselbe bleibt.

Ueber di poetische Wortfolge ist hauptsechlich zweierlei anzumerken. Fürs erste macht der Inhalt der Worte, durch di Ordnung selbst, in welche si der Dichter gestelt hat, einen Teil seines Eindruks. Zweitens wird dise Ordnung auch deswägen, weil si abweicht, bemerkt. Di Frage der Ferwunderung z. E. di wir in Prosa so tun: Du hettest in übertroffen? können wir in der Poesi auch so tun: In hettest du übertroffen? und auch so: Uebertroffen hettest du in? Forausgesezt, daß nicht auch auf du ein Nachdruk kommen solle; so darf man in dem ersten Beispile in nicht mit Nachdrukke aussprechen; denn man redet da noch

kalt; aber in den beiden andern Beispilen muſ man eſ ſo auſſprechen. Der Römer oder Griche mag daſ in hinſtellen, wohin är wil; ſo weiſt di Stellung in nichz zurecht, man kan, nachdäm man dabei denkt, den Nachdruk darauf lägen, oder auch nicht darauf lägen. Denn ſeine Sprache hat keine feſtgeſezte proſaiſche Stellung, und alſo auch keine abweichende, und deſwägen bemerkte poetiſche. Bei im wird, wen är anderſ ſtelt, nur der Numeruſ ferſchiden; und daſ wird är, auſſer däm, waſ wir durch di Stellung auſdrükken, bei unſ auch.

E ich weiter gehe, und di Urſachen, warum der Dichter di Ordnung der Worte endert, anfüre, wil ich eine Stelle auſ einem Alten überſezen, um den Begrif der Wortfolge überhaupt zu erleütern. Ich mache zwei Ueberſezungen, di erſte mit unſrer, und di zweite mit der lateiniſchen Wortfolge. Ich bezihe mich hirbei auf daſ Urteil der Ungelerten. Denn di Gelerten können hir kaum mit-

ſprechen,

sprechen, weil si zu ser an di Wortfolge der Alten gewönt sind. Horaz sagt (ich überseze mit Fleiſ beina wörtlich) bei Gelägenheit, daß är den jungen Römer krigerischer wünscht:

„In fon der feindlichen Mauer er„blikkend seufze daſ Weib deſ krigenden „Fürsten, und ire reife Tochter: We unſ, „wen nur der in Schlachten unerfarne kö„nigliche Breutigam den beim Berüren wü„tenden Löwen nicht reizt, welchen der blu„tige Grim mitten durch daſ Würgen fort„reist.„

Und nun äben di Worte, aber nach Horazenſ Stellung.

„In fon der Mauer feindlichen daſ „Weib deſ krigenden Fürsten erblikkend, und „ire reife Tochter seufze: We unſ, wen „nur nicht der unerfarne in Schlachten Breu„tigam reizt königliche den wütenden beim „Berüren Löwen, welchen der blutige mit„ten durch fortreist Grim daſ Würgen.„

Und dis ist gleichwol einer fon den schönsten poetischen Perioden, di Horaz gemacht hat.

Ich sagte oben, bei Gelägenheit des schnelleren Denkens, daß man di Worte, wen si hir und da getrent herum taumelten, mit Zeitferluste zusammen suchen müste. Und mich deücht ja, daß es di angefürte Strofe laut genung bestätigt.

Di Grichen gingen in diser Ferwerfung der Worte nicht so weit, als di Römer. Homer ist unter jenen der enthaltsamste. Der gute Alte, där überhaupt ein treflicher Witterer war, mocht auch wol dafon wittern, daß dise Wortordnung Tükken hette, di der Darstellung zuweilen wol gar bis ans Läben kemen. Di Wortfolge nachstehender Stelle aus im ist beina föllig deütsch:

Aer stig fon des Olimpus Hön fol Zorn di Sele, den Bogen an der Schulter habend,

den

den ringsfferwarten und Köcher. Es erklang das Geschos an der Schulter des Zürnenden, des Einhärstürmenden. Aer ging der Nacht gleich. Aer sezte sich hirauf fern fon den Schiffen; und hin di Feile sant är. Und ein furchtbarer Klang entstand des silbernen Bogens.

Ich glaube gefunden zu haben, wi di ferworfne Wortfolge der Alten entstanden sei. Si hatten eine Menge Wörter mit lauter Lengen, oder lauter Kürzen; und dise Wörter waren noch dazu nicht selten filsilbig. Oft brachte di natürliche Wortordnung irer mer fon Einer Art zusammen. Dis bald ser langsame, und bald ser schnelle Sprechen war denn nun nicht auszuhalten. Und so lernte man, was, der Gedankenfolge nach, zusammen gehörte. Es war ein küner Schrit, aber immer einer der Not; und di hat kein Gesez. Allein man hette nicht gesezloser sein sollen, als es di Not erfoderte. Dis war man gleichwol, und oft in hohem Grade. Denn di Trennungen wurden nicht etwa nur

gemacht, das erwänte üble Sprechen zu fermeiden, sondern auch, um einen schönen Numerus zu haben. Ich kenne di Wirkungen des Numerus; aber ich weis auch, daß di dem Denken und Emfinden gemässe Wortfolge überhaupt wichtiger; und daß ire Zerstörung ins Besondre der Darstellung ser nachteilig ist. Es scheint, bei dem ersten Hinblikke, nur ein kleiner Umstand zu sein, daß in den Sprachen der Alten so manches Wort mit lauter Lengen, oder lauter Kürzen ist; und doch hat dis disen Sprachen einen ser unterscheidenden Zug, und zugleich einen gegäben, där si, fon diser Seite, unter di neüern herabsezt.

Der Dichter hat fornämlich fir Ursachen, warum är di Wortfolge endert:

1). „Er wil den Ausdruk der Leiden„schaft fersterken;

2). „etwas erwarten lassen;

3). „Unfermutetes sagen;

4). „dem Perioden gewisse kleine Nä„benschönheiten gäben, wodurch är etwa mer

„Wol-

„ Wolklang, oder leichtere und freiere Wendun-
„ gen bekömt. „

Ich nenne dis di Grundseze der **Leiden-schaft**, der **Erwartung**, des **Unfermuteten**, und der **Näbenausbildung**.

Der **erste** Grundsaz wird wol so am kürzesten und deütlichsten ausgedrükt: Wessen das Herz am folsten ist, dafon get der Mund am ersten über.

Nach dem **zweiten** wird das Wofon, weiter als gewönlich ist, fom Anfange des Sazes entfernt. Es ferstet sich, daß der Gegenstand ferdinen müsse, so unterschiden zu wärden.

Unsere Sprache zeigt schon darin einen Hang Erwartung zu feranlassen, daß si das Beiwort for di Benennung, und di Modifi-kazion for das Modifizirte sezt. Als **Unaus-sprechlich** elend.

Da, wägen des Nach und Nach der Sprachen, errägtes Erwarten überhaupt in

irer

irer Natur ligt; so scheint mir dijenige Sprache Forzüge zu haben, di auf disem Wäge weiter als andre fortgen kan.

Nach dem **dritten** kömt da noch etwas hinzu, wo di gewönliche Wortfolge nichz mer fermuten lis. Als: Herman richtete in der ersten Sigsfreüde ein unordentliches Denkmal fon Schilden, Schwärtern, und Lanzen auf, **und fon den Adlern der Legionen.**

Das Hinzukommende mus wichtig genung sein, um so ausgezeichnet zu wärden.

Ein Dichter, där den **firten** Grundsaz nicht unrichtig anwenden wil, mus fil kleine, aber genaue und ware Unterschide machen können, und stark in der Sprache sein. Denn sonst mislingen im dise lezten Ründungen des Perioden so ser, daß si Auswüre wärden. File unsrer neüesten, und in andern Betrachtungen schönen Werke sind fol fon solchen Auswüren. Und das ferunstaltet denn doch gleichwol di grösseren Schönheiten.

Fon

Fon den

abwexelnden Ferbindungen; und dem Worte: „Ferstehen.„

Fümftes Fragment.

Wir haben zän abwexelnde Ferbindungen, oder solche, di bald di Abzwekkung und bald di Behandlung erfodern. Si sind: **Bei, an, in, for, auf, unter, über, zwischen, näben und hinter.**

Ich rechne bei mit darunter. Dis ligt in dem Begriffe fon bei nicht weniger, als in däm fon näben. Auch brauchten es unsre Forfaren so; und diser Gebrauch ist jezt noch nicht föllig abgekommen. Mich deücht man

muſ nichz auſ der Sprache ferſtoſſen, waſ darin zu ſein ferdint.

Reg. 1. Di abwexelnden Ferbindungen haben auf di Fragen: **Wan** oder **Wo** di Abzwekkung; und auf: **Wi lange** oder **Wohin** di Behandlung.

Bei **Näben, zwiſchen,** und **hinter** kan immer gefragt wärden; aber bei den übrigen get eſ oft nicht an.

Reg. 2. Wen bei diſen nicht gefragt wärden kan; ſo „ ferliren ſi ir Unterſcheiden= „= deſ, ſi hören nämlich auf abwexelnd zu „ ſein „ und haben dan **An, in, bei, for,** und **unter** di Abzwekkung; und **Auf,** und **über** di Behandlung.

Der Ausnamen ſind hir ſo wenige, daß ich ſi unangefürt laſſen könte. Si ſchrenken ſich nicht nur auf **An, in,** und **auf** ein; ſon= dern ſi kommen auch bloſ in folgenden und

etwa

etwa noch einigen gleichen Redensarten for: An eine Sache erinnern, an **das Wort** halten; in **das Geld** ferlibt, sich in sein Schiksal finden: auf **seinem Saze** besten.

Ueberhaupt kan Jeder di fir erwänten Fragen leicht tun. Es war also überflüssig Beispile anzufüren. Doch mögte fileicht einigen bei Folgendem di rechte Frage schwer sein: Das Regiment kam an **den Wald**, oder an **dem Walde** zu sten. Das lezte; und also **Wo**. Denn man denkt es nicht so: kam an den Wald, um dort zu sten; sondern **zu sten kommen, und sten** ist beina einerlei. In: Wolken hingen **über** sein **Haupt** fragt man **Wohin**. Es sol ein fortwärendes Herunterwallen ausgedrükt wärden. In **über seinem Haupte** stünde di Handlung stil.

Di Wörter, durch welche wir di Handlung der Sele, das Fersten, ausdrükken,

scheinen beim erstem Anblikke fon sinlichen Handlungen blos in der Absicht härgenommen zu sein, um jene mit disen zu fergleichen, und si dadurch deutlicher zu machen. Ich glaube aber, daß es sich mit der Sache anders ferhalte. Zu der Zeit, da man anfing di erwänten Wörter nötig zu haben, waren di Gegenstende des Denkens grösstenteils sinlich; und man nam also sinliche Handlungen for, wen man si erkennen wolte: und so lag es in der Beschaffenheit der Sache, dijenigen Wörter zu brauchen, welche äben dise Handlungen, wen si nicht in der Absicht des Erkennens ferrichtet wurden, schon ausdrükten. Man faste also etwas, um es zu häben, fortzutragen u. s. w. man faste es aber auch, um es zu fülen, oder genauer anzusen; und nun wurde di erreichte Absicht, nämlich das Erkennen, durch das Wort der Handlung, di in diser Absicht geschen war, nach einem gewönlichen Gedankengange, bezeichnet. (Für fassen braucht man im Nidersexischen so gar das Wort **pakken.**) **Begreifen** zeigt eine

ge-

genauere Untersuchung als fassen an. Abnämen z. E. Ich kan daraus abnämen, daß u. s. w. Man nimt etwas fon einer andern Sache ab, oder weg, um es näher zu betrachten. Fernämen, zu sich hinnämen. Es wird zwar jezt gewönlich für hören gebraucht; man sagt aber auch: Ich kan mich gar nicht daraus fernämen. Fernumft zeigt di folle Bedeutung des Worts. Sich etwas forstellen. Man stelt also das Ding, das man betrachten wil, for sich hin. Einsen, so fil als hineinsen, also ser sorgfeltig besen. Unser Sele his im Gotischen Saiwala (ein Ferkleinungswort, di bei unsern Alten überhaupt ser gebreüchlich sind) fon saiwan, sehen, also Sehende oder Seherin.

In gewissen Gegenden sagt man noch jezt stat: trit hirhin, dorthin; ste hirhin, dorthin. In entstern hat stern aber

dise Bedeútung. Daſ Entſtehende trit herfor, herauſ. Einem nicht entſten. Man trit nicht fon im weg; man ferleſt in nicht. In diſer Bedeútung fon ſtehen heiſt alſo ferſten ſo fil alſ hinzutråten. (Im Niderſexiſchen bedeútet ferſten noch jezt, nicht nur begreiſen, ſondern auch auſſten, auſhalten. Wår etwaſ auſſtet, tut mer, alſ, daß år hinzutrit; år bleibt ſten. In Rúkſicht auf diſe Bedeútung würde ferſten, alſ begreifen genommen, noch nachdrúklicher ſein.) Wir haben geſen, daß man, um beſſer unterſuchen zu können, faſte, begrif, abnam, zu ſich hinnam, for ſich hinſtelte, hineinſa; warum ſolte man nicht auch, auſ gleicher Urſach, hinzugetråten ſein?

Zur

Geſchichte unſrer Sprache.

Sexteſ Fragment.

Wen auch di erſten einfachen Stamwörter unſrer Sprache, alſ in der Beſchaffenheit deſ Menſchen gegründet, entſtanden, und nicht wilkürlich gewälte Zeichen deſ Emfindenſ und Denkenſ gewäſen weren; ſo ſind wir doch fon der Entſtehung diſer Spracherſtlinge fil zu weit entfernt, um beurteilen zu können, ob ſi noch di rechten ſind, oder filmer, ob ſi eſ zu Ulfilaſ Zeiten noch waren, daſ iſt, ob ſi nicht auſ anfangſ unwilkürlichen, durch Ferwexlung, und zuweilen wol gar Auſlaſſung der Buchſtaben ſchon damalſ zu wilkürlichen geworden waren. Weiter alſ biſ zu Ulfilan, dár noch dazu in ſeinen kurzen Fragmenten

nur wenige Wörter hat, können wir nicht zurükgen. Das Zeltische weist uns nirgends hin. (In einem Gesange der Temora kömt nur Boe, Bogen for.) Denn dis, und das Deütsche waren schon zu Ariowistens Zeiten ser ferschiden. Na an di Zeiten des nicht wilkürlichen Sprechens, wen anders jemals so gesprochen worden ist, reicht also di auf di Stamwörter gegründete Kentnis fon unsrer Sprache nicht: und wi ist si, zu nicht geringer Ferdunklung diser Kentnis, selbst fon Ulfilan bis auf uns, fon dem Strome der Sprachferenderlichkeit, welcher Zeichen und Bezeichnetes ergreift, fortgerissen worden. Wär also über jenes ursprüngliche Unwilkürliche fil forbringt, där kan sich und andern zwar als ein tifer Untersucher forkommen; ob är es aber sei, ist eine ganz andre Frage. Und wi kan är es auch sein? Denn är weis ja so gar noch nicht einmal, daß aus der Luft gegrifne Meinungen, und Geschwez ser genau fereinigte Dinge sind.

Unsre

Unsre Sprache war bishär unter iren Müttern den Mundarten (denn di Sprachen haben file Mütter) mit der Wildheit unerzogner Kinder herum geirt. Luther, ein Man, där finden konte, suchte si dort auf, und fürte si in sein Haus. Si mochte damals etwa zwölf Jar alt sein. Der gute Alte gewan si gleich innig lib. Aer ging ser freündlich mit ir um. Denn si war ein samftes und heftiges Kind. Aer lernte fon ir; und lerte si auch wol, mit aller seiner Freündlichkeit, ferstet sich: aber wen si störrisch wurde, so sezte är ir den Kopf zurecht. Aer gab ir folle schmakhafte Trauben; und merkte es ir bald ab, welche so recht für iren Gaumen weren. Dise las är ir aus. Und danach gedi und wux si, daß es eine Lust zu sehen war. Aber är gab ir noch etwas, das seit je här nur Wenige haben gäben können. Es sind Morgen, heilige Frühen, an dänen etliche Tautropfen fom Himmel fallen, di där nur finden kan, däm der Genius das Auge wakker macht. Luther brachte der jungen

Sprache nicht wenig diſeſ Taueſ, ſo wi är in ſeiner Schönheit und Friſche noch am Palmblatte herunter hing, und ſterkte ire innerſten Läbenſgeiſter damit.

Luther war nicht mer; und nun wurde di Sprache nicht mer wi zufor geklägt. Endlich kam Opiz. Där gab ir wider Trauben. Seit im hat ſi zimlich lange fürlib nämen müſſen. In den lezten Tagen der ſchlechten Koſt hat man ir ſo gar Krezer und Kirbibrei aufgetiſcht. Si war in irem ſechzänten Jare, und hatte ſeit Kurzem wider fon guten Räben gekoſtet, alſ einer zu ir kam, där gleich bei irer erſten Erblikkung ernſt, und fon der wexelnden Röte und Bleſſe der ſchnelentſtehenden Libe ergriffen wurde. Daſ ſol ſi im ni fergeſſen haben. Auch hat ſi, wi man erzält, nur for im getanzt. Eſ iſt fon im deſ Fabelnſ noch mer. Aer brach ir, heiſt eſ weiter, ... di man gutedel nent, ... getroffen war; und fon däm ſol ſo gar dem hohen ſtolzen Mädchen daſ Auge glenzen.

Nach

Nach und nach fand är bei ir immer mer gute Geselschaft mit reifen Körben aus den Weinbergen. Aber zulezt überlif si auch Geselschafterei, welche ir, di ni etwas aus dem Tirreiche gekostet hatte, noch kosten wird, nur alzugern Sperlinge, Habichte, und Krä- hen aufgedrungen hette. Ungefär um dise Zeit, si war for Kurzem in ir sibzäntes Jar geträten, sol si einmal zu jenem, dessen for- här erwänt wurde, gesagt haben: Wen du wirklich libst; so las dich fon mir auf di Probe stellen. Wilst du di Läbensregeln, di ich mir forgeschriben habe, bekant machen, damit sich, wär mich mit Narung fersit, da- nach richte? Denn so nur wärd' ich so spät, als möglich ist, eltern. Aber wird dich di Trokkenheit, di dis für so File hat, nicht dafon abschrekken? Wilst du in der Sache gar so weit gen, daß du bei Erwänung der Far- ben, mit dänen ich am redendsten gemalt wärde, di unnötigen wegwirfst, den treffen- den ire Stelle bestimst, und dich dadurch am meinentwillen al dem Geklage der Leüte aus-

sezest, daß inen di Augen nicht aufhörten, und ni aufhören würden fon der neüen Farbenmischung we zu tun? Ich wil Alles, antwortete är, denn ich libe.

Neüe Silbenmasse.

Sibentes Fragment.

Selmer.

Der Anapest, dän ich nur sparsam in der tragischen Fersart brauchen durfte, hat einen so schönen Gang, daß är ferdint in einer andern der herschende Fus zu sein. Ich gäbe im den Bacheus zum Begleiter, weil diser das Feüer desselben, one es zu unterdrükken, am besten mässigt.

Das Schema der anapestischen Fersart ist:

v v –, v v –, v v –, v v –, v v –,
v –.

v – –, v – –, v – – v – –.

Si ſehen gleich, daß der ſchnelſte Ferſ diſeſ Silbenmaſſeſ folgender iſt:

v v –, v v –, v v –, v v – v v, – v –.

Eſ erſchol fom Gebirg in der Nacht ein
geflügelter Donnerruf.

Und der langſamſte:

v – – v, – –, v – – v, – – v, v –, v –.

Da läutheülend Sturmwind' an Felſklüften
härbrauſten, und Schlag auf Schlag

Fileicht hat diſer den ſchönſten Tonferhalt:

v v –, v – –, v v –, v v – v, v – v –.

Und är ſang, waſ ſtilſtend der Eurot, fon
Apollo, där Schäfer war.

Oder där:

v v –, v – –, v v – v v, – v, v –, v –.

Mit dem Wen deſ Palmbaumſ in
gelerigen Heinen entzükt fernam.

Werthing. Für welche Materien würden Si dise Fersart forzüglich bestimmen?

S. Für alle, di mit einem gewissen feürigen Ernste müssen ausgefürt wärden. Ueberhaupt gehört si nur für eine Ausfürung, di starke poetische Farben hat.

Weil Si doch so filwissend in der Kentnis des Silbenmasses geworden sind, Minna; so wil ich Si eine andre Fersart, di ich habe, entdekken lassen. Hören Si, und sagen Si mir das Schema derselben.

Wen der Morgen in dem Mei mit der Blüten erstem Geruch erwacht;
So begrüsset in entzükt fom betauten Zweige des Walds Gesang,
So emfindet, wär in Hütten an dem Walde wonet, wi schön du bist,
Natur! Jugendlich helt sich des Greises Blik, und dankt! Lauter freüt

Sich

Sich der Jüngling. Aer ferlest mit des Rehes
leichterem Sprung den Busch,
Und ersteigt bald den erhöteren Hügel, stehet
und schaut umhär,
Wi Aurora mit dem rötlichen Fus auf
di Gebirge trit,
Und den Früling um sich här mit dem Wen
der frühen Luft samft bewägt.
Wen der Morgen des Dezembers in
des Frostes Düften erwacht, und glenzt;
So begrüsset in mit Hüpfen fon
dem Silberzweige der Senger Folk,
Und ersinnet für den kümftigen Mei
neüe Gesenge sich,
So emfindet wär in Hütten auf dem Lande
wonet, wi schön du bist,
Natur! Munter erhelt sich des
gesterkten Greises Blik! Mer noch fült
Sich der Jüngling. Aer enteilt mit des Rehes
leichterem Sprung dem Härd,
Und im Laufe zum besternten Landse, blikt
är umhär, und sit,
Wi Aurora mit dem rötlichen Fus halb
im Gewölke stet,

Und

Und der Winter um sich här das Gefild mit Schimmer bedekt, und schweigt.
O ir Freüden des Dezembers! Aer rufts, seümt nicht, betrit den Se,
Und beflügelt sich mit Stale den Fus. Ein Stäter sein Freünd ferlis
Den Kamin frü. Aer entdekt fon dem hohen Ros in der Ferne schon
Den Landman, wi är schwäbt, und den Kristal hinter sich tönen lest.
O ir Freüden des Dezembers! so ruft der Stäter nun auch, und springt
Fon dem Rosse, das in Wolken des Damfes stet, und di Mäne senkt.
Jezt lägt auch di Beflüglung des Stals der Stäter sich an, und reist
Durch di Schilfe sich herfor. Si entschwingen, Feilen im Fluge gleich,
Sich dem Ufer! Wi der schnellende Bogen hinter dem Feil ertönt,
So ertönt das erstarte Gewesser hinter den Fligenden.
Mit Gefüle der Gesundheit durchströmt di frohe Bewägung si,

Da

Da di Külungen der reineren Luft ir eilendes Blut durchwen,
Und di zarteste des Nerfengewäbs Gleichgewicht halten hilft.
Unermüdet fon dem flüchtigen Tanze schwäben si Tage lang,
Und musiklos gefelt är. Wen am Abend rauchender Winterkol
Si gelezt hat, so ferlassen si schnel di sinkende Glut des Härds,
Und beselen sich di Färse, di Ru der schimmernden Mitternacht
Durch di Freüden des gewagteren Laufs zu stören. Si eilen hin,
Und ferlachen, wär noch jezt bei dem Schmause weilet, und schlummernd gänt.
Di Gesünderen und Froheren wünscht der kennende Zeichner sich,
Und fertauschte das gelonte Model gern mit dem freieren!

Da der Weichling Alzindor so gesprochen, gürtet er fester noch
Sein Rauchwerk! Und di Flamme des Kamins schwinget noch lermender

In

In dem neüen Gehölze sich empor! Dikker und höher steigt,
Auf der follen unermeslichen Schale, duftend fon weissem Rak,
Der Punschdamf! An des Schwezenden Stalen naget indes der Rost!

M. Ir Blat. Ich mus es selbst durchläsen. Haben Si di Fersart schon heraus, Werthing?

W. Es komt mir so for.

M. Wen Si Irer Sache gewis sind; so schweigen Si. Dis ist Ire Fersart, Selmer. Je gewisser ich meiner Sache zu sein glaube, desto weniger müssen Si mich auslachen, wen ichs nicht getroffen habe; sonst würde ich böse, und nicht in Scherze böse.

W. Es ist mir ser angenäm, daß Si es nicht in Scherze würden wollen; aber schreiben Si.

M. Noch einen Augenblik.

v v – v, v v – v, v v – v, – v v, – v –.

v v –, v v –, v v –, – v –, – v –.

v – –, v – –, v – –.

Der Didimeus ist der herschende Fus, (an dessen Stelle, der Aenlichkeit wägen, der Jonikus auch wol einmal gesezt wird) der Anapest därjenige, där am oftesten mit im abwexelt; der Bacheus, där am seltensten forkömt. Der gewönlichere Ausgang ist der Daktil und Kretikus.

S. Heiners, wollen Si Richter sein: Ob ich Minna böse machen kan? Da haben Si unsre beiden Bletter.

H. Ich mus Jnen gesten, daß ich nicht genau genung Achtung gegäben habe.

M. Oder haben Si fileicht noch eine andre Ursache, daß Si den Ausspruch nicht tun wollen?

H.

H. Lassen Si mir wenigstens etwas Zeit.

M. Ich kan das nicht abwarten. Sagen Si mir, Selmer, hab' ichs getroffen, oder nicht?

S. Ich wolte jezt, ich het es nicht schon so oft gesagt, daß Si eine ser angenäme Zuhörerin sind.

M. Wen ich jemals Dichterin würde, so zi ich dise Fersart gewis andern for. Erst, welche Schnelligkeit, so oft drei kurze Silben hinter einander; und dan helt man dise Schnelligkeit doch auch durch den Bacheus, und den doppelten Kretikus des zweiten Ausgangs auf.

S. Di Anmerkungen, di ich noch darüber zu machen habe, sind ungefär dise: Der Bacheus darf nimals auf den Didimeus folgen, um di Gleichheit mit dem Schlusse des Hexameters zu fermeiden. Der herschende Fus mus wenigstens einmal in jedem Ferse

forkommen. Ich nenne dis Silbenmas nach disem Fusse das peonische.

☆

Lirische Silbenmasse:

- v v -, v - v -,

v - v v -, - v v -,

v v -, - v v - v,

v - -, v v - v.

Klang des Gefüls, du ladest mich

Zum neüen Gesang immer noch ein!

O des Heins Qelle, Siloa,

Di stilstend bei der Harfe

v v - v - v - v v - v -,

v - v v - v - v - v v -,

v - v - v v - v - v v -,

v - v - v - v v - v v -.

Zu der Schlacht, zum Sig' heran! Der Gespilen Schwärt

Be-

Beströmte schon Blut! Heran! zum
Tode fileicht.
Si trauert nicht deſ Geschrekten Mutter; eſ weint
Di edle Träne gern, di den Küner gebar!

- v - v v - v v - - v,
v v -, v v -, – – –
v
- v v - v - v,
v - -, v - -, v v - v.

Endlich stürzte daſ Wetter den Schlag furchtbar
In daſ Mer! und der Stral zükt hoch här!
Aber noch schwig daſ Mer stez;
Und bleich sa der Steürman zu der Wolk auf.

- v v -, v v - v v, - v v -, v v - -,

- v v -, v v - - -, v v - v v - v,

- v -, v v - v v - v v - v - v,

- v v v - v v - - -.

Schreklich erschol der geflügelte Donner-
gesang in der Herschar!

Jeden entflamt in deſ Angriſſ Zorn deſ
unſterblichen Namenſ

Heiſſer Durſt; und je blutiger einem
di Wunden ſtrömten,

Deſto triumfirender drang där ein!

Nachläse.

Seite 101.

1. „Di kurzen Selbstlaute . . . 2. „Di Selbstlaute å . . .

Aristides sagt, „daß di kurzen und di langen Selbstlaute, am Ende der Wörter, zweizeitig sein.“ Bei den langen sezt är di Bestimmung hinzu, daß das folgende Wort mit einem Selbstlaute anfangen müsse, und fårt dan fort: „Weil hir kein Mitlaut ist, dår di beiden Selbstlaute ferbinde; so wird, indåm der ofne Mund den Schal herforbringt, der gute Klang aufgelößt. Wir bemühen uns dan mit fortgehender Stimme den zweiten Selbstlaut zu erreichen, e wir noch den ersten föllig ausgesprochen haben; und so ferlirt denn diser etwas fon seiner Dauer.“

 Ich

Ich hette hirwider Files zu sagen; allein es ist nicht nötig, weil Eine Bemerkung alles über den Haufen wirft.

Man näme dise beiden Beispile chrüseoo ana, und geneto iachä. In dem ersten ist der hir für zweizeitig erklärte lange Selbstlaut oo kurz; und in dem andern ist der hir gleichfals für zweizeitig erklärte kurze Selbstlaut o lang. Beide sinds unter einerlei Umstenden, und müssens dahär auch aus einer und äben derselben Ursach sein. Daß also der kurze Selbstlaut o lang wurde, weil är etwas fon seiner Dauer ferlor.

Der Grund, warum Aristides glaubt, daß di kurzen Selbstlaute in der Endsilbe, oder auch als Endbuchstaben, zweizeitig sein, ist diser: „Der Abstand, sagt är, welcher fon der Endung des forhärgehenden Wortes bis zu dem Anfange des folgenden ist, gibt diser Silbe di Lenge.„

Ich übergehe, daß di einsilbigen Wörter mit einem kurzen Selbstlaute fergessen sind; und daß das hir Gesagte dem Forigen widerspricht. Denn nach däm, was wir jezt hören, wird oo in chrůseoo ana noch lenger, als es an sich selbst ist.

Das also o in geneto iachå, wägen des fast unmerklichen Aufhörens, wodurch der Sprechende ein Wort fon dem andern sondert, lang würde. Ich kan dis nicht als war annämen. Denn weil Aufhören, und Reden etwas ser ferschidnes sind, so dürfen auch ire Zeiten nicht, als einerlei geltend, ferbunden wärden. Aber gesezt, daß si dürften; so ist ja doch nicht auszumachen, ob di Zeit des Aufhörens zum Forhärgehenden oder Folgendem, in unserm Beispile, zu o oder i gerechnet wärden müsse. Auch di Pause des Musikers hören wir nicht, als eine Mitzeit der gespilten oder gesungnen Note; sondern wir hören nur di Zeit der Note selbst. Di

Pause wird übrigens aus bekanten guten Ursachen gesezt.

Ich hette unsre neüern Prosodisten nicht allein beschuldigen sollen, daß si den Silbenzwang der grichischen Dichter zu beschönigen suchten. Denn etliche der alten Prosodisten habens auch nicht daran fälen lassen. Ich besan mich hirauf nicht, als ich jenes sagte.

Ich habe Aristiden, där überhaupt ein Kritikus fon filem Urteile ist, auf eine Art widerlägt, daß dabei selbst keine Ausflüchte stat finden. Man wird mir also, denk ich, zutraun, daß ich dijenigen Kritiker, di unter im sind, wenigstens äben so gut widerlägen würde. Und so het ich denn auch nicht nötig mer über di Sache zu sagen.

Aber gleichwol dürft es fileicht für Einige nicht ganz überflüssig sein noch Folgendes hinzu zu sezen:

So oft Dionis prosaische Stellen in künstliche Füsse teilt, so sagt är es alzeit,

wen är zweizeitige Silben darin antrift. Es sind im also alle Silben, bei dänen är der Zweizeitigkeit nicht erwänt, unferenderlich lang, oder kurz.

In wenigen Zeilen, di är so geteilt hat, sind fon folgenden Silben, welche di Beschöniger für zweizeitig ausgäben, kurz **men**, di dritte des Antibacheus, ferner **dres**, di erste des Anapestes; und lang **thai**, (es folgt ein Selbstlaut) di dritte des Dispondeen.

Men macht das Wort selbst aus; **dres** und **thai** sind Endsilben. Diser Unterschid kömt bei der Sache nicht in Betrachtung.

Man stelle sich jezt eine ganze Rede for, di Aristides teilt: Wi oft är da widerholen mus: Ein solcher Fus, oder wen man liber wil, ein solcher; und wi man, wen man im glaubt, an dem Schwankenden der so ser angestaunten grichischen Qantitet nun follends sein blaues Wunder hört.

Wen

Wen man also durch Dionisen weis, daß folgender Fers (Di zweizeitigen Selbstlaute sind in gewissen Wörtern bestimt, und gehören als solche hirhär.) der Fers:

Lege de sü kata poda neolüta melea.

auf lauter Pirrichien bestehe; so kan man gleichwol, wen man wil, fon Aristiden lernen, daß är auch so könne ausgesprochen wärden:

— — — — — —
Lege de sü kata poda neolüta melea.

Wir haben seine Gründe gehört.

Di Ferwandlung der langen Selbstlaute in kurze, und diser in jene ist Silbenzwang; wi mans da, wen man andrer Meinung ist, auch bige oder breche. Wär sich also fon Aristiden irre machen lest, där beschuldigt di Grichen, nicht etwa der Nachsicht, den Silbenzwang erlaubt, sondern der Harthörigkeit, einen regelmässigen gehabt zu haben.

Seite 104.

„ Pros ist kurz . . . . Spondee sein mus. „

Der Ferfasser, dår filleicht nur Longins Scholiast ist, fergas, da år das Angefürte schrib, sein prosodisches Sistem, nach welchem år sich, wi man aus dem Forhårgehenden sit, fon ungefår so hette ausdrükken müssen: „ Pros ist zweizeitig; Homer braucht es dahår, wi år darf, lang in **Pros oikon**, weil da der Fers einen Spondeen erfodert. „ So drükte år sich aber nicht aus, sondern lis sich fon der wirklichen Beschaffenheit der Sache überraschen, und schrib hin: „ **Pros** ist kurz; es stet aber stat einer Lenge, wen Homer sagt: **Pros oikon**, weil der Fus ein Spondee sein mus. „ Solche Fingerzeige der Uebereilung sind åben nicht zu verachten. Man folgt inen oft wol so sicher, als ordentlichen Wägweisern.

Inhalt.

Erstes Fragment.

Fom deütschen Hexameter. Seite 3.

Zweites Fragment.

Ueber di deütsche Rechtschreibung. Mit Zusezen. S. 187.

Drittes Fragment.

Fon der Darstellung. S. 243.

Firtes Fragment.

Fon der Wortfolge. S. 259.

Fümftes Fragment.

Fon den abwexelnden Ferbindungen; und dem Worte: Fersten. S. 271.

Sextes Fragment.

Zur Geschichte unsrer Sprache. S. 277.

Sibentes Fragment.

Neüe Silbenmasse. S. 283.

Nachläse. S. 295.

Drukfäler.

Auch di, welche den aufmerksamen Läser nicht irre machen können, müssen dismal angezeigt wärden.

Seite 4.	Zeile 11.	fon oben:	Manhigfaltigkeit, Mannichfaltigkeit.	
: 8.	: 11.	f. o.	grichischer, grichischer.	
: 14.	: 4.	f. o.	nun, nun.	
: 24.	: 1.	f. o.	berürt, berürt.	
: :	: 7.	f. u.	der, där.	
: 47.	: 3.	f. u.	Wortes, Wortes.	
: 53.	: 7.	f. o.	es, es.	
: 55.	: 1.	f. u.	annämen, annämen.	
: 58.	: 1.	f. o.	Gelehrte, Gelerte.	
: 59.	: 9.	f. u.	segelte, sägelte.	
: :	: 8.	f. u.	Gelispel, Gelispel.	
: 62.	: 4.	f. u.	segelt, sägelt.	
: 63.	: 7.	f. u.	nun, nun.	
: 69.	: 1.	f. o.	polemo, polemo:	
: 108.	: 4.	f. u.	grössere, grössere.	
: 111.	: 5.	f. u.	grössere, grössere.	
: 113.	: 7.	f. o.	Ciceron, Ziceron.	

Seite

Seite 114. Zeile 3. f. o. englisſh, Jambicſ, englisſh Jambicſ.

: 189. : 6. f. u. Bad, Bad'.
: 237. : 2. f. o. die, di.
: 241. : 1. f. u. Churfürrſt, Chuhrfürrſt.
: : : 4. f. u. Churfürſtt, Chuhrfürſtt.
: : : 4. f. u. gewinnt, gewintt.
: : : 5. f. u. gewonnen, gewonnnen.
: 242. : 2. f. o. Churführſt, Chuhrführſt.
: 256. : 5. f. u. manchmal, manchmal.
: 267. : 8. f. u. lernte, trente.
: 274. : 1. f. o. erſtem, erſten.
: 280. : 10. f. o. gar, gar.
: : : : f. o. Kirbi:, Kirbiſ:.
: 285. : 3. f. u. ſchön, ſchön.
: 287. : 12. f. u. Damfes, Damfeſ.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Klopstock, Friedrich Gottlieb, 1724-1803

Ueber Sprache und Dichtkunst Fragmente

Bd.: [1]

Hamburg 1779

L.germ. 140-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10583953-3
VD18 11406569-003